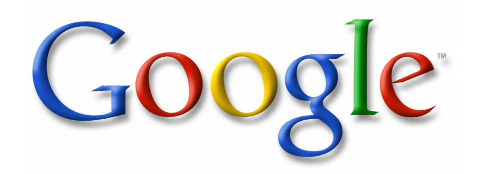
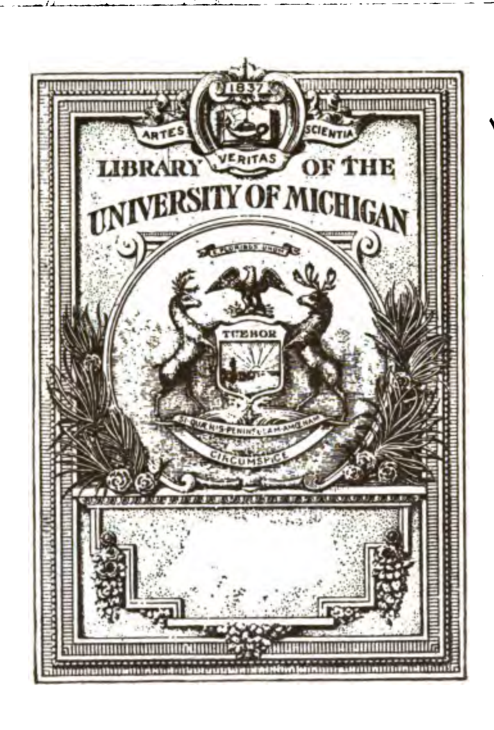
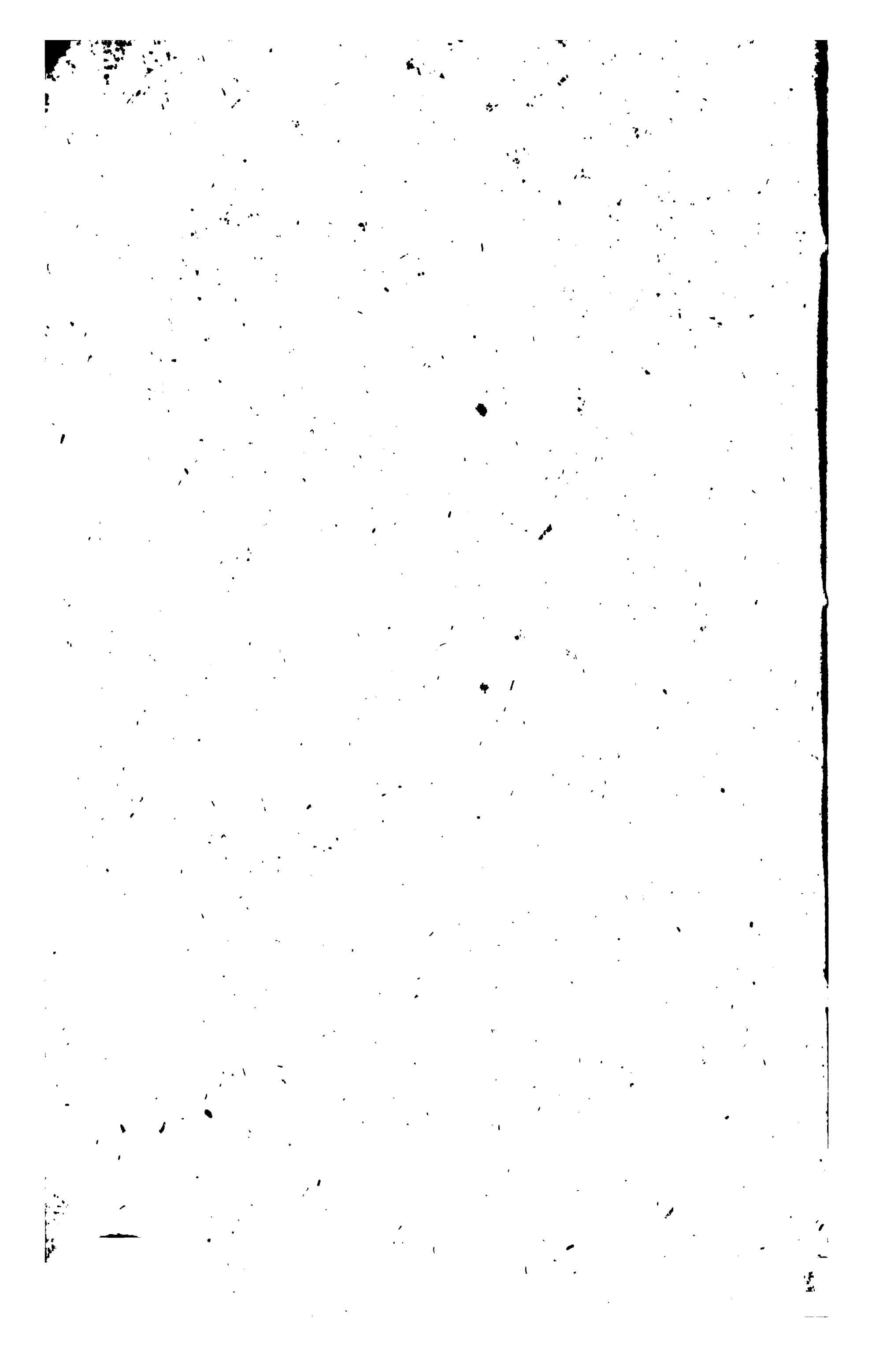



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



2 5

Dr. Jakob Reineggs,

ehemal. Rußisch. Kaiserl. Kollegienraths, Direktors des Instituts für junge Wundärzte, und beständigen gelehrten Sekretairs des Reichs-Medizinischen Kollegiums in St. Petersburg,

Allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus.

Aus dessen nachgelassenen Papieren gesammelt und herausgegeben

von

Friedrich Enoch Schröder.

Zweiter Theil.

Mit einer illuminirten Landcharte.

Nebst einer Abhandlung des Verfassers

gegen die Vermuthung, daß noch Ueberbleibsel der alten Gothen in der Krim und längs dem schwarzen Meere vorhanden seyn sollten, deren Sprache mit der Plattdeutschen Aehnlichkeit habe,

und

der biographischen Skitze desselben,

von

J. D. Gerstenberg,

der kaiserl. freien ökonom. Societät in St. Petersburg und der Gesellsch. naturhistorischer Freunde in Jena correspondirendes Mitglied.

Hildesheim und St. Petersburg,
bei Gerstenberg und Dittmar 1797.

Maeder
7292
Geol.
11-27-1922
gen.

Vorbericht
des Verlegers.

Der erste Theil dieses Werks hat in der Gelehrten-Republik einige Aufmerksamkeit erregt; man hat es fast überall als einen höchst wichtigen und interessanten Beitrag zur Erd- und Völkerkunde angesehen; aber man hat auch allgemein und ohne Ausnahme an seiner jetzigen Einrichtung getadelt, daß es höchst verworren, ohne alle Ordnung und Zusammenhang abgefaßt sei; man hat sich einstimmig darüber beklagt, und es dem verstorbenen Reineggs als einen unverzeihlichen Fehler angerechnet, daß die Erwartungen des Entomologen und Botanikers so ganz getäuscht, und die des Geologen und Mineralogen nur halb befriedigt sind, und hat sich ohnstreitig zu der Erwartung berechtigt gefühlt, daß der Herausgeber, Herr Friedrich Enoch Schröder in St. Petersburg, bei der Erscheinung dieses zweiten Theils öffentlich erklären wer-

de, ob oder in wie fern obige Anschuldigungen seinen Autor treffen, oder welchen Antheil derselben er selbst zu übernehmen für billig halte. Es wäre aber auch außerdem wol der Billigkeit gemäß gewesen, daß er dem Publikum über sein Manuscript, als der Quelle, woraus er schöpfte, über die Art und Weise, wie er dazu gelangt sei, und über seine Bearbeitung desselben Rechenschaft gegeben hätte; allein es hat ihm nicht gefallen, auf diese so billigen Forderungen der Leser seines Autors Rücksicht zu nehmen, und ich sehe mich daher genöthigt, dem Publikum an seiner Statt darüber zu sagen, was mir davon bekannt geworden ist.

Schon einige Zeit vor Reineggs Tode sprach ich ihn einst um den Verlag des Manuscripts seiner Reisen an. Er versprach mir solches zwar, verwies mich aber noch auf einige Zeit zur Geduld. Ich sah dieses Versprechen für weiter nichts, als für eine Wendung an, meiner Bitte auszuweichen und rechnete im Grunde nie auf die Erfüllung desselben, weil ich ihn und seine Verhältnisse einigermaßen kannte. Er hatte ein Frauenzimmer bei sich, die ihm die Wirthschaft führte. Ihr hatte Reineggs öftrer seine Manuscripte, als ihr künftiges Eigenthum, und als

das einzige Erbtheil, welches er ihr hinterlassen könnte, auf seinen Todesfall, empfolen, und hatte dieses selbst, einmal wenigstens, in Gegenwart seines Freundes, des Herrn *** als Zeugen gethan. Er starb nun plötzlich im März 1793 außer seinem Hause. Seine Bekannten und Freunde, denen sein Tod früher als seiner Haushälterinn bekannt geworden war, kamen eilig in sein Haus, die Frau weiß sich in der ersten Bestürzung nicht zu helfen, und seine Manuscripte waren verschwunden und in fremden Händen. Nur das seiner Reisen durch den Kaukasus konnte sie für sich retten, aber ohne zu wissen, ob und welchen Gebrauch sie jemals davon machen könnte. Meine Sorge war es indessen zu erfahren, in welche Hände die Manuscripte seiner Reisen gerathen wären; aber alle meine Mühe war vergebens, und es zeigte sich wenig Hoffnung, daß sie jemals wieder zum Vorschein kommen würden. Indessen erhielt ich von einem meiner Freunde die diesem zweiten Theile beigefügte Beantwortung der Frage: ob in der Krimm rc. und das in seiner Lebensbeschreibung benutzte, übrigens aber wenig interessante Fragment seines Reise-Journals aus Georgien durch den Kaukasus nach Rußland, und außerdem noch drei alchemistische Ma-

nuscripte, derer gleichfalls in seinem Leben gedacht worden.

Während dem hatte Reineggs Hausgenossinn ihre bisherige Wohnung verlassen und eine andere bezogen. Herr Schröder lebte als Privat-Lehrer in St. Petersburg, und der Zufall wollte es, daß er gerade auch in dem nämlichen Hause seine Wohnung nahm. Er wurde daher mit dieser Person bekannt, und entdeckte sehr bald, was man bis jetzt für verlohren gehalten hatte — das Manuscript von Reineggs Reisen durch den Kaukasus. Er machte mir und meinem Associé seinen Fund bekannt, und fragte uns, ob wir wol das Werk, welches gegen zwei Alphabete stark werden würde, in Verlag zu nehmen geneigt wären? ließ uns aber auch zugleich nicht undeutlich merken, daß es unmöglich so, wie er es besitze, gedruckt werden könne, da es verschiedene Aufschlüsse über den Zweck und den Erfolg von Reineggs Sendungen u. s. w. enthalte, die, öffentlich bekannt zu machen, vielleicht nicht rathsam seyn möchte. Wir zeigten ihm unsere Bereitwilligkeit dazu, und munterten ihn auf, sich die Ausarbeitung desselben bestens angelegen seyn zu lassen. Wir wurden über das Honorar einig, und erhielten den zu einem Alphabet ange-

schlage-

schlagenen und bis zu der Beschreibung des westlichen Kaukasus reichenden ersten Theil des Manuscripts, den die Leser bereits seit einem Jahre besitzen. Ich bedeutete Herrn Schröder sogleich, daß dieses bei weitem zu einem Alphabet nicht hinreichend sei, und bat ihn, darauf Bedacht zu nehmen, daß er sein Versprechen in Rücksicht der ohngefähren Bogenzahl zu erfüllen suchen möchte. Ich erhielt darauf von ihm den im ersten Theile mit abgedruckten Abschnitt des zweiten Theils, mit dem Versprechen, daß er bei Beendigung des zweiten Theils die fehlende Bogenzahl durch Ergänzungen und Zusätze zu ersetzen suchen werde. Vergangene Oster-Messe war nun zur Herausgabe des zweiten Theils bestimmt, und Herr Schröder sandte mir bereits im Januar das im Druck nicht mehr als zehn Bogen enthaltende Manuscript mit der ausdrücklichen abermaligen Versicherung, daß ich die versprochenen Nachträge nächstens erhalten solle; allein er hielt nicht Wort. Ich ersuchte ihn daher bald darauf nochmals recht dringend um baldige Uebersendung derselben; allein Herr Schröder hatte das ihm für zwei Alphabet accordirte Honorar längstens bereits empfangen, hatte dafür höchstens 1¼ Alphabet geliefert, und bekümmerte sich nun wenig um sein uns wieder-

 holt

holt gegebenes Versprechen, an dessen Erfüllung er auch wol vielleicht im Ernste nicht einmal gedacht haben mag. Ich sah mich daher am Ende genöthigt, dem Publikum zu geben, was ich hatte, und so erhält es diesen zweiten Theil. — Diese kleine Ausschweifung gehört zur Geschichte dieses Buchs, und deshalb hoffe ich vom Publikum Verzeihung zu erhalten.

Bei der Durchsicht des Manuscripts zum ersten Theile fand ich bald, daß es zum Druck bei weitem noch nicht reif und gefeilt genug sei. Unverzeihliche Nachlässigkeiten mancher Art, die Niemanden anders als dem Herausgeber zur Last gelegt werden konnten, waren nicht selten, und sogar einige wörtliche Wiederholungen, nicht allein ganzer Perioden, sondern sogar eines ganzen Absatzes, fanden sich darinn. Es entging mir auch keinesweges die Bemerkung, daß im Ganzen nicht der geringste Grad von Ordnung und Zusammenhang darinn beobachtet sei, ob es gleichwol in Hrn. Schröders Macht gestanden hätte, diese seinem in Schutz genommenen Waisen zu geben. Ich hielt es daher für nothwendig, die Nachlässigkeiten, so viel mir in der Eile möglich war, zu verbessern, die Schreibefehler zu berichtigen, und die Wiederholungen wegzu-

streichen; aber die einmal angenommene Ordnung oder Unordnung der Dinge durft' ich nicht stöhren, weil ich nicht wußte, ob Reineggs nicht selbst, absichtlich oder nicht, sein Manuscript in diese Form gegossen habe, und war dieses der Fall, so würde das Ganze durch eine solche Veränderung doch viel oder Alles von seiner Originalität verloren haben. An Ueberschriften der Materien aber oder an Eintheilung in Kapitel rc. war dabei gar nicht zu denken. Ich ließ es also in der Form, die ihm Hr. Schröder jetzt gegeben hatte, drucken, ihm selbst aber ließ ich meine Unzufriedenheit darüber merken, und erhielt erst jetzt zu meinem nicht geringen Erstaunen die Nachricht, daß das in seinen Händen befindliche Manuscript von Reineggs nichts weiter als sein eigentliches Brouillon und so unleserlich geschrieben sei, daß er es nur mit Mühe habe entziffern können. Bei so bewandten Umständen kann es nun freilich wol seyn, daß Reineggs selbst manches Wort anders geschrieben und Herr Schröder es anders gelesen hat, und in dieser Rücksicht verdient letzterer allerdings Verzeihung, da das Fragment von Reineggs Reise-Journal mir ein Beweis ist, wie schwer, obwol nicht unmöglich es sei, seine flüchtige Hand zu entziffern. Es ist dabei möglich, auch sogar wahrscheinlich, daß

 vorzüg-

vorzüglich in Eigennamen manchmal ein X für ein U gesetzt worden sei, und umgekehrt. Hätte aber Reineggs vielleicht, wo nicht alle, doch einige dieser Namen zugleich auch arabisch oder tatarisch in ihren eigenthümlichen Schriftzügen hinzugefügt, wie ich fast vermuthe, so würde es die unverzeihlichste Gleichgültigkeit des Herrn Herausgebers gegen die Ehre seines Autors und gegen sein lesendes Publikum verrathen, daß er solche nicht durch einen dieser Sprache kundigen seinem Mspte im Originale beifügen ließ. —

Ich habe das Original-Mspt von Reineggs Hand nie gesehen, weil Herr Schröder sonst ein Heiligthum daraus zu machen schien, kann also auch nicht aus Erfahrung darüber sagen, was von obigen Vermuthungen gegründet sei oder nicht. Aber war es Reineggs Brouillon, so setzte es voraus, daß er es nur als sein Handbuch gebraucht habe, um von Zeit zu Zeit diesen oder jenen Abschnitt auszuarbeiten; aber daß er es nie so zum Druck befördert haben würde, ist zuverlässig gewiß. Um so mehr wäre es also Hrn. Schröders Pflicht gewesen, die hin und wieder zerstreuten, aber zusammen gehörigen Sätze, auch zusammen zu stellen und sie mit einander in Ver-

bindung

bindung zu setzen, freilich ohne eigene Zusätze und willkührliche Abänderungen von seiner Seite. Dieses hat er nicht gethan, und deshalb treffen die Vorwürfe der Recensenten, nach meinem Dafürhalten, unsern Reineggs weit weniger als Hrn. Schröder, der es auch gefühlt und beim zweiten Theile weit mehr Rücksicht darauf genommen zu haben scheint: denn der Leser wird einen weit genauern Zusammenhang darinn bemerken als im ersten Theile. Ich habe außerdem noch einige Zusätze aus seinem Tagebuche hinzugefügt, und den Inhalt der verschiedenen Abschnitte durch Ueberschriften angezeigt, weil man dieses beim ersten Theile allgemein vermißt hatte.

Man hat es außerdem Reineggs zum Vorwurfe gemacht, daß er für die Entomologen und Botaniker gar nicht gesorgt habe; allein ich glaube ebenfalls mit Unrecht. Daß Reineggs diesen Zweigen der Naturgeschichte seine Aufmerksamkeit gewidmet haben müsse, beweißt sein kurzes Reise-Journal durch den Kaukasus, wo hin und wieder Bemerkungen über Pflanzen und Thiere vorkommen. Ich vermuthe daher, daß Reineggs diese Gegenstände vielleicht in besondern Abschnitten abgehandelt habe, die sich ent-

weder

weder bei dem von Hrn. Schröder benutzten Mspte nicht vorgefunden, oder die dieser deshalb vielleicht mit Stillschweigen übergangen hat, weil es ihm zu schwer oder zu mißlich geschienen habe, die flüchtig und daher undeutlich geschriebenen botanischen und entomologischen Kunstnamen richtig zu entziffern. Eben so glaube ich auch nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß Herr Schröder im Besitz weit mehrerer und vollständiger Wortverzeichnisse der kaukasischen Sprachen seyn müsse, als er in beiden Theilen zu liefern für gut gefunden hat. Meine Vermuthung gründet sich darauf, weil derselbe, sobald ich ihm begreiflich gemacht hatte, daß das gelieferte Mspt. zum ersten Theile noch keinesweges ein Alphabet betrage, erst die Verzeichnisse von Wörtern der ossischen und tscherkassischen Sprache noch nachgeliefert hat. Man hat also Grund zu glauben, daß er mehrere dergleichen Verzeichnisse anderer Völker absichtlich übergangen, und die mitgetheilten noch überdem sehr abgekürzt habe, weil er sie vielleicht nicht für wichtig genung hielt, sie dem Publikum mitzutheilen, und gerade wäre dieses doch einer der wichtigsten Gegenstände gewesen, wobei Reineggs nicht weitläufig genug hätte seyn können.

Dieß

Dieß ist es, was ich über Reineggs Manuscripte zu sagen für Pflicht hielt. Es wird sich nun zeigen, ob sich Herr Schröder zu vertheidigen, und mein Urtheil zu berichtigen der Mühe werth halten wird. Ungern möcht' ich Reineggs etwas zu Schulden kommen lassen, woran er unschuldig ist, aber ich möchte ihn auch nicht gern auf Kosten eines andern in Schutz nehmen. Ich kann mich irren, und Herr Schröder erkläre sich also, wo ich geirrt habe.

Die Charte des kaukasischen Gebirges ist der zweite Gegenstand, worüber das Publikum eine Erklärung erwarten wird. — Als Reineggs das Manuscript seiner Reisen dem Fürsten Potemkin übergeben wollte, kam er mit einer gezeichneten Charte zu dem damaligen, sich durch dergleichen Arbeiten in St. Petersburg rühmlichst bekannt gemachten Herrn Ingenieur-Major, jetzt Obrist-Lieutenant von Thorszon, und ersuchte denselben, solche für Potemkin zu copiiren. Reineggs hatte sie an vielen Stellen mit eigener Hand, die sich von der Hand des ersten Zeichners sehr leicht unterscheiden ließ, verbessert, nicht wenige Namen von Ortschaften eingeschaltet, die Richtungen verschiedener Flüsse ganz anders angezeigt, und Berge an andere Or-

te versetzt. Nach dieser verbesserten Charte wurde solche für Potemkin copiirt, die aber zugleich mit dem demselben von Reineggs übergebenen Manuscripte verloren gegangen ist, doch blieb die Original-Zeichnung mit den Veränderungen von Reineggs in des Hrn. von Thorszon seinen Händen, von dessen Gefälligkeit wir in der Folge eine getreue Copie erhielten. Ob aber selbige vom Architect, Alexander Digby, in Astrachan ursprünglich nach Reineggs Entwurfe wirklich gezeichnet worden, wie Herr Schröder in der Vorrede zum ersten Theile S. XI. behauptet, weiß ich nicht, und das Publikum wird ohnstreitig erwartet haben, daß er sich auch hierüber erklären und die Quelle anzeigen werde, woraus er diese Behauptung geschöpft habe. — Wir übertrugen Hrn. Nabholz den Stich dieser Charte, damit sie an Ort und Stelle unter den Augen des Zeichners besser und fehlerfreier ausgeführt werden sollte; allein Herr Nabholz, der sich schon vorher in dieser Art Arbeit rühmlichst ausgezeichnet hatte, und sich von uns für solche sehr theuer bezahlen ließ, hielt es so wenig für seine Ehre nachtheilig, daß er den größten Theil der Arbeit mit der Radiernadel, ohne unser Vorwissen, einem andern weniger geübten russischen Kupferstecher übertrug, der

um

um so viel schlechter, aber auch um so viel wohlfeiler ihm vorarbeitete. Daher kommt es, daß man so wenig Abstufungen der höhern und niedern Gebirge darauf bemerkt, und daß der Stich der meisterhaften Zeichnung so wenig ähnlich sieht.

Der aufmerksame Leser wird auch ferner bemerken, daß verschiedene Benennungen der Flüsse, der Völker und Ortschaften auf der Charte ganz anders geschrieben sind, als Reineggs sie in seinem Buche schreibt. Es wäre sehr leicht gewesen, diese Abweichungen der Charte nach dem Buche, oder dieses nach der Charte zu verbessern; allein es würde im ersten Falle nicht die von Reineggs unter seinen Augen besorgte Zeichnung geblieben seyn. Nach reiflicher Ueberlegung hielten wir es für aufrichtiger, das Buch und die Charte dem Publikum so zu übergeben, wie wir sie empfangen haben. Dem Leser wird es nicht schwer werden, diese Verschiedenheiten zu vereinigen, und außerdem können sie ihn auf die Spur führen, welche Charte seiner Vorgänger Reineggs dabei zum Grunde gelegt habe.

Daß die Abhandlung über die Frage: ob noch Gothen in der Krim vorhanden seyn könnten ꝛc.

ten rc. das mir nach Reineggs Tode in die Hände gefallene Manuscript desselben sei, habe ich schon oben erwähnt. Ich hielt es der Mühe werth, den Lesern solches hier zu übergeben, da es auf das Werk selbst einige Beziehung hat.

Was mir von Reineggs Leben und Wanderungen bekannt geworden ist, habe ich den Lesern getreulich mitgetheilt, und mehr wird man nicht erwarten.

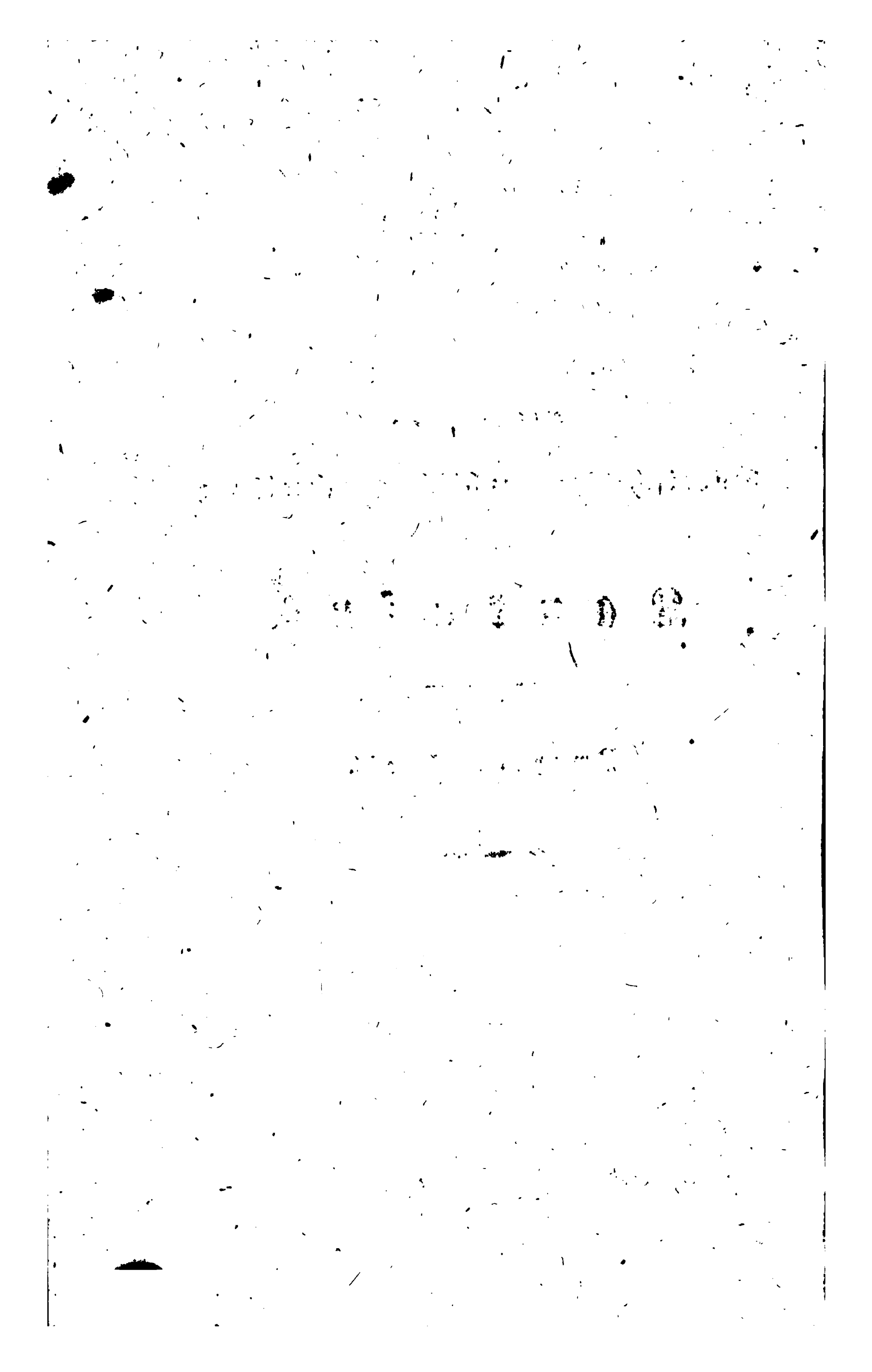
Endlich habe ich über beide Theile ein Register beigefügt, um das Nachschlagen zu erleichtern, welches ich um so nöthiger hielt, je weniger die gleichartigen Materien des ersten Theils im Zusammenhange stehen.

Hildesheim, Michaelis-Messe 1797.

J. D. Gerstenberg.

Allgemeine
historisch-topographische Beschreibung
des
Kaukasus.

Zweyter Theil.



Die keraunischen oder kubanischen Gebirge vereinigen sich südlich mit denjenigen Hauptgebirgen, welche von den alten Geographen Gordyäi genannt wurden. Die Lage dieser gordyäischen Gebirge ist völlig nach Westen; ihr Zug streicht mehr südlich an den Küsten des schwarzen Meeres fort, und sie bestimmen vollkommen das Ende und die Breite der Hauptkette des westlichen Kaukasus.

Ihr Anfang also, wo sie sich westlich mit dem schwarzen Meere verflächen, ist die Grenze der Kuban und der keraunischen Gebirge. Das Meer macht hier eine geräumige Bucht und sichern Hafen, an eben dem Orte, auf welchem vormals die Stadt Besonta lag. Jetzt ist sie unter dem Namen Bisonti, auch Bitschuinda, und seit einigen Jahren unter der Benennung Gelintschik Limoni (kleiner Brauthafen) bekannt, seitdem nämlich ein gewisser Tumann Oghly des Stammes Schapsik allhier eine ansehnliche Kolonie angelegt, und diesen Ort wieder in Aufname gebracht hat. Es ist daselbst noch eine schöne steinerne Kirche, welche vom Kaiser Justinian erbauet, und dem

 heiligen

weder bei dem von Hrn. Schröder benutzten Mspte nicht vorgefunden, oder die dieser deshalb vielleicht mit Stillschweigen übergangen hat, weil es ihm zu schwer oder zu mißlich geschienen habe, die flüchtig und daher undeutlich geschriebenen botanischen und entomologischen Kunstnamen richtig zu entziffern. Eben so glaube ich auch nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß Herr Schröder im Besitz weit mehrerer und vollständiger Wortverzeichnisse der kaukasischen Sprachen seyn müsse, als er in beiden Theilen zu liefern für gut gefunden hat. Meine Vermuthung gründet sich darauf, weil derselbe, sobald ich ihm begreiflich gemacht hatte, daß das gelieferte Mspt. zum ersten Theile noch keinesweges ein Alphabet betrage, erst die Verzeichnisse von Wörtern der össischen und tscherkassischen Sprache noch nachgeliefert hat. Man hat also Grund zu glauben, daß er mehrere dergleichen Verzeichnisse anderer Völker absichtlich übergangen, und die mitgetheilten noch überdem sehr abgekürzt habe, weil er sie vielleicht nicht für wichtig genung hielt, sie dem Publikum mitzutheilen, und gerade wäre dieses doch einer der wichtigsten Gegenstände gewesen, wobei Reineggs nicht weitläuftig genug hätte seyn können.

Dieß

Dieß ist es, was ich über Reineggs Manuscripte zu sagen für Pflicht hielt. Es wird sich nun zeigen, ob sich Herr Schröder zu vertheidigen, und mein Urtheil zu berichtigen der Mühe werth halten wird. Ungern möcht' ich Reineggs etwas zu Schulden kommen lassen, woran er unschuldig ist, aber ich möchte ihn auch nicht gern auf Kosten eines andern in Schutz nehmen. Ich kann mich irren, und Herr Schröder erkläre sich also, wo ich geirrt habe.

Die Charte des kaukasischen Gebirges ist der zweite Gegenstand, worüber das Publikum eine Erklärung erwarten wird. — Als Reineggs das Manuscript seiner Reisen dem Fürsten Potemkin übergeben wollte, kam er mit einer gezeichneten Charte zu dem damaligen, sich durch dergleichen Arbeiten in St. Petersburg rühmlichst bekannt gemachten Herrn Ingenieur-Major, jetzt Obrist-Lieutenant von Thorszon, und ersuchte denselben, solche für Potemkin zu copiiren. Reineggs hatte sie an vielen Stellen mit eigener Hand, die sich von der Hand des ersten Zeichners sehr leicht unterscheiden ließ, verbessert, nicht wenige Namen von Ortschaften eingeschaltet, die Richtungen verschiedener Flüsse ganz anders angezeigt, und Berge an andere Or-

te versetzt. Nach dieser verbesserten Charte wurde solche für Potemkin copiirt, die aber zugleich mit dem demselben von Reineggs übergebenen Manuscripte verloren gegangen ist, doch blieb die Original-Zeichnung mit den Veränderungen von Reineggs in des Hrn. von Thorszon seinen Händen, von dessen Gefälligkeit wir in der Folge eine getreue Copie erhielten. Ob aber selbige vom Architect, Alexander Digby, in Astrachan ursprünglich nach Reineggs Entwurfe wirklich gezeichnet worden, wie Herr Schröder in der Vorrede zum ersten Theile S. XI. behauptet, weiß ich nicht, und das Publikum wird ohnstreitig erwartet haben, daß er sich auch hierüber erklären und die Quelle anzeigen werde, woraus er diese Behauptung geschöpft habe. — Wir übertrugen Hrn. Nabholz den Stich dieser Charte, damit sie an Ort und Stelle unter den Augen des Zeichners besser und fehlerfreier ausgeführt werden sollte; allein Herr Nabholz, der sich schon vorher in dieser Art Arbeit rühmlichst ausgezeichnet hatte, und sich von uns für solche sehr theuer bezahlen ließ, hielt es so wenig für seine Ehre nachtheilig, daß er den größten Theil der Arbeit mit der Radiernadel, ohne unser Vorwissen, einem andern weniger geübten russischen Kupferstecher übertrug, der

um so viel schlechter, aber auch um so viel wohlfeiler ihm vorarbeitete. Daher kommt es, daß man so wenig Abstufungen der höhern und niedern Gebirge darauf bemerkt, und daß der Stich der meisterhaften Zeichnung so wenig ähnlich sieht.

Der aufmerksame Leser wird auch ferner bemerken, daß verschiedene Benennungen der Flüsse, der Völker und Ortschaften auf der Charte ganz anders geschrieben sind, als Reineggs sie in seinem Buche schreibt. Es wäre sehr leicht gewesen, diese Abweichungen der Charte nach dem Buche, oder dieses nach der Charte zu verbessern; allein es würde im ersten Falle nicht die von Reineggs unter seinen Augen besorgte Zeichnung geblieben seyn. Nach reiflicher Ueberlegung hielten wir es für aufrichtiger, das Buch und die Charte dem Publikum so zu übergeben, wie wir sie empfangen haben. Dem Leser wird es nicht schwer werden, diese Verschiedenheiten zu vereinigen, und außerdem können sie ihn auf die Spur führen, welche Charte seiner Vorgänger Reineggs dabei zum Grunde gelegt habe.

Daß die Abhandlung über die Frage: ob noch Gothen in der Krim vorhanden seyn könn-

ten rc.

ten ꝛc. das mir nach Reineggs Tode in die Hände gefallene Manuscript desselben sei, habe ich schon oben erwähnt. Ich hielt es der Mühe werth, den Lesern solches hier zu übergeben, da es auf das Werk selbst einige Beziehung hat.

Was mir von Reineggs Leben und Wanderungen bekannt geworden ist, habe ich den Lesern getreulich mitgetheilt, und mehr wird man nicht erwarten.

Endlich habe ich über beide Theile ein Register beigefügt, um das Nachschlagen zu erleichtern, welches ich um so nöthiger hielt, je weniger die gleichartigen Materien des ersten Theils im Zusammenhange stehen.

Hildesheim, Michaelis-Messe 1797.

J. D. Gerstenberg.

Allge-

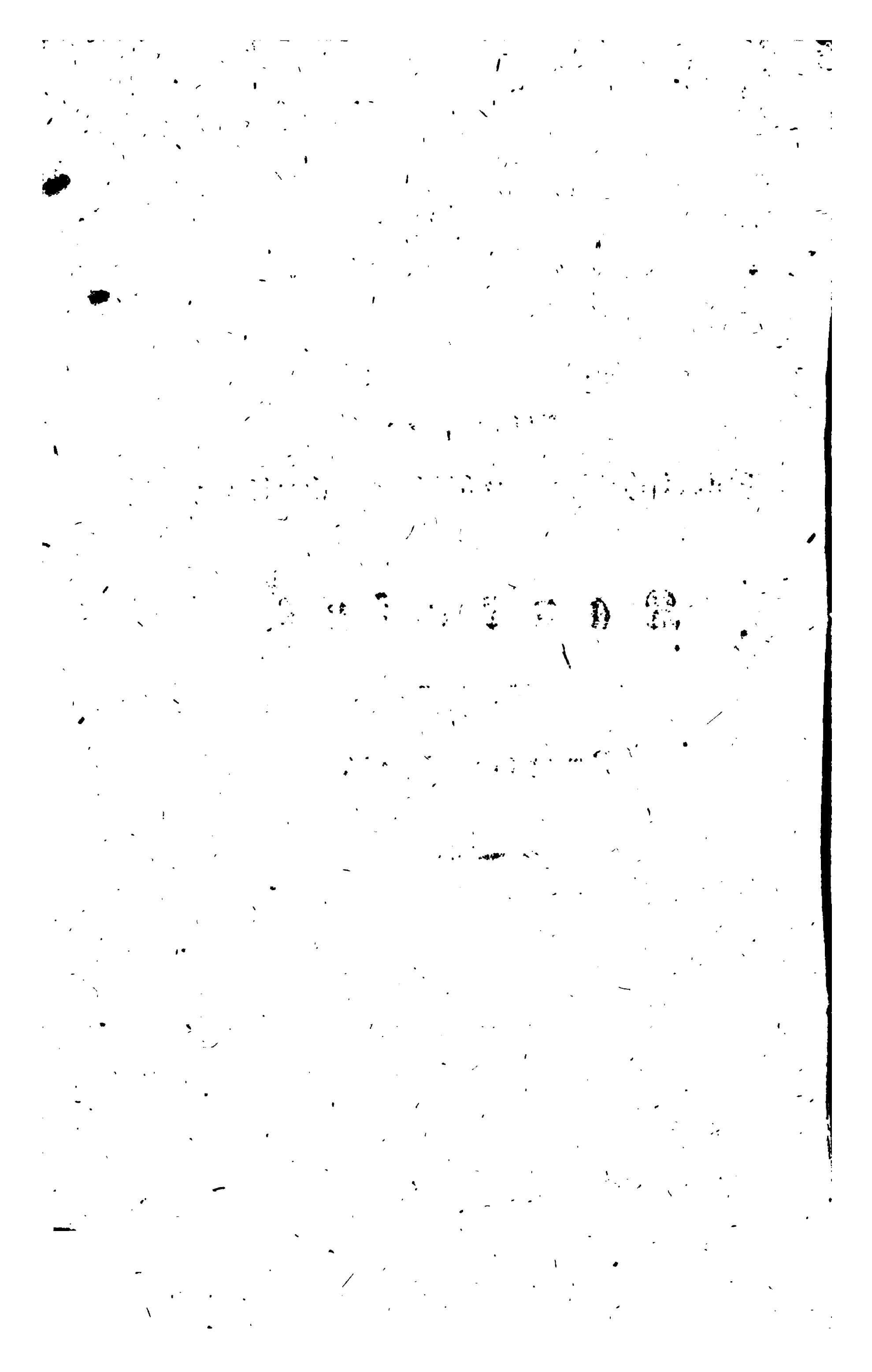
Allgemeine

historisch-topographische Beschreibung

des

Kaukasus.

Zweyter Theil.



Die keraunischen oder kubanischen Gebirge vereinigen sich südlich mit denjenigen Hauptgebirgen, welche von den alten Geographen Gordyäi genannt wurden. Die Lage dieser gordyäischen Gebirge ist völlig nach Westen; ihr Zug streicht mehr südlich an den Küsten des schwarzen Meeres fort, und sie bestimmen vollkommen das Ende und die Breite der Hauptkette des westlichen Kaukasus.

Ihr Anfang also, wo sie sich westlich mit dem schwarzen Meere verflächen, ist die Grenze der Kuban und der keraunischen Gebirge. Das Meer macht hier eine geräumige Bucht und sichern Hafen, an eben dem Orte, auf welchem vormals die Stadt Befonta lag. Jetzt ist sie unter dem Namen Bisonti, auch Bitschuinda, und seit einigen Jahren unter der Benennung Gelintschik Limoni (kleiner Brauthafen) bekannt, seitdem nämlich ein gewisser Tumann Oghly des Stammes Schapsik allhier eine ansehnliche Kolonie angelegt, und diesen Ort wieder in Aufname gebracht hat. Es ist daselbst noch eine schöne steinerne Kirche, welche vom Kaiser Justinian erbauet, und dem

 heiligen

heiligen Andreas gewidmet gewesen seyn soll. Sie enthält eine Seltenheit, welche an einem bessern Orte zu stehen verdiente, nämlich einen auf weißen Marmor in Bas-relief gehauenen Christus am Kreuze in dem letzten Augenblicke seines Lebens. Die außerordentliche Kunst des Bildhauers zeigt sich nicht allein in den der Wirklichkeit angemessenen Gesichtszügen, sondern am meisten in dem Schleier, welcher das Gesicht, den Hals und die halbe Brust Christi bedeckt, und den tiefen Eindruck im geringsten nicht entfernt, den das halbgebrochene sterbende Auge mit durchdringend rührender Kraft in dem Bewunderer hervorbringt!

Die Abghazsier.

Beschreibung des Landes, der Geschichte und Religionsgebräuche derselben.

Besonta und der ganze süd-westliche Strich der gordyäischen Gebirge gehört einem starken, streitbaren alten Volke, das sich Abghazs und ihr Land Avasa nennt.

Die Grenzen von Avasa sind nord-westlich der Stamm Schapsik, nord-östlich die Soani, (Sanni, Macroni, Hepta Cometae. Strab.) süd-östlich der Fluß Enguri und die Herrschaft Mingrelien, westlich das schwarze Meer, an welchem Anaku-

pha

pha oder Anakopia, eine kleine, befestigte, den Abghazsen gehörige Stadt mit einem Hafen neben dem Flusse Kuri liegt. Der Hafen ist klein und unsicher, und die Schiffe müssen etliche Werst weit die See halten, doch ist diese Stadt wegen des Landhandels sehr wohlhabend.

Dreißig Werst südlich ist Suppu, eine ebenfalls befestigte kleine Abghazsische Stadt mit einem niedrigen unsichern Hafen. Diese Stadt wird auch, wiewol unrichtig, Kugh genannt; denn eigentlich kommt dieser Name nur einem großen abghazsischen Dorfe zu, welches weiter süd-östlich am Enguri-Flusse liegt.

Noch sechzig Werst süd-östlich liegt die Stadt, und neben derselben die Festung Anaklea am rechten Ufer des Flusses Enguri und dessen Vereinigung mit dem Meere. Sie ist die Residenz des abghazsischen Fürsten Lewan Serwasi-tse: und obgleich der innere Raum der Festung nur vierzehn Faden lang und dreizehn Faden breit ist; so hat sie doch eine drei Faden hohe und fünf Schuh dicke Ringmauer. Das Thor ist zwei und eine halbe Elle hoch und anderthalb Ellen breit.

Strabo kannte dieß Volk unter dem Namen Chaldäer; noch weiter zurück wurde es zu den Chalybern oder Alybern gerechnet, (Th. I. S. 243.) und beim Plinius kommt es unter dem Namen Armeno-

no-Chalybes vor. Die Tscherkassen und andere Nachbaren nennen es Awas und Auas. Das Volk aber, dessen in der Kuban unter dem Namen Abasek gedacht worden ist, (Th. I. S. 272.) hält sich für eine schon längst getrennte Kolonie der Abghazsier, und nennt das Land derselben die große Avasa, seinem eigenen Wohnsitze aber giebt es den Namen der kleinen Avasa. Die Meinungen der Abghazsier selbst sind über ihren Ursprung getheilt. Einige dieses Volks wollen denselben wirklich von den Armeniern ableiten; andere behaupten dagegen, daß ihre Voreltern aus Aegypten gekommen wären. Dem sei nun, wie ihm wolle, so reden beide Völker der großen und kleinen Avasa einerlei nur in der Mundart verschiedene Sprache, und haben gleiche Sitten. Mit der armenischen Sprache hat selbige gar keine Aehnlichkeit; sie scheint vielmehr ein Dialekt der tscherkassischen zu seyn.

Die Avasa wurde in ältern Zeiten mit zu Iberien gerechnet und war lange Zeit demselben zinsbar; endlich befreite sie ein gewisser iberischer Eristaw *) von dieser

*) Ein alt georgianisches Wort, das so viel als Völkers Haupt bedeutet, von Er, Volk, das in Gebirgen wohnt, und Tawi, Haupt, oder Gouverneur eines Districts der Bergvölker. Da diese Würde gemeiniglich an Standespersonen übertragen wurde, die hernach undank-

ser Unterwürfigkeit, und noch jetzt wird den Nachkommen desselben besondere Achtung und Gehorsam bewiesen, welches aber der unabhängigen Freiheit des Volks keinen Eintrag thut. Von eben dieser Familie sind jetzt Lewan Serwasi-tse und dessen Bruder Suraba Bej, die Häupter und Anführer dieses Volks.

Da vor einiger Zeit die mächtigen Einfälle der Osmannen einen großen Theil der Avasa zur türkischen Bothmäßigkeit zwangen, nahmen viele Abghazsier die Lehre Muhammeds an, weil sie aber zu streng beherrscht wurden, empörten sie sich im Jahre 1771 wider den Propheten und seinen Stellvertreter, den Groß-Sultan, und behaupteten hinter den Mauern der so vortheilhaft unterhalb Anakopia angelegten Festung Saghumi, Soghum-kalá oder Dordup ihre Freiheit und altgewohnte Lebensart. Alle Türken wurden verjagt, und die Ueberwinder würden bei ihrer vereinigten Stärke und der festen Lage ihres Landes den Osmannen noch größern Schaden zugefügt haben, wenn nicht Zwistigkeiten und Zank die Brüder Lewan Serwasi-tse und Suraba Bej getrennt hätten. Dieser letztere, von allen Abghazsen geliebt, verbreitet noch jetzt

undankbar, endlich gar Rebellen waren; so haben die Zaren von Georgien und Iberien sich in den neuern Zeiten genöthigt gesehen, die Würde eines Eristawi unter mehrere Aufseher zu vertheilen. (R.)

Frieden über seinen Anhang in gänzlicher Unabhängigkeit und Ruhe. Lewan Serwasi-tse aber, der sich bis auf etliche Dörfer und Saghuma verarmt sahe, traf mit den Türken einen Vergleich, und für den jährlichen Empfang von zwanzig Beuteln (sechs tausend Rubel) übergab er den Janitscharen die Festung Saghumi, die, wenn sie besser unterhalten würde, als der Schlüssel zum westlichen Kaukasus angesehen werden könnte, besonders da sie auch noch von Agua oder Aku, einem festen Orte, der auf einem treppenförmigen braunen Trapp-Felsen liegt, vertheidiget und gesichert wird.

Allein die Türken behaupteten solche nur drei Jahre, und verließen sie als einen ihnen unnützen Ort; weswegen sich Lewan Serwasi-tse, von seinem Schutzherrn verlassen und von seinem Volke gehaßt, genöthigt sahe, nach Anaklea zu flüchten, und nicht ohne Kummer erfahren mußte, daß ein gewisser Kellesch Bej sich dieser Festung bemeisterte, und noch jetzt selbige ganz ruhig besitzt.

Man berechnet die Anzahl der Abghazsen auf sieben tausend Familien, die sich alle rühmen, ehemals Christen gewesen zu seyn. Jetzt erhalten noch das Andenken des Christenthums die oben bei Besonta erwähnte, dem heiligen Andreas gewidmete steinerne und noch einige andere halbverwüstete Kirchen, und daß sich der Patriarch von Iberien Erzbischoff von Abghazsien nennt.

Auch

Auch Muhammeds Lehre ist ihnen jetzt nur wenig bekannt; einige beschneiden ihre Kinder, andere unterlassen es, alle aber essen kein Schweinefleisch, und beobachten bei Verheirathungen, daß sich nicht Blutsverwandte zusammen begeben.

So lange eine Frau nicht aufgehört hat fruchtbar zu seyn, ist es dem Manne nicht erlaubt, die zweite oder mehrere Frauen zu haben; wäre aber die Frau dreißig Jahre alt geworden und Kinderlos geblieben, oder wäre sie fünf Jahre hinter einander unfruchtbar gewesen, so muß sie das Recht des Ehebettes einer jüngern überlassen, und andere häusliche Geschäfte zu besorgen übernehmen.

Die Abghazsen sind wohlgebauete, starke, tapfere und streitbare Männer; sie haben sowol in der Kleidung, als in ihrem sittlichen Betragen, vieles mit den Tscherkassen gemein; doch sind sie arbeitsamer und führen kein Nomadenleben, wie diese. Viele von ihrer männlichen Jugend begeben sich nach Aegypten, verkaufen sich an die dortigen Fürsten, und werden Sklaven, aber auch bei günstigem Schicksale zuweilen wol Fürsten.

Ein jeder dieses Volks hat eigene und andere Irrthümer, die er Glauben nennt, und womit er sich nach seiner mehrern oder wenigern Einbildungskraft beruhiget. Da ihrer einzelnen Glaubenshandlungen zu viele sind,

 so

so will ich deren nur einige anführen, welche allgemein von diesem Volke ausgeübt werden.

Nach einer alten Gewohnheit feiern sie alle Jahre die Frühlings Tag- und Nacht-Gleiche mit bunten Eier-Färben, Bierbrauen, Essen, Trinken und Lustigseyn. Sie halten an diesem und den zwei folgenden Tagen Pferderennen und Kampfspiele, und belustigen sich auch mit andern freudenvollen Gaukeleien. Endlich zünden sie am vierten Tage ein großes Feuer an, hüpfen und tanzen um solches herum, und während diesem Tanze wirft ein jeder eine Hand voll Mehl, altes Getraide, Wolle u. dergl. darauf, worauf sie denn, dieses Spiel endlich müde, aus einander gehen.

Keiner der Abghazsen konnte mich unterrichten, was dieses für eine Feierlichkeit sei, oder aus was für Ursachen sie angestellt werde? alle versicherten mich nur, daß dieser Tag schon vor alten Zeiten auf diese Art gefeiert worden sei, und daß dieser Gebrauch auch von ihnen niemals unterlassen werde.

In den ersten Tagen des Maimonats versammeln sie sich in einem dicken, finstern, ihnen heiligen Walde, dessen Bäume zu fällen sich Niemand untersteht, weil sie dadurch das höchste Wesen zu beleidigen glauben, welches an keinem Orte festlicher und mit besserm Erfolge der Erhörung ihrer Wünsche, als in diesem Walde verehrt und angebetet werden könne.

In

In diesem Walde befindet sich, nach der mir von ihnen und ihren Nachbarn einstimmig gegebenen Versicherung, ein großes, starkes, eisernes Kreutz, um welches fromme, im Walde zerstreute Einsiedler wohnen. Wie und von wem dieses Kreutz hierher gepflanzt worden sei, ist ihnen unbewust, doch erzählen hiervon die Waldbrüder ganz außerordentliche Wunderdinge und Erscheinungen, die sich aber weder auf Christum beziehen, noch mit seiner Lehre irgend einen Zusammenhang haben. Diese Einsiedler wissen aber doch, bey ihrer übrigens sehr großen Unwissenheit, den Werth dieses Kreutzes so sehr zu erhöhen, daß sie das Volk zu reichen Opfern und Almosen bewegen, um durch ihr Gebet das Glück der Haushaltung, des Handels und anderer Unternehmungen zu befördern. Während sich die Anwesenden dem Eindrucke der rohen Beredsamkeit des Einsiedlers überlassen, tragen sie hölzerne Kreutze in den Händen, stecken solche nachher allenthalben aus, wo nur ein angenehmer grüner Ort ist, und wenn sich Bekannte oder Freunde an diesem Tage im Walde begegnen, pflegen sie als ein Zeichen der Freundschaft ihre Kreutzstäbe gegen einander auszuwechseln. Das Spiel der Knaben, die, bevor sie nicht funfzehn Jahre alt geworden sind, zu keiner Feier zugelassen werden, ist um diese Zeit kein anderes als Kreutze zu schnitzeln, und solche zum Zeitvertreibe auszustecken.

Die

Die größte Gnadenfeier der Abghazsen aber fällt in die Mitte des Herbstes, und wird mit großem Jubel und Jauchzen vollzogen. Sie haben nämlich in einem ihrer Berge eine dunkle Höhle, die sie als einen sehr heiligen Ort betrachten, und von Einsiedlern sehr sorgfältig bewachen lassen. Sie ist ein wahres Asyl der Freiheit, denn der Sklave ist frei, sobald er sich in diese Höhle retten kann, der Mörder sogar entgehet der Rache seiner Verfolger, wenn er so glücklich gewesen ist, solche zu erreichen, und sich, ohne von den Einsiedlern bemerkt zu werden, in derselben zu verbergen weiß. Sie schwören bei dieser Höhle, und halten ihr Versprechen bei dem Namensausruf derselben gewiß.

Einige Tage vor dem gedachten Feste versammeln sich alle im Walde oder in Felsenlöchern zerstreute Waldbrüder, und nähern sich mit vieler Andacht, Beten und Fasten dieser Höhle, welche sieOgginn nennen, und aus welcher zu eben der Zeit, wenn sich das Volk versammelt hat, ein weißer Ochs, dessen Name gleichfalls Ogginn ist, zum Vorschein kommt. Die ältesten und heiligsten der Einsiedler, welche mit dem Ehrennamen Hurawatz beleget werden, fangen diesen Ochsen, und führen ihn mit großem Freudengeschrei unter dem versammelten männlichen Volke herum (Weiber sind von aller Festfeier ausgeschlossen.). Hierauf wird er geschlachtet, und unter das Volk vertheilt. Jeder

würde

würde sich und sein Schicksal für das allerunglücklichste halten, wenn er nicht von diesem heiligen Fleische eine Faser wenigstens bekäme. Die Knochen werden alsdann sorgfältigst zusammen getragen, in einem großen Loche verbrannt und darauf in selbigem verscharret.

Der Ackerbau der Abghazsen ist zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse mehr als hinreichend; denn das ganze Land ist sehr fruchtbar, vorzüglich in den Thälern und offenen Feldern, welche durch die Flüsse Kodaras und Gerkschis gewässert werden. Sie haben gute Vieh- und Bienenzucht, und beschäftigen sich auch mit Bearbeitung des Eisens, aus welchem sie vortreflichen Stahl machen, und Flinten, Säbel und Messer schmieden. Ihre Gebirge sollen reiche Silberminen enthalten; allein sie wollen solche nicht bearbeiten, und auch den Zugang dahin nicht erlauben.

Die Weiber der Abghazsen sind als sehr geschickte Baumwollen-Spinnerinnen bekannt, und die Avasa liefert jährlich einen großen Vorrath von baumwollenem Garn nach Smyrna und Saloniki.

Die

Die Lazi oder Lasi.

Nördlich von Anaklea wohnt ein nicht zahlreicher Volksstamm, der sich Lazi oder Lasi nennt. *) Wenn auch der Name dieses Volks das hohe Alter seines Ursprungs nicht vermuthen ließe, so würde es solchen doch noch jetzt durch die ihm eigene besondere Sprache, die ein äußerst verdorbener griechischer Dialekt ist, beweisen. Dieses Volk ist der Meinung, daß es ursprünglich die Gegend von Trebisonde oder Trapezunt bewohnt habe, und nennt dieselbe Pontus; es ist sogar auf die Erinnerung stolz, vormals ganz Iberien besessen und beherrscht zu haben. Nunmehro gehet dieser Stamm auf seinem wenig fruchtbaren, sandigen Boden, den die Bäche Alatis und Zupi wässern, der Vergessenheit und seinem Untergange entgegen. Durch die Wohnungen

*) Die Lazier wohnten zu Herodots Zeiten an der Mäotischen See. Von da scheinen sie an den Pontus gezogen zu seyn, und sich in dem Lande niedergelassen zu haben, das nachmals Zighia hieß, bis sie sich endlich nach dem Phasis begaben und die alten Kolchier vertrieben. Plinius ist der erste, der die Lazier in Kolchis am Phasis wohnen läßt, und seitdem wohnten sie immer da, wie dieses sonderlich aus den Byzantinern erhellet. — Der Obriste Gärber hält die Lazier und Lesghier für ein und dasselbe Volk, welches aber falsch ist. A. W. G. Th. 31. (S.)

gen dieses Volks führt eine offene und bequeme Straße von der nördlichen Seite des Kaukasus oder den Ufern des Kubanflusses nach Anaklea, und weiter nach Anatolien, ohne daß man nöthig hat, den Kaukasus selbst zu übersteigen.

Die Alani und Soani.

Von den Laziern nord-östlich, gleich beim Anfange der Scheidung der keraunischen und gordyäischen Gebirge, in den Thälern des Hauptgebirges, sind die Wohnungen eines nicht zahlreichen armen Volks, dessen Name Alani ist; der Tatar nennt es Detey oder Edeki Alan. Dieses Volk redet einen besondern Dialekt der alten kaukasisch-tatarischen Sprache, und unterscheidet sich hierdurch von einem andern zahlreichen Volke, das süd-süd-ost die höchsten Thäler des Hauptgebirges bewohnt, und seine eigene gemischte Sprache redet. Es nennt sich Tson; die Nachbarn nennen es verschieden Soan, Sonti, Tsinti, und die bewohnten Felsenthäler derselben Tsuanetti. Obgleich diese beiden Völkerstämme von nichts anderm als von der Viehzucht und dem wenigen Ackerbau leben, der ihnen kaum zu hinlänglicher Nahrung Gerste verschafft, so sind sie doch nie zu bewegen gewesen, ihr armes steiniges Land zu verlassen, welches sie sogar unfähig macht, auf Raub auszuge-

zugehen, weil die Tataren nördlich und die Iberier südlich ein älteres und bequemeres Recht dazu haben.

Daß die Alani ein Ueberrest des alten, unter diesem Namen bekannten Volks sind, ist wol nicht zu bezweifeln, und eben so stammen auch vielleicht die heutigen Soani von eben dem Volke ab, das schon Strabo unter diesem Namen kannte; nur halte ich es mit den Phthirophagen desselben für eins und dasselbe, wenigstens für ein eben so schweinisches Volk.

Es breiten sich zwar die Soani nicht mehr bis Dioscurias aus; allein sie bewohnen noch heutiges Tages so gut wie damals die Thäler und bewohnbaren Felsen des höchsten Gebirges des Kaukasus. Sie müssen auch, allem Vermuthen nach, vor nicht gar langer Zeit noch einen großen Strich dieses Gebirges südlich bewohnt haben, weil man denselben längst der iberischen Provinz Rhädsch bis zu der Grenze Kartels noch jetzt Tsuanetti zu nennen gewohnt ist.

Die Stärke der Soani wird bis auf zwei tausend und etliche hundert Familien berechnet, welche von vielen ihrer Obern und Fürsten erblich beherrscht werden; daher sind sie auch so oft in Streit und Krieg mit einander verwickelt, daß des Mordens und Todschlagens fast kein Ende ist. Dieser innern Uneinigkeiten und Schwäche halber müssen sie auch oft entweder an die Fürsten der

Kabar-

Kabardah, oder an die iberischen Könige Tribut bezahlen, nachdem diese oder jene von der Zeit begünstigt werden, sich der Oberherrschaft anzumaßen.

Es ist auch dieses Volk das allerunsauberste auf dem ganzen Kaukasus, so ansehnlich und vollkommen übrigens, der äußern Gestalt nach, Weiber und Männer gebaut sind. Ihre Häuser bestehen aus vier Erdmauern, oder sie sind von troknen Steinen, oder von Strauchwerk mit Erde beworfen gebaut, ohne Fenster, mit einem flachen dicken Balkendache belegt, das noch mit Erde überschüttet wird, und in der Mitte ein Loch hat, durch welches das Tageslicht einfällt, und der Rauch ihres Feuerheerdes ausgeht. Die ganze Familie eines Hauses, Kinder, Eltern, Männer und Weiber liegen mit dem Vieh auf einer gemeinschaftlichen Streu. Der Gebrauch der Hemden ist ihnen unbewußt, und sie tragen zwei auch drei enge unreine Kleider über einander, welche die Brust, den Vorderarm und das Knie nicht bedecken. Ein Schurz dient ihnen statt der Hosen, und lange bis auf den halben Schenkel gewundene Tuchschroten sind ihre Strümpfe; den bloßen Unterfuß aber schnüren sie in ein Stück rohe ungegerbte Thierhaut nach vorn zu langspitzig zusammen. Einige tragen auf ihren borstenartigen, nie gekämmten, krausen Haaren eine iberische Haube, die mehresten aber gehen mit bloßem Kopfe einher. Eben so geht auch das weibliche Geschlecht,

schlecht, nur mit dem Unterschiede, daß Mädchen mit bloßem Kopfe und Haaren erscheinen; Weiber hingegen haben Kopf und Haare in ein rothes leinenes Tuch gehüllt, so daß nur ein Auge, und sonst weiter nichts zu sehen ist. Sie tragen ein langes, meistentheils rothes leinenes, vorn zugeknöpftes enges Oberkleid, und über dieses im Winter einen groben Tuch-Schleier, im Sommer aber ebenfalls einen dergleichen roth-leinenen.

Außer Gerste, Hirsen, Zwiebeln, Rettig und Taback erndten sie nichts; allein sie haben große Ziegenheerden, und ziehen überaus viel Hüner. Des Salzes bedienen sie sich niemals, und Fleich essen sie nicht anders als gebraten. Im Winter essen sie Gerstenbrod, das aber sehr unsauber zubereitet und unter der Asche gebacken wird; im Sommer genießen sie, statt alles Brodes, mit Wasser dick gekochtes Hirsenmus. Bey dem gänzlichen Mangel der Empfindung ihrer Bedürfnisse aber, und der Unbekanntschaft mit menschlichen Bequemlichkeiten, bei ihrer unsaubern Lebensart und schmutzigen elenden Kleidung, finden sie doch großen Geschmack an goldenen und silbernen Ketten, womit sich Männer und Weiber, so viel sie nur können, behängen und zieren. Da jedes Haus oder jede Familie nur eine gemeinschaftliche Trinkschale hat, so ist auch diese meistentheils von Silber, und ihr Schießgewehr ist mehr oder weniger reich mit diesem Metalle belegt.

Wenn

Wenn irgend ein Mann auf seine Schönheit stolz zu seyn Ursache hätte, so könnte der jetzt lebende Soanische Fürst Dawud dieses Recht unwidersprechlich behaupten, denn er ist einer der schönsten Männer, den die Natur in vollkommen proportionirter Riesen-Größe nur jemals hervorbrachte. Die körperliche Stärke ist seiner übermännlichen Größe angemessen und gleich; allein er ist dabei so kindisch furchtsam und für sein Leben so ängstlich besorgt, daß er sein Dorf niemals verläßt, den Panzer selten auszieht, Dolch und Pistole aber zu keiner Zeit ablegt.

Die Soani geben sich für Christen aus, allein sie wissen vom Christenthum so wenig, daß sie sich kaum mit dem Kreutze bezeichnen können; sie haben auch weder Priester noch Kirchen, sind alle ungetauft, und gleich unwissend.

Die Lytschu.

An die Soani grenzen süd-östlich etliche Geschlechter, die sich Lytschu nennen, und von einigen für Abkömmlinge der Ossi, von andern für Soaner gehalten werden. Da sie in ihren Thälern Iberiens Grenze erreichen, so reden sie auch die Sprache dieses Landes, und nennen sich sogar iberische Christen. Sie sind in ihrer unfruchtbaren Gegend arm, nicht sehr zahlreich, und

doch wollten sie niemals einwilligen, ihre rohen Felsen gegen Iberiens fruchtbare Felder zu vertauschen.

Süd-west trennt die Lytschu und Soani ein von Süden nach Norden offenes beträchtliches Thal, welches ich mit mehrerm Rechte eine Schlucht nenne, die zwischen sehr hohen und schroffen Gebirgen in abwechselnd größerer oder geringerer Breite, einen gekrümmten Weg durch den Kaukasus verstattet, der nördlich bei den Niederlassungen der rohen Horde des Stammes Karaghay in der großen Kabardah offen ist. Südlich an Iberiens Grenze ist der Eingang beinahe acht hundert Faden breit, zwischen steilen, fünf hundert sieben und achtzig Fuß hohen Felsen. Auf einem derselben westlich liegt Kemme, ein Dorf der Lytschu, welches vier und vierzig Steinhütten enthält.

Nach den Nachrichten, welche einige hier benachbarte Völker aus ältern Zeiten ererbet haben wollen, soll der nördliche Eingang dieses Thals völlig überbaut und befestigt gewesen seyn; man will sogar an einigen Orten noch überbliebenes Mauerwerk sehen, und behauptet, daß diese Festung auf dicke eiserne Pfähle und Balken gebauet gewesen, und sowohl deswegen, als auch der Versperrung des Weges halber, das eiserne Thor genannt worden sei. Eben dieses behaupten Georgianer und Iberier, ohne sich widersprechen zu lassen, und da Plinius, den in diesen Gegenden gewiß niemand gelesen

hat,

hat, eben diese Nachricht wußte, so möchte wol dieser Ort eben derselbe seyn, den er Porta Cumana nennt. — Von dem Christenthume wissen die Lytschu nichts, als den Namen.

Die Globi, Mamminson und Fitghor.

Süd-ost-ost grenzen an die Soani und Lytschu die rohen, unbändigen und zahlreichen Familien Globi und Mamminson, die, weil sie einen sehr abweichenden Dialekt der Ossi-Sprache reden, für Abkömmlinge dieses Volks gehalten werden. Der Lage ihres Landes nach sind sie die Essedones des Plinius, zu welchen ich die Lytschu ebenfalls rechne, ja ich möchte fast glauben, Plinius habe unter dem Namen Essedones die Ossi verstanden.

Die Globi und Mamminson breiten sich längs der Hauptkette in den Thälern und ansitzenden Mittelgebirgen östlich zu einem andern Ossen-Stamme aus, der sich Fitghor nennt, und wegen seiner hohen Felsen-Wohnungen eben Fitighor (hoher Berg) genannt wird, woselbst auch ein gangbarer, obgleich sehr gefährlicher Weg ist, der aus Rußland nach Iberien führt.

Des unfruchtbaren und steinigen Bodens wegen haben sich die Familien dieser Stämme einzeln angebaut,

 indem

indem eine einzige Familie hier so viel Land bedarf, als auf dem östlichen Kaukasus für funfzehn Familien vollkommen hinreichend seyn würde. Diejenigen Familien, die mehr südlich leben, und nahe an Iberien grenzen, sind nach ihrer Art etwas glücklicher, weil daselbst schon häufig Kastanien wild wachsen, die ihnen gekocht, gebraten, oder auch roh statt Brod und anderer Nahrungsmittel dienen. Sie halten nur Ziegen-Heerden, weil diese zwischen den Felsen am sichersten grasen können. Ochsen, Kühe, Pferde sind hier äußerst selten; nur der Wohlhabende dieser Essedonen, welcher die nöthige Fütterung von entfernten Orten herbeischaffen kann, hält ein Reitpferd, ärmere gehen zu Fuß, und da dieses der größte Theil zu thun gezwungen ist, so haben sie in dieser Uebung eine fast unnachahmliche Stärke erlangt.

Mamminson und Globi sind Christen, doch ohne Kirchen, Andachtshäuser und Priester zu haben. Da sie also allen Unterricht entbehren müssen, so wissen sie von dem Christenthume auch nichts weiter, als sich mit dem Kreutze zu bezeichnen, und ein messingenes Kreutz auf der Brust zu tragen. Die wenigsten unter ihnen sind getauft, weil die heilsamen Bemühungen des geldgeitzigen iberischen Priesters zwischen diesen mit Gefahr zu ersteigenden Felsen nicht belohnt würden, und aus diesem Volke Niemand der Taufe halber nach Iberien gehen will.

Die Mingrelier und Letschghumi.

Der Enguri=Fluß trennt die Abghazsen und Lazier von einer vortreflich gelegenen, fruchtbaren, theils ebenen, theils hügligen und bergigen Provinz, welche Mingreul oder Mingrelien genannt wird.

Mingreuli oder Mingrelier ist der Name des hier wohnenden Volks, welches seine eigene Sprache redet, die nur eine Vermischung kaukasischer, griechischer und georgianischer, im Dialekte veränderter Wörter ist.

Es ist unbekannt, wie lange diese Provinz den Namen Mingreul führet; meiner Meinung nach waren es Parther, welche sie mit dieser Benennung zuerst belegten; denn in ihrer Sprache will Ming=reul oder Ming=rewl soviel als tausend Quellen, oder helle Wasser=Bäche sagen, auch tausendfältig verschieden grünendes und blühendes Erdreich, welches das Wasser unaufhörlich befeuchtet, und dieses kann auch von Mingrelien mit allem Rechte gesagt werden.

Ohne Zweifel ist diese Provinz ehedem mit zu Kolchis gerechnet worden; denn lange nachher, da dieses alte Königreich unter dem Namen Lazien durch die abwechselnd persischen, römischen und griechischen Unruhen verwüstet, bald von diesem oder jenem in Besitz genommen, und nach verschiedenen Namen benannt wur-

de, erhielt diese Provinz zuerst den Namen Egeria (Moses Chor.), und noch jetzt schreibt sich der daselbst regierende Fürst „Herr von Egeria.“ Sie erhielt also allem Vermuthen nach unter der spätern tatarischen Oberherrschaft den Namen Mingreul oder Mingrelien. So lange sie von Iberien abhängig war, wurde sie Sa Da-diano genannt. Auch ist noch dieser Provinz der Name Odischi eigen; allein erfahrne Mingrelier versicherten mich, daß dieser Name nur demjenigen Theile ihres Landes zukomme, welcher dem Meere nahe läge, und daß diese Benennung von der alten Stadt Odisch ihren Ursprung habe, deren Ruinen noch vor funfzig Jahren am Ufer des Meeres kenntbar gewesen seyn sollen.

Mingrelien wird von ansehnlichen Flüssen umgeben und durchzogen. Der westliche Grenz-Fluß Enguri entspringt in den Gebirgen der Abghazsen, und fließt nahe bei Rugh zwischen Illori und Anaklea ins schwarze Meer. Doch an der Quelle schon theilt sich der Enguri in zwei Arme, und da sich beide nicht wieder vereinigen, so behält der rechte den Namen Enguri, der linke aber wurde Schanis-tskali genannt, und unter dieser Benennung durchströmt er ganz Mingrelien von Norden nach Süden, und ergießt sich sieben Werst oberhalb der Stadt Pott in den Rion. Der ansehnliche Teghuri entspringt mitten unter den Alanen

nen und Soanen, und fällt zehn Werst oberhalb der Mündung des Schanis-tskali in das rechte Ufer des Rion. Der reißend strömende Avascha-Fluß hat seinen Ursprung nahe bei dem Dorfe Kemme, und vereinigt sich an der Grenze der iberischen Herrschaft Sa-Schilio mit dem Hippus, welcher selbst in den höchsten Gebirgen der Soaner, nicht weit vom Ursprunge des Phasis entsteht, durch Letschgumi fließt, Mingrelien von Iberien scheidet, und sich bei Trebia in den Rion ergießt.

So lange Mingrelien zu Iberien gehörte, besorgte allemal einer der ersten Staats-Bedienten der iberischen Könige, nemlich der Ober-Mundschenk (Dad-Jan), die Verwaltung dieser Provinz, und da diese allezeit mit der Würde eines Ober-Mundschenks verknüpft war, so wurde das Recht der Verwaltung derselben und die Provinz selbst Sa Dadiano genannt; weil nun einstmals ein Ober-Mundschenk in Mingrelien von Iberien abtrünnig wurde, und sich zum unabhängigen Herrn dieser seiner Statthalterschaft machte, so ist Sa Dadiano immer die Benennung dieser Provinz geblieben, und der jedesmalige Regierer derselben nennt sich, sobald er die Regierung angetreten hat, allemal Dadian, doch ohne Iberiens Ober-Mundschenk zu seyn. Endlich fiel Mingrelien und Iberien unter die Gewalt der Osmannen, deren Oberherrschaft der noch jetzt leben-

Ghoni, ein groſser Marktflecken, wo viel Handel getrieben wird, zwischen den Flüssen Avastha und Hippus, welcher leztere von dem Iberier Tſghenis-tſkali (Pferde-Fluß) genannt wird.

Taqueri, ein sehr anmuthiger Ort, liegt am rechten Ufer des Hippus, fünf Werst südlich von Ghoni.

Wenn der Hippus die Gebirge Letschghumi verlassen hat, und schon in der Ebene einige Werst weit fortgeströhmt ist, zieret dessen rechtes Ufer Rhäzia, eine Stadt und die gewöhnliche Residenz des mingrelischen Fürsten, die er aber im Sommer mit dem erst angezeigten angenehmen Orte Taqueri verwechselt. In Rhäzia wird viel Seide gezogen, und alle in Mingrelien vorräthige Seide wird hierher gebracht, und entweder weiter verkauft oder hier verarbeitet. Doch weiß man hier mit der Seiden-Arbeit nicht recht gut umzugehen, und man verfertigt nur elende Schnupftücher, oder gemeine Taffete.

Zalikara liegt ebenfalls am rechten Ufer des Hippus, zwölf Werst oberhalb dessen Vereinigung mit dem Rion. Diese ist die ansehnlichste aller Städte Mingreliens, und liegt zum Handel, Ackerbau und Viehzucht sehr bequem; allein die Einwohner vernachlässigen dieses Glück aus Trägheit, und der schon schiffbare Hippus fließt unbenuzt nach Trebia, einem offenen und von mancherley Völkern, besonders von Juden stark bewohnten

wohnten Orte, neben welchem sich dieser Fluß mit dem Rion vereiniget.

Noch wird zu Mingrelien der Stamm eines Volks gerechnet, welches sich und ihr Land Letschghumi nennt, und nord-östlich an die iberische Provinz Rhädsch grenzt. Die mingrelische Sprache ist diesem Volke eigen, und es unterscheidet sich jetzt von dem Mingrelier nur durch seinen Namen, ob mich gleich einige versichern wollten, daß es eine Kolonie des Volkes Lytschu sey, dessen Stamm nur erst kurz zuvor angezeigt worden ist.

Die ganze Bevölkerung Mingreliens ist zwischen eilf und zwölf tausend Familien stark, und die Mingrelier haben den Ruf, daß sie, zu Pferde streitend, sehr tapfer sind. Dieß wäre denn auch die einzige ihrer rühmlichen Thaten; denn da sie eine sehr milde Himmelsgegend und das fruchtbarste Erdreich bewohnen, welches ohne viele Mühe alle Nothwendigkeiten und die ersten Bedürfnisse des Lebens im Ueberflusse hervorbringt, so überlassen sie sich der Sorglosigkeit und Trägheit gänzlich. Obgleich ihre so fruchtbaren Felder an das Ufer des schwarzen Meeres grenzen, so sind doch dem Mingrelier Handel, Schiffahrt und Fischfang noch ganz fremde und unbekannte Dinge. Obgleich Gebirge und Flüsse ihre Schätze freiwillig darbieten, so begnügen sie sich doch nur, um der Arbeit und Mühe überhoben zu seyn, mit dem Nu-

ßen der Bienenpflege und Viehzucht. Der Feldbau beschäftigt sie nur, in so fern es ihre Nothdurft erfordert, und den Gartenbau vernachlässigen sie gänzlich, weil der so fruchtbare Boden wilde, aber schmackhafte Küchenkräuter, Früchte, den Weinstock und Kastanien-Wälder ohne die mindeste Pflege hervorbringt, und alle alte Mauern mit Granaten- und Feigenbäumen bewachsen sind. Der Seidenbau müßte in diesem Lande sehr einträglich und blühend seyn; allein er ist nur die Beschäftigung müssiger Fürstinnen und träger Edelfrauen, folglich ohne großen Nutzen. Die ungemein schönen Wälder Mingreliens sind sich selbst überlassen; nur aus Alter modert der Baum, weil ihn der Einwohner zur Feuerung nicht bedarf, und als unnütz liegen läßt. Doch dieser Unthätigkeit unerachtet sind die Mingrelier viel betende Christen, und bedienen sich der georgianischen Gebetbücher, da ihre Sprache kein eigenes Alphabet hat.

Bisher war die Hauptkette des Kaukasus nur in sich selbst vervielfältiget, ohne sich südlich auszubreiten; selbst die gordyäischen Gebirge waren nichts anders als das westliche Ende des Kaukasus, dessen südliches Hervorbringen an der Grenze Iberiens aufhört. Doch nun entfaltet sich der erste südliche Arm, welcher von dem eindringenden schwarzen Meere in seinem südlichen Zuge verhindert, seinen Lauf nach Osten zu nehmen genöthigt wird. Kaum aber hat er Iberiens östliche Grenze erreicht, so theilt er sich in zwei neue Arme. Einer derselben streicht noch östlich fort, verliert sich aber bald in Georgiens Ebenen. Der andere hingegen und zwar der stärkere zieht südlich, und in vermehrter Berge Mächtigkeit theilt er sich nach einem kaum sechs Stunden langen Zuge wieder in zwei Arme; der westliche läuft längst dem schwarzen Meere fort; der südliche und endlich wieder östlich streichende aber bestimmt die Grenze von Anatolien.

Dieses Gebirge, ehe es sich noch in das west- und südliche theilt, war den ältern Geographen unter dem Namen der Mossischen Gebirge bekannt, und noch jetzt ist es, wie zu Strabo's Zeiten, in drei Theile unterschie-

terschieden, von welchen die Iberier einen, die Georgianer den andern, und die Armenier unter türkischer Bothmäßigkeit den dritten besitzen.

Der Staat von Iberien.

1) Geographische Beschreibung desselben.

Iberien grenzt östlich mit erstgedachtem südlich ausgehenden neuen Arme und einigen kleinern Gebirgsriegeln des Kaukasus an Georgien; südlich trennen es die Mossischen Gebirge von der türkisch-armenischen Provinz Aghalzighe, Akalzike oder Akiska; westlich ist das Meer und der Hippus die Scheidegrenze Iberiens von Mingrelien und Quria; nördlich breitet es sich bis an die Hauptkette des Kaukasus aus. Man könnte Iberien das Thal dreier Gebirge nennen, wovon der nördlichste Theil der beträchtlichste, fruchtbarste und reichste ist. Der Fürst Dawud ist der jetzige Beherrscher dieser Provinz, deren Lage unter dem 43. bis 44. Grade nördlicher Breite bestimmt werden kann.

Ein Theil des alten Kolchis, hernach Lazien, ist das heutige Iberien. Jetzt wird es Em- oder Immeret, und von den Türken Atschik-Basch genannt, weil der Iberier meistens mit bloßem unbedeckten Haupte einhergeht.

Die

Die Provinzen und wirkliche Eintheilung dieses kleinen Königreichs sind, außer Mingrelien, von welchem bereits gehandelt worden ist, sehr vielen Veränderungen der Namen unterworfen: wenige nur sind noch nach ihren alten Benennungen kenntbar, und ich würde die Menge geographischer Unwahrheiten vermehren, die uns über Asien ohnehin in vollem Maaße aufgebürdet werden, wenn ich die ephemerischen Namen der Bäche, Dörfer, ruinirten Städte und Festungen anzeigen wollte, die morgen das nicht mehr sind, was sie heute waren. Auch läßt sich eigentlich nicht sagen, daß Iberien Städte oder Dörfer besitze, denn jetzt ist dieses Land wirklich eins von denjenigen, in welchen der Bewohner den ersten Bevölkerern der Erde gleicht. Jede einzelne Familie wählte sich ihre Wohnung bald auf waldigen Bergen oder an einem Flusse, und bald in der Ebene oder in anmuthigen Thälern, und behaußte sich auf das einfachste, entfernt von dem unausbleiblichen Zwange, der in Städten und großen Dörfern herrscht. Hier mit sich selbst, in froher Einsamkeit, in den Armen seiner Familie zufrieden, entzieht sich der Iberier der neidischen Aufmerksamkeit seines Nachbars, und entgeht den Streifereien und Einfällen der Feinde in seinen sichern und unbekannten Wohnungen gewiß, nur vor seinem Herrn, dessen Unterthan er ist, kann er sich nicht verbergen.

Die Iberier haben gemeinschaftliche bekannte, starkschallende Laute oder Worte, womit sie einander aus ih-

ren Wohnungen zurufen und sich verstehen, und bei eingegangenem Befehl oder andern dringenden Vorfällen erscheinen nach dergleichen gegebenen Rufzeichen in größter Geschwindigkeit etliche hundert Menschen aus Orten, in denen man keine menschliche Seele hätte vermuthen sollen.

Um die ungewisse und unordentliche Eintheilung dieses Landes durch eine möglichst deutliche Ordnung in ein näheres Licht zu setzen, und alles so anzeigen zu können, wie es wirklich ist, will ich mich der Flüsse, welche Iberien in Menge durchkreuzen, als Leitfaden bedienen, und alle zwischen und an denselben liegende Herrschaften nennen, die Stärke ihrer Bevölkerung angeben, und das Bemerkenswerthe am Ende nachtragen.

Die iberische Provinz Rhädsch (Rhoas Plin.) grenzt westlich an den Stamm Letschghumi und Mingrelien: nördlich an die Soani und an den Stamm Mamminson. Sie ist mit drei tausend sechs hundert Familien bevölkert, die dem iberischen Könige eigen gehören. Wohlverdiente, nützliche Staatsbediente dieses Reichs werden gemeiniglich für ihre Verdienste mit hundert oder mehrern Familien in dieser Provinz belohnt, welche nach dem Tode des zeitigen Besitzers wieder an den König zurückfallen, um abermals an einen würdigen Mann auf Lebenslang verschenkt zu werden.

Aus

Aus einem kaukasischen Gebirge der Soani, welches P'h'as genannt wird, entspringt nur etliche Werst vom Hippus, der beträchtlichste und vornehmste von Iberiens Flüssen, der bekannte Phasis, welchen die Eingebornen ebenfalls P'h'as, oder auch, doch nur an seinem Ursprunge, Oni nennen. *)

So reich diese Provinz an Felsen, Klippen und alten Bergschlössern ist, so bevölkert ist sie auch, doch nur mit den rohesten aller Iberier und einiger Tigurer-Kolonien, welche nahe bey dem Dorfe Kudari Eisen schmelzen. Sie ist auch ziemlich fruchtbar, denn außer dem Phasis wird sie durch viele Bäche und die Flüsse Tschöllebori, Salsitella, Mughura, Putscha, Zschusa, Zsgara, Quirila, Zirula und Tsgherimala mannigfaltig durchwässert, die sich alle mit dem Phasis vereinigen.

Hirsen und Gerste wird hier häufig gesäet, und nebst diesen ist auch der Ueberfluß an wohlschmeckenden wilden Kastanien sehr groß.

Westlich von Rhädsch, am rechten Ufer des Phasis, bis zu der Grenzen-Fläche der Letschghumi ist die

C 2 so

*) Es ist kein Irrthum, daß Strabo den Ursprung des Phasis in den Bergen Armeniens angiebt, denn zu seiner Zeit und lange nachher noch beherrschten die armenischen Könige auch diesen Theil des Kaukasus. (S.)

so schön gelegene Herrschaft Sa Schilio mit hundert und sechzig Familien, und nur durch einen Berg getrennt, liegt südlich Sa Kipiano mit eben so vielen Häusern. An diese grenzt süd-östlich Sa Awaliano mit zweihundert Familien, und doppelt so stark ist die Herrschaft Sa Lordkipanizo längs dem linken Ufer des Hippus ausgebreitet. Wenn Jemand von dieser Herrschaft süd-ost gehet, der begegnet dem Phasis, auf dessen rechten Ufer noch alte Ruinen der Stadt Cotatis, der Residenz der iberischen Könige, gefunden werden.

Von hier läuft der Phasis noch funfzehn Werst meist südlich, und nimmt in diesem Laufe den starken Fluß Quirila in sein linkes Ufer auf. Doch eben hier verliert der Phasis seinen Namen, er wird Rion genannt, eben da, wo sich die an seinem rechten Ufer fünf hundert Familien starke königliche Herrschaft Kekuti anfängt.

An diese grenzt noch weiter westlich eine andere königliche Herrschaft Sa Nischaro, welche sechs hundert Familien zählt, und den aus ihren Bergen kommenden Fluß-Bach Ghubis-tskali zur Grenze hat, welcher, ehe er sich noch in den Rion ergießt, einer königlichen Herrschaft Mikelao zum Anfang dienet, die sich noch längs dem rechten Ufer des Rion ausbreitet, und mit der ebenfalls königlichen Herrschaft Sanna-

War-

Warda und Sa-Tschilao, den fruchtbaren Erdwinkel, an dessen Spitze des Plinius Aea lag, mit tausend vier hundert Familien nutzet, welchen der Hippus und Rion zwischen ihren Ufern einschließen.

Die Quirika hat ihren Ursprung nord-östlich, oberhalb Rhädsch, aus einem Gebirge der Soani, welches Tson genannt wird. Die Größe dieses Flusses vermehren einige starke Schnee-Bäche, die aus dem georgianischen Theile des Kaukasus oder dem obern Waghana kommen.

Am rechten Ufer der Quirila, sobald sie nur Rhädsch verlassen hat, liegt die Herrschaft Sa-Zeretto mit drei hundert Familien: westlich grenzt die ihrer festen und unzugänglichen Gebirgswohnungen halber bekannte königliche Herrschaft Grett, mit drei hundert Familien, die durch den Fluß Tschöllebori südwestlich von der Herrschaft Mughura getrennt sind, deren fünf hundert Familien starke Bevölkerung auf einem auserlesenen, nach Süd-ost offenen, fruchtbaren Boden, eben so wohlgestaltete als tapfere Männer erzeugt; die sogar eine alte Festung, auch Mughura genannt, wieder aufgebauet haben, um im Nothfalle sich derselben mit desto größerer Zuversicht bedienen zu können, weil der aus Rhädsch kommende Fluß Mughura neben ihren Mauern vorbeifließt und sich erst an der Grenze ihrer Herrschaft in das rechte Ufer der Quirila ergießt.

An Mughura stößt die ebenfalls königliche Herrschaft Arguetti, die mit zwei tausend fünf hundert Familien an beiden Ufern der Quirila wohnt, und westlich den Phasis, nord-west den Fluß Tskal-Ziteli erreicht, und südlich an Babilon oder Bagdad grenzt. Auch liegt zwischen dem Tskal-Ziteli (roth Wasser) und Phasis die zwei tausend Familien enthaltende königliche Herrschaft Okribi, die nördlich durch ein starkes, einzelnes, immer grünendes Gebirge von einer andern Herrschaft getrennt wird, welche unter dem Namen Sa-Zulukitso acht hundert Familien enthält, die sich bis zum linken Ufer des Phasis ausbreiten. In der Herrschaft Okribi öffnet sich süd-westlich eine große Thal-Bucht und abhängige Ebene, auf welcher am linken Ufer des Phasis die zweite Hälfte der Statt Cotatis liegt, von welcher noch zwölf Werst süd-westlich Wardiszighe, ein königliches Lustschloß, entfernt ist, welches der Zaar Salomon drei Werst oberhalb der Vereinigung der Quirila mit dem Phasis auf das rechte Ufer des ersten Flusses erbauete.

Das linke Ufer des Quirila empfängt noch aus den waghanischen Gebirgen den reißenden Fluß Zirula. Zwischen der Zirula rechten und der Quirila linken Ufer liegt die durch vier hundert und etliche Familien bebauete königliche Herrschaft Sweri.

Eine

Eine andere, an diese grenzende, königliche Herrschaft Ghrami hat sich mit tausend fünf hundert Familien südlich bis zum Flusse Tsgherimala ausgebreitet, und auf der Spitze des Winkels, welcher durch die Vereinigung der Zirula mit der Quirila entsteht, liegt die alte Festung Scharapan (Sarapanum), unter welcher sich bald die Tsgherimala, bei den Ruinen von Sestapon (Sebastopolis), auch mit der Quirila vereinigt.

Zwischen dem linken Ufer des Tsgherimala, und dem rechten des ersten Armes des Flusses Tiendi-tskali liegt die königliche Herrschaft Lomsiatghewi, mit acht hundert Familien, denen auch die Festung Bagdad gehört, welche drei Werst von der Quirila entfernt auf dem rechten Ufer des Tsgherimala liegt. Der Tiendi-tskali nähert sich Wardiszighe gegen über der Quirila, läuft mit derselben einige Werst lang ganz parallel fort, und ergießt sich endlich ohnweit Kekuti in das linke Ufer des Rion.

Der Fluß Ghanis-tskali (Cyanus Plinii) kommt dreiarmig aus dem Fürstenthum Quria, und da ein großer Theil dieses Fürstenthums noch gegenwärtig zu Iberien gehört, so wird auch hierzu gerechnet die Herrschaft Persatti, welche aus sechs hundert Familien besteht, deren männliches Geschlecht vorzüglich schön gebaut und tapfer ist. Diese Herrschaft hat sich längs dem linken Ufer des Ghanis-tskali ersten Arms ausge-

 breitet,

breitet, und grenzt an eine andere nur hundert und sechzig Familien starke Herrschaft unter dem Namen Sa-Demetrao, welche das rechte Ufer des mittlern Arms des Ghanis-tskali erreicht.

Zwischen dem mittlern und dem dritten Arme dieses Flusses liegt Sa-Tschino, eine tausend Familien starke königliche Herrschaft, die durch eben diesen Fluß-Arm von der gleich starken und letzten königlichen Herrschaft Sa-Tschawagho getrennt wird, welche sich bis zum linken Ufer des Rion ausbreitet, und auch südwest, nahe an den Küsten des schwarzen Meeres, das verwüstete Paleasdomi erreicht.

Nördlich von Paleasdomi ist ein großer sumpfiger See, von welchem westlich am linken Ufer des Rion die Stadt Pehas, Phaghs, Phasis, oder Pott liegt. Sie gehöret gegenwärtig noch den Türken, ist nach orientalischer Art ziemlich stark befestigt, und wird mit großer und strenger Aufmerksamkeit bewacht, obgleich die Garnison, so wie die übrigen Einwohner, selbige lieber verlassen als bewohnen möchten, weil der Hippus und Rion gewöhnlich im Frühjahre aus ihren Ufern treten, und ihre Ueberschwemmungen große Sümpfe und Moräste verursachen, die alle in der Nähe von Pott sich vervielfältigen und von den faulen Türken nicht abgeleitet, sondern der Sonne zum Austrocknen überlassen werden. Daher sind auch in dieser Stadt und Gegend,

aber

aber sonst nirgends in Iberien, höchst gefährliche, bösartige Fieber sehr häufig. — Gleich unterhalb Pott verliert der Rion abermals seinen Namen, und heißt bis zu seiner Vereinigung mit dem Meere wiederum P'h'as oder Phasis.

Fünf Werst von der Mündung des Phasis südwest steht noch ein alter Thurm nahe am Ufer des Meeres, auch liegen etliche Werst lang umgefallene Mauern verwüsteter Festungswerke, wodurch ohne Zweifel vormals das Anlanden der feindlichen Schiffe verhindert und das Land beschützt wurde.

Süd-west vom erstgedachten alten Thurm, in einer Entfernung von drei Werst, liegt die Insel Palista, und noch westlicher Mataqua. Ehedem sollen für die iberischen Könige auf diesen Inseln Phasanen gehegt worden seyn, dahero solche auch noch jetzt Sa-Kakawo oder die Phasanen-Inseln in iberischer Sprache genannt werden. Allein nun liegen diese Inseln unbenutzt, der Iberier kann solche, aus Mangel der Fahrzeuge, sogar zur Viehweide nicht einmal anwenden, und die Brut dieser wohlschmeckenden Henne wird daselbst nicht mehr gezogen, weil sie sich in dem angenehmen Iberien ohnehin genug vervielfältigt.

Dieses war kürzlich die topographische Beschreibung des ganzen heutigen Iberiens und dessen zuverläßige Ein-

Eintheilung. Jetzt nur noch einige antiquarische und historische Bemerkungen.

Scharapan, dessen oben gedacht wurde, und das beim Zusammenflusse der Zirula mit der Quirila liegt, war ehedem ein großer, wohlbefestigter Ort, den die öftern Niederlagen der Kolchier, Lazier, Römer, Perser und Griechen bekannt genug gemacht haben. Hierdurch hat sich auch der alte Name Glaucus Plin. erhalten, womit ehedem die Quirila belegt wurde. Jetzt ist Scharapan verlassen und öde; nur einige hundert jüdische Familien bewohnen die Aussenseite dieser alten Festung in reichlichem Wucher der Fruchtbarkeit der Erde, und ihrer sind überhaupt noch viele überall in Iberien zerstreut.

Mit Scharapan gleichen Ansehns war vor diesem Bagdad am rechten Ufer der Tsgherimala, nicht weit von ihrer Vereinigung mit der Quirila; allein auch dieser angenehme Ort liegt jetzt ganz wüste. Die Türken hatten Bagdad ein ganzes Jahrhundert im Besitz, da aber nach dem letzten russischen und türkischen Friedensschlusse ganz Iberien seinem alten Eigenthümer, dem Zaar Salomon, wieder überlassen wurde, gab dieser seiner eigenen Sicherheit wegen, aber zum Schaden des Landes, allen Muhammedanern die Freiheit, nach der Türkei zurückzukehren; und nunmehr reicht der unerkannte Segen dieser Stadt und Gegend kaum für funf-

zig

zig Familien zu, welche ehedessen etliche tausend türkische Einwohner reichlich ernährte.

Auch muß Cotatis am linken Ufer des Phasis vormals ein besseres Ansehn gehabt haben, bevor diese Stadt durch öftere wiederholte Verwüstungen in so elende und gar nicht sehenswerthe Ruinen verfiel; denn die übrig gebliebenen Steinhaufen geben Cotatis das Ansehn eines zerstreueten Lagers. Gegenwärtig ist diese Residenz mit etliche achtzig armenischen, jüdischen und türkischen Familien bevölkert, die in Strauch- und Stroh-Hütten wohnen. Der Zaar bewohnt daselbst ein elendes steinernes, halb eingefallnes Haus; und nur etliche zwanzig der ersten Staatsbedienten haben sich in der Nähe desselben hölzerne Lusthäuser gebaut, in welchen sie des Zaars wegen in den November- und December-Monaten zu wohnen pflegen. In der übrigen Jahrszeit hält sich ein jeder in seiner Herrschaft auf, und erwartet zur bestimmten Zeit den Zaar, welcher alljährlich sein Land langsam durchreiset, und allenthalben, wo er sein Lager aufschlägt, auch Gericht hält, die Klagen eines jeden anhört, und die Ordnung, so viel es in Iberien möglich ist, besorgt. Die Gegend um Cotatis ist zwar natürlich schön und fruchtbar; aber Iberien im Ganzen genommen ist bey weitem nicht mehr das herrliche, angebaute und kultivirte Land, das es vor Alters war, da Plinius und Strabo hundert und zwanzig Brücken über

den

den Phasis zählten. Jetzt ist nur noch eine einzige und noch dazu eine höchst elende Brücke süd-westlich unterhalb der verwüsteten Festung übrig, welche ehedem die Stadt Cotatis beschützte, die nach iberischer Mundart immer Cutais ausgesprochen, aber immer Cotatis geschrieben wird.

Wardiszighe, oder Rosen-Schloß, verdient wegen der anmuthigen Lage diesen Namen, wie auch wegen des Rosen-Ueberflusses, welcher hier auf Kosten des Zaars unterhalten wird. Die Witterung ist hier so anhaltend milde, daß der Rosenstock oft im November noch blühet.

Sannawarda oder Sano-wardo liegt an eben dem Orte, wo ehedem Cotatis erbauet gewesen seyn soll. Ich halte es für Sarapana und Sarazana des Strabo; denn bis hierher kann auch jetzt nur der Phasis beschifft werden, und die Entfernung von Sannawarda bis zum Kurr-Flusse beträgt wirklich nicht mehr als vier Tagereisen, auf einem zwar fahrbaren aber äußerst beschwerlichen und unbequemen Wege, den die Römer und Perser so oft, und zuletzt die Russen im Jahre 1770 unter ihrem General Tottleben betraten. Das noch jetzt vorhandene und vorher angezeigte verwüstete Scharapan ist nur zwei Tagereisen vom Kurr entfernt, und Plinius hat es sehr richtig am Glaucus oder der heutigen Quirila angegeben, die keine Schiffe trägt, sondern nur mit flachen Böten befahren werden kann.

2) Na-

2) Natürliche Fruchtbarkeit des Landes und Trägheit der Einwohner, solche zu benutzen.

Iberien könnte zu den allerglücklichsten Ländern gerechnet werden, wenn es nur mehr bevölkert und besser bebauet wäre. Aber die beständigen und ununterbrochenen Verwüstungen, denen es mehrere Jahrhunderte hindurch unterlag, haben es so menschenleer, und die natürliche Fruchtbarkeit des Landes die noch wenigen jetzigen Bewohner desselben so ganz unbekümmert über ihre Erhaltung gemacht, daß es allenthalben von seinem Bewohner vernachlässigt und nur sich selbst überlassen ist, anstatt, daß er die Vortheile genießen sollte, welche die Lage des Landes ihm darbietet. Zufrieden und zu gewiß, daß der Boden alles hervorbringt, was der Einwohner bedarf, würde er sogar sein ganzes Leben verschlafen, wenn ihn nicht die Habsucht seines nur zu oft bedürftigen Herrn zu der Arbeit nöthigte.

Das milde Klima schützt ihn gegen strenge Kälte und gegen brennende Sonnenhitze. In kühlen schattigen Wäldern, bei frischem Wasser, gesundem ohne Kunst und Mühe erzeugten Weine, bei den schmackhaftesten wildwachsenden Früchten, und bei dem Dufte wohlriechender und wohlthätig wirksamer Graskräuter weiß er nichts von Krankheiten im Allgemeinen, wenigstens ist er denselben nur sehr selten ausgesetzt, und gelangt zu einem sehr hohen Alter. Ich habe einen Iberier Namens

Dadu-

ten- und Lorbeerwäldern hervorgebracht hat, welches alles so wild dahin wächst. Der Mandel- und Mispelbaum stehen in dunkeln Quitten- und Aepfel-Wäldern mit Früchten überladen. Birn- Aepfel- und Pflaumen-Bäume tragen ihre Früchte öfters im Jahre zweimal. Wenn auch die Herbstfrucht nicht die gehörige Reife erlangt, so erquickt sie doch durch ihre angenehme Säure, wie ich und meine Begleiter am 18ten November 1782 zu unserm Vergnügen erfahren haben. *) Alle andere Obstbäume zeigen zum zweitenmahle wenigstens ihre Blüte, und täuschen im Herbst mit ihrer Frühlings-Gestalt.

Wenn ich mit diesem Ueberflusse noch die reiche Erndte betrachte, die der Einwohner an Reiß, Hirsen, Getraide, Baumwolle, Flachs und Hanf überflüssig erndten könnte, und noch dazu die Seide rechne, welche jede Familie zwar für sich zur Nothdurft erzeugt, aber bei nur geringer Arbeit in weit größerer Menge erzeugen würde, sollte wohl ein glücklicheres Land gefunden werden?

*) Der verstorbene Reineggs überreichte an diesem Tage dem Zaar Salomon den Sankt Andreas-Orden, welchen die verstorbene Russische Kaiserin ihm durch den Verfasser übersandte. Am 20ten October überreichte er auch dem Erbprinzen von Georgien, Namens Georg, den Alexander Newsky-Orden. (S.)

den? — Und dennoch quält nur zu oft der Hunger diese mit allem versehenen Bewohner, weil der Mangel der Ordnung ihren nothdürftig gesammelten Vorrath noch vor dem Ende der Rechnung verzehrt, und durch die fast gänzliche Unthätigkeit der Einwohner und die Gesetzlosigkeit ihrer Verfassung wird dieses glückliche und reiche Land zu einer Wüste werden.

Die Bienenzucht allein beschäftiget den Iberier mit Vergnügen; aber der vorzüglich balsamisch schmekkende Honig Iberiens ist auch der Einzige in seiner Art. Er unterscheidet sich durch seine schneeweiße Farbe und durch seine äußerst dünnen Wachs-Zellen von einem andern grünen Honig, welcher bitter schmeckt, und die Eigenschaft hat, den Menschen entsetzlich zu berauschen, und in eine tödtlich scheinende Schlafsucht zu bringen, wenn nur etwas zu viel davon genossen wird.

Schweine zieht der Iberier in großen Heerden, und ißt dies Fleisch sehr gern; Horn- und Schaaf-Vieh dagegen wird nicht so viel, als dieses Land ernähren könnte, gezogen.

Eine besondere Art Hirsen von sehr kleinem Korn (Panicum italicum), den sie Ghomi nennen, wird in sehr großer Menge gebauet, weniger türkisches Korn, noch weniger Waizen, und nur für ihre Haushaltung Baumwolle.

Der Seidenbau wird hier jedoch mit mehrerem Eifer getrieben, als in Mingrelien, und man verfertigt in Iberien leichte, schönfarbige seidene Zeuge, Schnupftücher, Taffete, auch ein feinhaariges dickes Tuch; allein alles dieses ist nur ein kindisches Bestreben gegen die männliche Wirksamkeit, der sich dieses Volk unterziehen könnte.

Lein wird gar nicht gebaut, auch keine leinenen Zeuge gewebet, worinn die Kolchier zu Strabo's Zeiten so viel Geschicklichkeit besaßen, und deswegen ihre Abstammung aus Aegypten beweisen wollten. Auch kennt man in dem heutigen Iberien der alten Kolchier gefährliches Gift nicht mehr, womit sie ihre Pfeile bestrichen, und dadurch unheilbare, stinkende, tödtliche Wunden hervorbrachten.

Als etwas besonderes muß ich noch anmerken, daß Kinder-Pocken weder in Iberien noch in Mingrelien einheimisch sind; die Eingebornen wissen von dieser Krankheit nichts, sobald sie sich aber außerhalb ihres Landes befinden, werden sie gar bald davon angegriffen. Man wollte mich versichern, daß der häufige Gebrauch des Schönblumen-Krautes (Bellis perennis) und der tauben Nessel sie dafür behüte, weil diese Pflanzen von Weihnachten an bis Ostern die einzige grüne Speise sind, die der Iberier roh, oder mit etwas Salz in der hohlen Hand zerrieben häufig zu genießen pflegt.

3) Sit-

3) Sitten, Kleidung und Lebensart der Iberier.

Der wirkliche Iberier, dessen Geschlecht durch die Vermischung mit andern Nationen noch nicht verunstaltet ist, unterscheidet sich ganz auffallend von allen hier herum wohnenden Völkern. Nach meiner Muthmaßung gehört er zu den ältesten Völkern Asiens; denn seine Sitten, Gebräuche, sogar seine Kleidung scheinen noch die der längst vergangenen Zeiten zu seyn. Er ist vortheilhaft gestaltet, schön, obgleich die Weiber es weniger sind, und einen wahren, regelmäßigen, männlichschönen Kopf hat nur der wirkliche Iberier, welcher von Dürftigkeit und Ueberfluß gleich weit entfernt, sein eigenes Geschlechtsblut fortpflanzte und unvermischt erhielt.

Das Haupthaar des Iberiers ist kurz am Nacken abgeschnitten, Priester und Mönche aber lassen es lang wachsen, und unterscheiden sich auch noch durch den langen Bart von dem übrigen Volke, welches sich nur mit dem Stutz-Barte allein begnügt.

Ihren Kopf zu bedecken, bedienen sie sich zweier elliptisch geschnittener, und an dem einen Rande zusammengenähter, rund herum aber mit einem Bande, Schnur oder Riemen eingefaßter, schwarzer Tuch- oder Leder-Flecke, die von der Mitte der Stirn bis zum Hinterhaupte, und von einem Schlafbeine bis zum andern reichen. Am eingefaßten Rande dieses Kopfdeckels,

wo er die Schläfe berührt, sind auf beiden Seiten die Enden einer Schnur angeheftet, welche, wenn sie unter das Kinn geschoben wird, diese Kopfhaube festhält; allein der Iberier bedient sich ihrer nur im Regen, und läßt sie sonst unter dem Hinterhaupte am Nacken hängen.

Der Hals ist blos, und da, wo er dem Rumpfe aufsitzt, umschließt ihn der Saum eines roth seidenen Hemdes, welches bis zum Knie reichet, und der Länge der Brust nach, auf der linken Seite aufgeschlitzt und offen ist, auch immer über weite leinene oder seidene Hosen getragen wird. Ein kurzer Rock, der die Brust nicht bedeckt, und das Knie kaum erreicht, wird über das Hemde gezogen, und um die Lenden mit einem schmalen ledernen Riemen zusammen geschnallt. Die innere Nath des Ermels ist von der Achselhöhle an bis zum Ellbogen offen, um bei etwanigen Vorfällen den Arm sogleich entblößen zu können.

Viele tragen auch anstatt der Hosen lange von Tuch zusammengenähte Strümpfe, die über die Hälfte des Oberschenkels reichen, und unterm Knie mit einer buntfarbigen Tuchschrote umbunden und befestiget werden.

Den Unterfuß bewahret er in leichten roth ledernen Socken, oder er schnürt ihn in ein Stück Thierhaut auf dem Fußrücken nach vorn langspitzig zusammen. Brust und Rücken zieret der Iberier mit messingenen, silbernen

nen oder goldenen Ketten, woran Pulverhorn, Patrontasche, Feuerstahl, Nadel, Räumer, Pistole, ein Perspektiv und eine lederne zusammengelegte Trinkschale hängt. Wenn er nun noch Dolch und Säbel anschnallt, den Armharnisch (Koltuk) anziehet und die Flinte in die Hand nimmt, dann gleicht er einem fürchterlichen Soldaten, und gewiß, dieses Volk siehet einer kriegerischen Pflanzschule sehr ähnlich!

Die Wohnungen des Iberiers sind einzelne, aus dicken Bretern zusammengeschlagene Häuser, die nur das Allerunentbehrlichste zur menschlichen Bequemlichkeit enthalten.

Seine Kleidung ist unrein, denn er hat gemeiniglich nur einen Rock, den er nicht ablegt, so lange nur noch ein Stück davon übrig ist. Wenn es aber seine Vermögens-Umstände zulassen, kleidet er sich sehr gern; er zieht alsdann drei bis vier Röcke über einander, und es kömmt ihm nicht darauf an, ob der obere Rock kürzer oder länger als der untere, oder wie verschieden gefärbt von Seide oder Wolle er sei; genug der beste, oder welcher ihm mehr gefällt, wird über alle angezogen.

Der Iberier ist eben so stolz als sorgenlos; nur wenn er friert, sucht er Holz zusammen, und wenn ihn hungert, fällt es ihm erst ein, nachzusehen, ob er etwas zu essen hat. Zu Hause ist er zwar im Essen und

 Trin-

Trinken sehr genügsam; allein er ist auch eben so stark der Völkerei ergeben, wenn er von eines andern, und nicht von seinem Vorrathe zehret. Hirsen-Mehl mit Wasser und Salz zu einem festen, halbtrockenen Brei (den sie auch Gomi nennen) gekocht, dient dem Iberier statt des Brodes, welches mit einigen Stücken gekochten kalten Schwein- oder Hühnerfleisch, und einer ziemlich großen Flasche Wein, seine Tafel ausmacht.

Ein jeder Erdhügel ist im Winter sein Feuerheerd, und ein Brett sein Bette, auf dem er, in einen Filzmantel eingehüllt, sehr sanft und sorgenfrei schläft; denn noch ist in Iberien der Gebrauch der Betten, so wie des Brodes nicht allgemein, und da sie den Sauerteig nicht kennen, so ist das Brod, welches sie für Gäste oder Fremde aus Waizen-Mehl sehr unsauber bereiten, nicht gesäuert und unschmackhaft.

Aus Sorglosigkeit ist der Iberier arm, und doch nöthigt ihn der Stolz, mit dem, was er hat, gastfrei zu seyn; daher wird niemals ein bekannter oder namhafter Reisende das Haus eines Iberiers vorübergehen, wo ihm nicht Knaben mit Eiern, Früchten, Honig und Wein entgegen kämen, und wenn er weiter reisen will, ihn nöthigen, doch nur etwas zu kosten oder mitzunehmen.

Der Iberier ist folgsam, so lange er hofft; allezeit mistrauisch, und ein Feind desjenigen, welchen er fürch-

fürchtet; niedrig bittend, wenn er etwas begehrt, und zu stolz, um zu danken, wenn er seinen Wunsch erfüllt sieht. Er ist immer lustigen Gemüths, gesprächig, zweizüngig, dienstwillig, wo nur der geringste Gewinn zu hoffen ist, leichtsinnig, sobald es ihm wohl gehet, und doch gleichgültig trotzend im unvermeidlichen Unglück, bei einem unerwartet glücklichen Zufalle aber bis zum Ausschweifen vergnügt. Er ist ein außerordentlich starker Fußgänger und sehr tapfer, doch nur in seinem Lande.

Das Fürstenthum Quel, Quriel oder Quria, nebst den angrenzenden Bergvölkern Modschaweli.

Das Ende der mossischen Gebirge, die eine Fortsetzung des südlich laufenden kaukasischen Armes sind, enthält noch eine von Iberien getrennte Provinz, welche verschiedentlich Quel, Quriel und Quria genannt wird.

Ihre Lage ist eben so fruchtbar, als angenehm. Wenn ich die der Verwüstung widerstandene Ruinen als Zeugniß dafür annehmen darf, so muß diese Provinz ehedem außerordentlich volkreich und blühend gewesen seyn, da sie jetzt noch unter ihren Steinhaufen über sechs tausend Familien zählt.

Vormals trennte der Rion Iberien von Quria, und die Fürsten beider Provinzen führten wegen der Stadt Pott öftere Kriege, bis endlich die Türken diese Stadt wegnahmen, und die Iberier den ganzen Landstrich zwischen den Flüssen Ghanis-tskali sich zueigneten, so daß die heutige Grenze zwischen Iberien und Quria zwölf Werst von Satschawagho, süd-west der Fluß Paghwui ist, auf dessen rechtem Ufer, dicht am Meere, ein angenehmer, gut bewohnter Ort Schummat liegt, welcher auch noch überdieß einen schönen Hafen hat. Doch einen noch sicherern und größern Hafen hat das nur zehn Werst davon entfernte süd-östlich liegende Titi-zighe (Groß-Schloß), das auch Pghi-nho heißt.

Dieser Ort, den ich für Pityus der ältern Geographen halte, ist die Residenz des Fürsten von Quria, verdiente aber die eines mächtigern Herrn zu seyn, der die reizend schöne amphitheatralische Lage der Stadt und den Vortheil des Hafens zu besserm Nutzen anwenden könnte.

Es wächst auch hier viel Schiffs-Bauholz, und da diese Provinz noch südlicher als Iberien liegt, so ist die Fruchtbarkeit daselbst ungemein groß, und alles, was in Iberien wächst, bringt hier der Boden in doppelter Menge hervor. Nur nicht Zitronen, Apfelsinen, noch den Oelbaum, wenn man nicht den in Iberien wildwachsenden Oleaster dafür annehmen will.

Das Muster schöner Männer, mit viel bedeutenden Gesichtszügen, wird auch in Quria gefunden; allein es scheint, als habe die Natur nur ihre Außenseite vollkommen gemacht, und den Geist ungebildet gelassen, oder vielmehr ihn boshaft und träge geschaffen. Sogar Priester und Mönche sind in ihrem Amte faul, und das einzige Kloster in Quria Schamm-umid (Damaskus Hoffnung) hat oft drei Monate lang zugeschlossene Kirchthüren.

Dreißig Werst von Titi-zighe trifft man einen aus den höhern Gebirgen dieser Gegend entspringenden Fluß an, welcher Mataboa oder auch Boas genannt wird. Dieser nicht kleine Fluß durchfließt von Osten nach Westen fruchttragende Wälder, und ist nahe am Meere sehr fischreich; allein Niemand will sich die Mühe geben, Nutzen hiervon zu ziehen.

Noch zehn Werst weiter ist der Fluß Subsa. Er fließt gleichfalls von Osten nach Westen mit dem vorigen ganz parallel durch eine nur erst kürzlich ganz verwüstete Stadt, dessen alter Name Kendros war; jetzt werden ihre nur wenig überbliebenen Ruinen und Erdhausen Kendrischi genannt. Ich halte diese Stadt für Dioscurias des Strabo, denn auch diese lag in dem äußersten östlichen Winkel des schwarzen Meeres, und also könnte wohl der Fluß Subsa der Charis des Strabo, oder Anthemunta des Plinius seyn.

Diese Stadt, die mit dem Flusse Subsa die südliche Grenze von Quria ausmacht, muß ihrer vortrefflichen Lage wegen zum Handel ungemein bequem gelegen haben, denn die Ufer des schwarzen Meeres bilden hier den sichersten, neuen Faden tiefen Hafen. Im Jahre 1760 hatten sich etliche hundert türkische und armenianische Familien hier gut genug angebaut, sie trieben auch schon durch fleißigen Flachs- und Hanfbau einen für sich zureichenden und in Zukunft noch viel mehr versprechenden Handel, welcher schon ehedem hier bekannt war, und dieser Stadt und der umliegenden Gegend den Namen Kendros erwarb: allein da sie an Taqueri-tse, Fürsten von Quria, keine Abgaben entrichten, noch dessen Unterthanen seyn wollten, so verjagte er die Einwohner und äscherte ihre Wohnungen ein. Im Jahre 1775 kamen abermals mehrere kurdische und türkische Familien hierher, entschlossen genug, diesen Ort wieder aufzubauen, zu befestigen und rund herum einen breiten Graben zu ziehen; doch da sie den Ackerbau weniger als Raub und Streifereien liebten, hierdurch auch in Quria und Iberien immer schädlicher wurden, so zerstörte Zaar Salomon, als Schutzherr von Quria, diesen Diebeshausen und die Stadt im Jahre 1783 von Grund aus, und ließ, nach der in Asien altgewohnten Sitte, den Boden der Stadt mit Salz bestreuen, und hernach umpflügen.

Die jetzige Provinz Quria wurde ehedem Kendrowa und in noch frühern Zeiten Tzanica regio

gio *) genannt, und ohne Zweifel wurde sie in den frühesten Zeiten mit zu Kolchis gerechnet. Sie war von Iberien abhängig; doch da bei abnehmender Macht der iberischen Könige, und bei den Einfällen der Türken jeder Stärkere sein Recht zu behaupten suchte, so glückte es auch einem iberischen Edlen, sich dieser Provinz zu bemeistern, und solche unter seinem Namen auf seine Nachkommen zu bringen, welche dieselbe auch unter dem Schutze der Osmannen eine geraume Zeit unabhängig von Iberien besaßen, bis endlich Zaar Salomon einen Theil derselben mit Iberien wieder vereinigte, und für das Uebrige des Fürsten desselben sich zinsbar machte.

Jeder Fürst von Quria empfängt allezeit mit dem Antritte seiner Regierung den Namen Quriel, und wird von dem iberischen Könige bestätigt; aber beide Fürsten waren bis jetzt noch unvermögend, die in den höhern mossischen oder tsoanischen Gebirgen wohnenden unabhängigen Völker wieder mit der Provinz Quria zu vereinigen, von welcher sie sich vor geraumer Zeit getrennt hatten. Sie waren ehedem das Eigenthum eines iberischen Edlen, Namens Modschawelí, der sich bei einer günstigen Gelegenheit empörte und unabhängig

*) Vielmehr Tsonica regio, weil sich nach Strabo die Tsoni oder Soanni in diesen Gegenden bis Dioscurias ausgebreitet hatten. (S.)

hängig machte; jetzt da von diesem Rebellen und dessen Nachkommen nichts mehr übrig ist, pflegt man doch dieß Gebirgs-Volk allgemein noch immer mit dem Namen Modschaweli zu belegen, und es wird, weil es sich in verschiedene Stämme getheilt hat, nach denselben auch einzeln unterschieden.

Der erste Stamm nennt sich Tsaqui; er wohnt um den Ursprung des Flusses Ghanistskali, oberhalb Iberien, östlich an Qurias Grenze, und nahe an einem Stamm, welcher Tsgara oder Atsgara heißt. Dieser breitet sich mehr westlich um den Ursprung des Flusses Paghwui, und süd-westlich bis an die Quellen des starken Flusses Tschoroghi aus, an welchem, ehe er sich noch gegen Battum wendet, der Stamm Tschanati wohnt, der durch eben diesen Fluß von einem übrig gebliebenen Stamme der Lazsen getrennt wird. Diese drei Stämme Tsaqui, Tsgara und Tschanati werden siebentausend Familien stark berechnet, die ehemals Christen waren, und die iberische Sprache noch jetzt reden; die Lazsen aber haben die mingrelische Sprache beibehalten.

Die festen Wohnungen dieser Bergmenschen, und ihr hinreichendes Auskommen, das ihnen der fruchtbare Boden gewährte, machte die Gemüther der angesehensten dieser Stämme zum Aufruhre geneigt, welchen die iberischen Fürsten durch ihre unbegrenzte Habsucht gegen

sich,

sich erregt hatten, und jene Stämme erlangten, nachdem sie sich einige Zeit lang tapfer gewehrt hatten, ihre vollkommene, unabhängige rohe Freiheit. Sie wurden nachher in Muhammeds Lehre unterrichtet; doch unterwarfen sie sich dem Gehorsam des Groß-Herrn niemals, sondern als ächte Muselmänner berauben sie sogar die Türken so gut als jeden andern ihrer Nachbarn ohne alles Mitleiden. Quria wird von ihnen immer mehr verwüstet, nur gegen Iberien sind sie freundschaftlicher gesinnet, seitdem sie Zaar Salomon etlichemal derb gezüchtiget, obgleich nicht überwältiget hat.

Türkische Provinz Aghalzighe, Ghalzik oder Akiska.

Die mossischen Gebirge theilen sich, so bald sie die Provinz Quria durchzogen haben, in zwei Haupt-Arme. Der erste oder vordere, rechter Hand streichende, ziehet sich westlich längs dem schwarzen Meere fort, und erhält daselbst den Namen der pontischen Gebirge. Der zweite Gebirgs-Arm streicht Süd-ost, und ist dasjenige Gebirge, welches die alten Geographen unter dem Namen Tibarenae, Coraxae und Henniochi kannten, jetzt wird es Tschildirr genannt. Th. 1. S. 6.

An vervielfältigter Mächtigkeit und Höhe übertrifft dies Süd-ost streichende Gebirge das westliche nicht, aber

an

an Fruchtbarkeit ist es diesem weit überlegen. Die Gipfel der Tschildirr-Gebirge sind mit Tannen- und Fichten-Wäldern überflüssig besetzt, das ganze Gebirge ist damit überzogen, und in der Ebene sogar erlauben die dicken Waldungen kaum einen schmalen Weg, weil ältere Verwüstungen, unglaubliche Entvölkerungen, und noch heutige Unsicherheit den Anbau der Felder verhindern und dem freien Wachsthume aufschießender Bäume keine Grenzen setzen.

Doch wenn man nach vieler Mühe und Gefahr dieß Gebirgè nach Süd-ost überstiegen hat, so zeigt sich am Fuße desselben in einem offenen Thale am linken Ufer des Kurrflusses eine sehr volkreiche Handelsstadt Aghalzighe (Neu-Schloß) oder Akiska, welche einen Theil der nord-östlichen Grenze des türkischen Reichs bestimmt.

Diese Stadt hat weder Mauern noch Befestigungen, sie wird nur von einer halb eingefallenen Citadelle beschützt. Die Einwohner sind Juden, Türken, Armenianer, Georgianer und Griechen, die sich alle vom Handel und Gewerbe nähren, wozu sie Battum (Bahta Strabon;) eine von hier nur hundert und funfzehn Werst entfernte Hafen-Stadt, und andere auf dem Wege dahin liegende Handels-Städte Tschötschelä, Gottzumä, Schwaghäwä und Kättäjä nicht wenig aufmuntern.

Wegen

Wegen des blühenden Handels der Stadt Aghalzighe ist dieser Name auch der ganzen Provinz eigen, doch wird sie auch Ghalzik genannt, und grenzt östlich an Armenien, nördlich an Iberien, südlich an Kars und Erzerum, westlich aber ans schwarze Meer.

Der Garten- und Ackerbau, Viehzucht, Bienenpflege, Seidenbau, Handel, auch der nur erst hier einheimische Oelbaum machen die Einwohner sehr wohlhabend, und den Bassa Souleimann nicht minder vermögend, den überflüssigen Seegen seiner Unterthanen im Müssiggange, jedoch nicht ohne Furcht, zu verzehren.

Neunzehn Werst von Akiska süd-westlich oberhalb der Stadt Tschötschelä, nimmt der Kurr aus vielen Quellen und Fluß-Bächen seinen Anfang, und zwar am äußersten Ende der vorher erwähnten Tschildirr-Gebirge, und vermehrt die Fruchtbarkeit der türkischen Felder.

Bald nach seinem Anfange, wenn er bei den Dörfern Otschghä und Awas-Duman vorbei fließt, nimmt er zwei starke Bäche dieses Namens auf. Die Gebirgs-Wasser Bennerlä vermehren ihn sehr, allein die Wasser von Tschakusmen, Walistscheiri und Sghulis machen ihn schon ansehnlich groß. In dieser Stärke umläuft er süd-östlich die Stadt Akiska, drehet sich aber gleich unterhalb derselben ganz östlich, nachdem er sich vorher mit dem Borballa-Bache vereiniget hat.

Drei-

Dreizehn Werst von Akiska begegnet er dem aus süd-west von Aghalkalaki kommenden Flusse Atsar oder Arbacharr-Sui, und strömt bei den Festungs-Mauern der alten, eben so genannten Felsen-Stadt Atsar, auch Atzgar *) vorbei, welche wegen ihres festen Berg-Schlosses, und der großen Niederlage der Türken bekannt ist, die sie im Jahre 1770 vom Zaar Herakleus im Angesichte der Russen erlitten. Unterhalb dieser Stadt wendet er sich nach Norden, und strömt nachher in mannigfaltigen Krümmungen nach Osten.

Die Provinz Akiska gehöret zu Armenien, und in der Landes-Geographie wird sie Taik genannt. Der weiter südlich wohnende Türke belegt sie mit dem Namen Kurtschistan oder Grusien; das Land des Königs Herakleus nennt er Armenien, und Immerettien kennt er nicht anders als unter dem Namen Atschik Basch.

Akiska ist das im Dialekte verdorbene türkisch-persische Wort Ak-hissar, Weiß- oder Neu-Schloß, welches ebenfalls die georgianische Benennung Aghalzighe ausdrückt. In der Sprache beider Georgien wird diese Provinz eigentlich Sa Atabego genannt, und schon dieser Name beweißt ihre ehemalige Abhängigkeit von diesen Reichen; denn der Oberhofmeister oder Erzieher

*) Flumen Absarum, cum castello cognomine. Plinius. (Azorda Moses Chor.)

zieher der königlichen Prinzen heißt in den mehresten orientalischen Sprachen Atabek. Mit dieser Würde war in Iberien die Statthalterschaft dieser Provinz verknüpft, und wurde daher Sa-Atabego genannt, behielt auch immer diesen Namen, obgleich die Nachkommen des ehemals von Iberien abtrünnig gewordenen Atabegs sich zum Islam bekannten und sich unter türkische Bothmäsigkeit begaben. Jetzt noch, damit die Pforte den Ungehorsam der Statthalter dieser Provinz um so weniger zu befürchten habe, wird allezeit einer aus dieser Familie zum Bassa von Akiska ernannt. Oefters wird diese Familie zu zahlreich, und dann ereignen sich in dieser Provinz nicht selten Unruhen der Regierung halber und Empörungen, die sich aber sogleich legen, wenn die Häupter derselben auf die Seite gebracht werden. Der Hof zu Constantinopel läßt ihnen gern die Freiheit, sich unter einander zu erwürgen, er siehet es als eine Familien-Sache an, in die er sich nicht mischen will, weil die Provinz deswegen nicht verloren geht, und macht den zuletzt übrig gebliebenen Sieger mit vieler Bereitwilligkeit zum Bassa seines eigenen Landes.

Diese Provinz breitet sich jenseits des Kurr-Flusses sehr weit aus; sie hat überaus fruchtbare Saat-Felder, nicht wenig Dörfer, und die Städte Saghire, Korghäli, Artahän, Kiolä, Iddä, Fennak und Aghosorä sind von wohlhabenden Einwohnern bewohnt;

wohnt; am volkreichsten ist die Stadt Oldi, in welcher reiner und sehr guter Borax bereitet wird.

Eine Menge von entvölkerten Dörfern und eingefallenen Festungen bezeugen es, wie sehr dieses Land ehdem müsse bewohnt gewesen seyn; jetzt ersetzen die Stelle der Einwohner unermeßliche Waldungen von Eichen, Buchen, Tannen, Fichten und andern wild wachsenden Früchten, und eine unzählbare Menge wilder Thiere bewohnen diese von Menschen verlassene so schöne Gegend, deren Berge die reichsten Mineralien enthalten.

Noch muß ich anmerken, daß die Männer dieser Provinz wegen ihrer ungewöhnlich schönen und großen Bärte sehr gerühmt werden; und wirklich nur am Barte wird der hier alt-ursprüngliche Mann von den neuen Ankömmlingen unterschieden, und Strabo hat seine Macropagonen ganz richtig in dieser Gegend angezeigt.

Die Herrschaft Waghan.

Vierzehn Werst von Atzgar liegt nord-östlich auf einem hohen Berge Awaliszighe, ein altes, festes Bergschloß, woselbst die festgesetzte Grenze zwischen Akiska und Georgien ist.

Von

Von hier fünf Werst nördlich ist Waghan, eine ansehnliche Herrschaft, die bald zu Iberien, bald zu Georgien gerechnet wird, und der Familie Awasi-tse Eigenthum ist. Sie erstreckt sich nordöstlich an die georgianisch-ossischen Gebirge, und wird daselbst Semo-Waghana, das obere Waghan, genannt. Südwestlich erreicht sie fast den Anfang der Tschildirr-Gebirge, und heißt daselbst Quemo-Waghana, oder das untere Waghan. Sie zählte sonst über tausend Familien, und hatte eine Stadt, die auch Waghan hieß, welche aber kaum einem Dorfe ähnlich gewesen seyn würde, hätte sie nicht ein großes Thor und dreizehn hölzerne Kaufbuden gehabt.

Von jeher war die Familie Awasi-tse als eine im Trüben fischende, allen unterthänige und keinem gehorchende bekannt. Einige Angehörige derselben hatten sich durch Verheirathungen und Verschwägerungen in Iberien einen Anhang gemacht; andere hielten sich am Georgianischen Hofe auf; noch andere lebten in Akiska. Doch waren sie immer, obgleich dem äußern Scheine nach getheilt, einerlei Sinnes bei gleichem Genusse aus ihrer gemeinschaftlichen Herrschaft. Sie hatten durch ihre schmeichlerischen Kunstgriffe die Geheimnisse der Fürsten und Bassa in ihren Händen, und eine sorgfältig unterhaltene wechselseitige Eifersucht zwischen Volk, Herren und Fürsten, war das große Spiel der Awasi-

 tsen,

tsen, welche mit rastlosem und doch unkenntbarem Fleiße Unruhen stifteten, solche in Feindschaft ausarten, und so oft sie wollten, in öffentlichen Krieg übergehen ließen, wodurch sich diese Grenzfürsten schwächten, und die Awasi-tsen bereicherten.

Der letzte und größte Meister in seiner verläumterischen Kunst war Awasi-tse Kaighosro, ein Schwager des Zaar-Salomon, und desselben böser Rathgeber; ein Vertrauter des Zaar-Herakleus, und dessen heimlicher größter Feind; ein Freund des Bassa von Akiska und dessen Verfolger. Funfzehn Jahre lang trieb Kaighosro sein Spiel mit sehr glücklichem Erfolge, und er würde auf seiner listigen Bahn noch länger sicher gewesen seyn, wenn er sich den Lesghä nicht zu sehr blos gegeben, und diese zur Rache aufgefordert hätte; denn vor einigen Jahren brachen diese in Waghan ein, verwüsteten alles mit Feuer und Schwerd, schleppten die Einwohner und selbst Kaighosro als Sclaven fort, und thaten dieses in so großer Eil, daß man ihren Einfall weder in Iberien, Georgien, noch Akiska eher wußte, als da er schon vollbracht war.

Nun wird Georgien ebenfalls, so wie andere asiatische Königreiche, durch eine Wüstenei von Iberien geschieden, und beide Zaaren haben zur Grenze ihrer Besitzungen das eingeäscherte Dorf Kirischa erwählt, weil

weil daselbst eine steinerne Kirche neben einer sehr reinen Wasserquelle stehet.

Der Staat von Georgien.

A) Die Provinz Kartel.

Die Provinz Kartel grenzt westlich an Iberien, süd-westlich und südlich an die türkische Herrschaft Aghalzighe und an das gleichfalls zum Gebiet Georgiens gehörige Armenien, östlich wird es durch den Arakui von Kaket getrennt, und nördlich erstreckt sichs bis zu den höchsten Gebirgen des Kaukasus.

Sobald man die westlichen Gebirge von Iberien und von Aghalzighe verlassen hat, öffnet sich eine lange und breite hügliche Ebene, welche sich nördlich an den Kaukasus lehnt, südlich aber durch den Kurrfluß von dem östlichen Zuge der Tschildirr-Gebirge abgeschnitten wird. Jetzt werden diese Gebirge Karagatsch, (Schwarzkreutz) genannt, ehemals aber war dieser Gegend der Name Rhizea regio eigen, in welcher die erst seit funfzig Jahren verwüstete Stadt Aden lag, die, zumal von Weintrinkern, gar sehr gerühmt wird, weil der Wein aus dieser Gegend von vorzüglicher Güte gewesen seyn soll. Selbst jetzt noch, wenn Lesghä oder andere Räuber die Wege nicht unsicher machen, sucht man die nun wild wachsenden Trauben von Aden, ihres

res besonders gewürzhaften Geschmacks halber, auf, und verkauft sie mit gutem Gewinn.

Die so eben erst angezeigte lange und breite hügliche Ebene, oder das heutige Kartel, machte ehedem den größten Theil des alten bekannten Iberiens aus, dessen Haupt- und Grenzstadt mit Albanien die Stadt Teflis war, die auch noch jetzt zwischen Kartel und Kaget als Grenze angenommen wird. Nachdem aber die Iberier Kolchis erobert, solches in Besitz genommen, und nach ihrem Namen benannt hatten, erhielt dieses ihr verlassenes Land vermuthlich einen andern uns unbekannten Namen, und es ist wahrscheinlich, daß es erst spät Kartel *) genannt wurde, so sehr sich auch die georgianischen Chronikenschreiber bemüht haben, diesen von einem ihrer Könige Carduel oder Kartlos zu entleh-

*) Ich glaube fast, daß einige der griechischen Kaiser, die Georgien eine Zeitlang unumschränkt beherrschten, und solches durch ihre Statthalter regieren ließen, eben die Gewohnheit hatten, wie ich von den iberischen Königen bei Mingrelien und Akiska erwähnt habe, die Verwaltung einer Provinz mit gewissen Staatswürden zu verbinden, und daß diese einstens einem angesehenen Manne ihrer Cartulariorum dieses Iberien gegeben, nachgehends bei dieser Würde gelassen, und solches in der Folge darnach genannt haben, und daß endlich dieser Name in Kartel ausgeartet sei. (R.)

entlehnen, der nicht lange nach der Sündfluth dieses Land regiert haben soll. Jetzt macht es eine der Hauptprovinzen des Königreichs Georgien aus, und wird Semo Kartel (das obere Kartel) genannt, um sie von Quemo Kartel (das untere Kartel) oder von den jenseits der Kurr liegenden Provinzen zu unterscheiden.

Es ist aber dieses nicht mehr jenes Blachfeld Iberiens, auf welchem Strabo ansehnliche Städte zählte, steinerne und öffentliche Prachtgebäude, sogar Fora sah, und alles daselbst antraf, was nur menschliche Bequemlichkeit erfordern konnte. Denn es war nach dieser Zeit verschiedenen und gewaltigen Zerrüttungen ausgesetzt, seine Entvölkerung war so gewaltsam und so groß, daß auch noch jetzt nur der geringste Theil desselben bewohnt ist: denn der Stärkere übermannte den Schwächern und beraubte ihn seiner Güter. Die aus diesen Plünderungen reich und groß gewordenen Edelleute nannten sich Eristawi, und eben diese mit einander uneins und auf ihre wechselseitige Größe eifersüchtig, bekriegten einander mit gemietheten Lesghiern, die endlich dadurch das Land so genau kennen lernten, daß sie die durch lange und oft wiederholte Kriege matt gewordenen und entkräfteten Georgianer überfielen, sie zu Sclaven machten und das Land entvölkerten. Der an Kartel angrenzende Theil Armeniens hatte gleiches Schicksal; die Einwohner flüchteten sich nach unzugänglichen Höhlen, und die

Tataren von Daghestan verwüsteten nach ihrem Gefallen den übrig gebliebenen Fleiß des Unterthanen so sehr, daß aus diesem segenvollen Lande eine gräuliche Einöde wurde. Daher ist auch dem größten Theile der Bewohner sogar das Bewußtsein einer bequemen Lebensart jetzt unbekannt. Zufrieden in eingegrabenen Erdhütten wünscht er sich Ruhe, und doch findet er sie nicht: denn ehe er sichs vermuthet, überfällt ihn der furchtbare Lesghä auch in diesem Grabe noch.

Nur Kaket oder das eigentliche alte Albanien widerstand mit tapferm Arme jedem Einfalle dieser alles wagenden Tataren, und doch würde sein Widerstand endlich zu schwach geworden seyn, wenn nicht Zaar Herakleus theils mit Krieg, theils mit Versprechungen und Geschenken den Einfällen dieser Verwüster Grenzen gesetzt hätte.

Unter diesem Fürsten fiengen Wüsteneien zu blühen und bevölkert zu werden an, und wenn die Regierung des Herakleus nur nicht so sehr eingeschränkt wäre, so könnte der Fürst so wohl als der Unterthan der glücklichste seyn!

Kirischa war also, wie wir oben bey Iberien gesehen haben, die nordwestliche oder iberische, und Awalis-zighe die südwestliche oder türkische Grenze Georgiens. Um nun von Kirischa nach Georgien

zu

zu gehen, müssen noch einige unwegsame Gebirge überstiegen werden, und nach einem zurückgelegten vierstündigen Wege kommt man endlich nach Suram (Surium Plinii), einer Stadt, die am Flußbache Surimela liegt und ehedem zu Kolchis gehörte. Sie wird von einem hohen festen Bergschlosse geschützt, und da sie die einzige Grenzstadt zwischen Iberien und Georgien ist, so blühet auch daselbst ein ziemlich lebhafter Handel.

Da die Gebirge von Akiska eine gute Vormauer von Georgien sind, so unterläßt Zaar Herakleus niemals, diese Grenzen zu besetzen, um sowohl den Einfällen der Türken zu wehren, als auch den Reisenden und Handelnden Sicherheit zu verschaffen, welche Produkte aus Georgien nach Emmeretien und von dort zurückbringen.

Von Awaliszighe folgt man immer dem linken Ufer des nun östlich ströhmenden Kurrflusses auf felsigem und waldigem Wege, neun Werst lang, bis er endlich diese gebirgige Gegend verläßt und sich in seiner ganzen Größe in einer Ebene zeigt, wo das erste georgianische Dorf Zsghra - Mugha oder Neun - Eichen, in gerader Linie drei Werst von Suram entfernt liegt. Eine Menge Dörfer und kleiner Städte theilen die Fruchtbarkeit dieser Ebene an den beiden Ufern des Kurrflusses unter sich, welcher in mannigfaltigen Armen, Inseln von der fettesten Weide bildet. Wüsten und unbebauete Felder begleiten nun seine beiden Ufer längs hinunter

unter bis dahin, wo sich dieser Fluß mehr nach Süden krümmt, und aus seinen gebirgigen Ufern in einem zwölf Stunden langen und fünf Stunden breiten Thale in feste Ufer sich einschränkt. In diesem Thale liegt die Herrschaft Mughram, welche an Fruchtbarkeit alle Gegenden übertrifft. Von hier aus krümmt sich der Kurr mehr südlich, und vereinigt sich endlich mit dem aus Nord-ost kommenden Flusse Arakui.

Acht und zwanzig Werst von Suram östlich liegen einige zerstreuete Dörfer der verwüsteten Herrschaft Ruisch, und östlich von hier eine elende kleine Stadt Gori, die man kaum für ein mittelmäßiges Dorf halten würde, wenn nicht die hiesigen armenisch-katholischen Christen eine steinerne Kirche erbauet, und diesem Orte den Namen einer Stadt gegeben hätten, an deren westlichen Seite die vereinigten Liagh-Flüsse sich südlich wenden, und nach einem zweistündigen Laufe in den Kurr fallen. — Die hier nördlich wohnenden Bergvölker nennen die Stadt Ghori Ongur. Sollte sie wohl etwa das alte Ghorzena seyn? — Die Lage widerspricht zwar der Aehnlichkeit dieses Namens, weil Ghorzena am rechten Ufer des Kurr-Flusses angegeben wird; daselbst sind aber auch wirklich, und zwar Ghori schräg gegenüber, noch starke Mauern eines alten festen Bergschlosses, unter welchen vormals eine Stadt gestanden haben soll, die aber nachher verwüstet, und unter

dem

dem Namen Ghori dem Gebirge näher wieder erbauet wurde. — Die Einwohner von Ghori sind größtentheils katholische Armenianer, die sich vom Handel, Ackerbau und Viehzucht nähren. Die Bergfestung, welche diese Stadt beschützt, ist noch ein wahres persisches Alterthum, und verdient besonders der schönen Lage wegen gesehen zu werden. Sie wird gut unterhalten, und die Besatzung wechselt alle vier Wochen ab. Der Ueberfluß an Getraide und Früchten ist hier sehr groß, so wie die Viehzucht und der Seidenbau beträchtlich.

Nördlich von Ghori, und hernach weiter nord-östlich öffnen sich die Vorgebirge des Kaukasus in ein langes, weniger breites, aber fruchtbares Thal, in welchem Aghal-Ghori (Neu-Ghori), eine kleine Stadt an den mannigfaltigen Quellen der Xan-Flüsse liegt, die ebenfalls christliche Armenianer zu Einwohnern hat, welche fast alle Baumwollen- oder Linnenweber sind. Sie verfertigen vorzüglich verschiedene baumwollene Zeuge und Handtücher, die auf beiden Flächen kurzknötig rauh sind, und nach dem Bade zum Abtrocknen des Körpers gebraucht werden.

Die größte und stärkste Bevölkerung Kartels ist noch jetzt, so wie in den ältern Zeiten, in den Vor- und Mittelgebirgen des südlichen Theils des westlichen Kaukasus zu suchen. Der ganze Strich zwischen dem vielarmigen Xan-Flusse, dem Larghwui und dem kleinen

nen Liagh, an dessen linkem Ufer das alte feste Bergschloß Bellotse liegt, bewohnen zahlreiche Familien des Stammes Sghru, und unter ihnen ist auch eine große Anzahl Juden in ihren Dörfern ansäßig. Es befinden sich deren mehrere in der Stadt Tilwan oder Krzinwal*) am großen Liagh, und von hier bis über Suram, nahe an Iberiens Grenze, haben sich viel ossische Familien ausgebreitet, doch werden sie zu der Herrschaft und Stadt Sagina gerechnet, welche nord-östlich der reißende Bergfluß Gewi von Tilwan scheidet.

Die Juden haben allhier nicht den geringsten Hang zum Wucher und Handel; nur mit dem Feldbau beschäftigt, leben sie wie die übrigen georgianischen Bauern. Sie sind eben den Abgaben und Frohndiensten unterworfen, gehen mit in den Krieg, und unterscheiden sich von dem Georgianer nur durch den Volksnamen und ihre Religion, von welcher sie aber nichts als die Beschneidung, die Enthaltung von Schweinefleisch und andere abergläubische Traditionen wissen. Sie haben weder Synagogen, noch Leviten, und werden daher von den iberischen orthodoxen Juden nicht für ächte Ebräer, sondern, nach ihrem Ausdrucke, für Canaaniter gehalten.

Nord-

*) Wird Krzilowa geschrieben, und hat seinen Namen von Krzila, Eschenbaum, Fraxinus excelsior, der hier sehr häufig wächst. (R.)

Nord-östlich von Aghal-Ghori wohnen verschiedene Völker-Stämme, die allgemein Kara-kalkan (Schwarz-Aufsteher) genannt werden, und jede bewohnbare Stelle der Gebirge mit ihren Häusern besetzt haben. Sie heißen deswegen Schwarzaufsteher, weil sie sich das Gesicht nie waschen. In den Gebirgen dieser Völker entspringt der Fluß Pschau aus mehreren Quellen und Bächen; allein schon in den Thälern der nord-östlichen Vorgebirge begegnet er dem Flusse Arak oder Arakui (Aragus, Arabon des Strabo), und vereiniget sich mit ihm.

Die Arme des Xan-Flusses hingegen vereinigen sich bei Aghal-Ghori; sie trennen sich unterhalb wieder, und fließen bei großem Wasser in mehreren, sonst aber nur in zwei Armen erst süd-westlich; sobald sie sich der Ebene nähern, dreht sich der rechte Arm nach Osten, nimmt bald darauf seinen Gefährten auf, und fließt mit dem Kurr beinahe gleichläufig durch die fast leere Herrschaft Awtschala oder Amilaghoristschala, und nachdem er sechzehn Werst immer süd-östlich fortgeflossen ist, vereiniget er sich oberhalb des patriarchalischen Dorfes Medegh mit dem Kurr, nachdem er noch vorher die fruchtbare, aber an Menschen sehr arme Herrschaft Mughran (Mugherisis) durchströmt hat.

Nördlich von Mughran, und nur durch einen hohen Bergriegel von dieser Herrschaft getrennt, liegt das berüch-

nen Liagh, an dessen linkem Ufer das alte feste Bergschloß Bellotse liegt, bewohnen zahlreiche Familien des Stammes Sghru, und unter ihnen ist auch eine große Anzahl Juden in ihren Dörfern ansäßig. Es befinden sich deren mehrere in der Stadt Tilwan oder Krzinwal*) am großen Liagh, und von hier bis über Suram, nahe an Iberiens Grenze, haben sich viel ossische Familien ausgebreitet, doch werden sie zu der Herrschaft und Stadt Sagina gerechnet, welche nord-östlich der reißende Bergfluß Gewi von Tilwan scheidet.

Die Juden haben allhier nicht den geringsten Hang zum Wucher und Handel; nur mit dem Feldbau beschäftigt, leben sie wie die übrigen georgianischen Bauern. Sie sind eben den Abgaben und Frohndiensten unterworfen, gehen mit in den Krieg, und unterscheiden sich von dem Georgianer nur durch den Volksnamen und ihre Religion, von welcher sie aber nichts als die Beschneidung, die Enthaltung von Schweinefleisch und andere abergläubische Traditionen wissen. Sie haben weder Synagogen, noch Leviten, und werden daher von den iberischen orthodoxen Juden nicht für ächte Ebräer, sondern, nach ihrem Ausdrucke, für Canaaniter gehalten.

Nord-

*) Wird Krzilowa geschrieben, und hat seinen Namen von Krzila, Eschenbaum, Fraxinus excelsior, der hier sehr häufig wächst. (R.)

Nord-östlich von Aghal-Ghori wohnen verschiedene Völker-Stämme, die allgemein Kara-kalkan (Schwarz-Aufsteher) genannt werden, und jede bewohnbare Stelle der Gebirge mit ihren Häusern besetzt haben. Sie heißen deswegen Schwarzaufsteher, weil sie sich das Gesicht nie waschen. In den Gebirgen dieser Völker entspringt der Fluß Pschau aus mehreren Quellen und Bächen; allein schon in den Thälern der nord-östlichen Vorgebirge begegnet er dem Flusse Arak oder Arakui (Aragus, Arabon des Strabo), und vereiniget sich mit ihm.

Die Arme des Xan-Flusses hingegen vereinigen sich bei Aghal-Ghori; sie trennen sich unterhalb wieder, und fließen bei großem Wasser in mehreren, sonst aber nur in zwei Armen erst süd-westlich; sobald sie sich der Ebene nähern, dreht sich der rechte Arm nach Osten, nimmt bald darauf seinen Gefährten auf, und fließt mit dem Kurr beinahe gleichläufig durch die fast leere Herrschaft Awtschala oder Amilaghoristschala, und nachdem er sechzehn Werst immer süd-östlich fortgeflossen ist, vereiniget er sich oberhalb des patriarchalischen Dorfes Medegh mit dem Kurr, nachdem er noch vorher die fruchtbare, aber an Menschen sehr arme Herrschaft Mughran (Mugherisis) durchströmt hat.

Nördlich von Mughran, und nur durch einen hohen Bergriegel von dieser Herrschaft getrennt, liegt das berüch-

berüchtigte, wundervolle Kloster Satis-Zweri, in einem angenehmen abhängigen Thale, welches sich sieben Werst lang süd-östlich fortziehet, und daselbst von einer bergigen Gegend verdrängt wird, die nur dem Arakui einen Weg erlaubt, sich aber bald darauf südlich in eine breite Ebene verflächet, die bis zum Kurr reicht, welcher bisher seinem östlichen Laufe immer treu, denselben nun oft und so lange verändert, als ihn die südlichen, felsigen hohen Ufer hierzu nöthigen.

In dieser Ebene, die Ghartis-Kari heißt, fließt der Arakui süd-östlich, und an dem linken Ufer dieses Flusses liegen die Ruinen der ehemals blühenden Stadt Saghuramo, die nunmehr ein Raubwinkel der Lesghä geworden ist; denn westlich ist ihnen kein anderer Weg nach Georgien weiter offen.

Nur etliche Werst von Saghuramo östlich wird der Lauf des Arakui abermals durch starke Gebirge eingeschränkt, und in einem felsigen engen Thale genöthigt, gerade nach Süden zu laufen. Dieses Thal, welches dem Arakui den Weg nach Süden zeigt, öffnet sich zwanzig Werst südlicher nahe am Kurr; nördlich aber stößt es an das höchste der Mittelgebirge, das man Kumlis-Zighe nennt, aus welchem nach Süd-west und Süd-ost neue Arme auslaufen, die sich gleich anfangs sehr vervielfältigen, und hernach an Höhe abnehmen und zu Vorgebirgen werden.

Am

Am rechten Ufer des Arakui-Flusses, und am Fuße des jetzt genannten westlichen Gebirgs-Armes liegt Annanur (Anna Licht) eine halb wüste, elende Stadt, in welcher, außer einer alten, steinernen, festen Kirche, und einem ebenfalls verwüsteten Kloster, weiter nichts merkwürdiges ist.

Nord-ost von Annanur liegt Ksiri, eine Herrschaft, die so wie Annanur zwar bergige, aber fruchtbare Saatfelder hat. Noch weiter nördlich wird endlich dies Thal sehr eng, es erlaubt dem Bergflusse Schawi-Ghefzuri-tskali (schwarz Gebirgs-Wasser) nur einen sehr gezwungenen Lauf, und dieser Berg-Fluß vereiniget sich gleich beim Anfange der südlichen Wendung des Arakui mit diesem Flusse.

Auch diese Mittel-Gebirge des Kaukasus sind bis auf den höchsten Gipfel, wo sie nur irgend einen Zugang erlauben, mit einzelnen Wohnungen des Volks Thiulet besetzt, welches seine Berge Ghef oder Gogh, die höchsten nördlich liegenden Haupt-Gebirge aber Moghef oder Mugogh nennt. So sehr dieses Gebirge auch von dem Winter heimgesucht wird, und weder Korn noch andere Früchte, sondern kaum Gerste und Hirsen nothdürftig hervorbringt; so ist es dennoch an Bewohnern so reich als an Wasserquellen, welche unzählig aus jedes Berges Ritzen hervorsprudeln.

Ueber

Ueber diese Gebirge und den hohen Berg Kumulis-Zighe führt der Weg aus Georgien nach Rußland. Der Weg ist äußerst beschwerlich, und im Winter höchst gefährlich zu bereisen. Die gangbaren Orte sind, zwar alsdann mit ausgesteckten hohen Baumstangen bezeichnet; allein man muß sich doch oft mit großer Mühe durch den Schnee zu arbeiten suchen, und stehet alle Augenblicke in Gefahr, besonders bei Windstürmen, von abfallenden Schneelasten überschüttet und begraben zu werden. Schon Strabo gedenkt dieses Weges in seiner Beschreibung von Armenien; allein nicht die Reisenden, wie er sich ausdrückt, wenn sie von Schnee überschüttet, oder in demselben versunken sind, stecken zum Zeichen ihrer Nothhülfe lange Stäbe heraus; denn dieses würde ihnen nichts helfen, weil diese Straße nicht täglich oder stündlich bereiset wird; sondern es sind hohe Baumstangen, auf deren Spitzen Pferdeköpfe oder alte Lumpen hängen, durch das ganze Gebirge, in geringer Entfernung von einander, aufgesteckt, damit, wenn alle Wege verschneit sind, die Karavanen sich nach diesen richten, und weiter kommen können.

Sieben Werst von Kumulis-Zighe nördlich entspringt der Fluß Terek. Er wendet sich in engen Thälern nach Osten, sobald er aber den Felsen erreicht, welcher Patknis-klde (Leim-Felsen) genannt wird, nimmt er den starken Bergfluß Tetri-tskali (Weiß-

Wasser)

Wasser) auf, und richtet seinen Lauf mit diesem ganz nördlich. Es entspringen auch in diesen Gebirgen die kräftigsten und wirksamsten Gesundbrunnen, die weit vortreflicher als alle europäische Wasser seyn würden, wenn ihre Kraft wegen der Roheit der hier herum wohnenden Völker mehr bekannt und benutzt werden könnte.

Bei der Vereinigung des Tetri-tskali mit dem Terek weidet ein ossisch-heidnischer Stamm, dessen Name Gobi ist. Er hat sich in elenden aber zahlreichen Dorfschaften, südlich bis Thiulet, nördlich aber an andere ossische Wohnungen ausgebreitet, woselbst Stepan-Zminda, (Heiliger Stephan) ein ansehnliches Dorf auf beiden Ufern des Terek liegt. Nur dieses Dorf wird von ossischen Christen bewohnt, die mit dem Georgianer einerlei Glaubens sind. Eine alte steinerne Kirche, welche jenseits des linken Ufers des Terek auf einem hohen Berge liegt, und Gergete genannt wird, gehört zu diesem Dorfe. Der Ruf von seltenen Wundern, welche die oder der heilige Gergete (die Ossen besinnen sich nicht mehr, ob es ein Mann oder eine Frau war) täglich verrichtete, zog ehemals viele gläubige Verehrer hierher; und um die Andacht unablässig abwarten zu können, baueten sich einige Fromme neben dieser Kirche Hütten, und diesem Beispiele folgten bald mehrere, bis endlich aus dieser vergrößerten Anzahl Gläubiger ein Dorf wurde, das nun auch Gergete von vielen genannt

wird. Die Kirche wird nach alter Gewohnheit im Jahre nur einmal und zwar am Osterfeste geöffnet, und sie soll außer andern Seltenheiten auch einen hyazinthfarbigen Kristall aufbewahren, von dem man vorgiebt, daß er sieben und zwanzig Zoll hoch und achtzehn Zoll dick sei. Ich habe ihn nicht gesehen; denn ob ich gleich fünf verschiedene Mahle, doch niemals am Osterfeste, in Stepan-Zminda war, so konnte ich doch auf keine Weise den Priester zu der Sünde bereden, mir die Kirche einmal zu öffnen.

Westlich von Gergete nahe an der Mitte des kaukasischen Hauptgebirges erhebt sich der in Georgien so berüchtigte Schneeberg, dessen ich schon Th. 1. S. 17. erwähnt habe. Auf dem Gipfel desselben soll sich eine steinerne Kirche, und in dieser ein kleines aufgespanntes Zelt befinden, in welchem eine Kinderwiege stehet. Auch soll diese Kirche noch einen großen Schatz an baarem Gelde enthalten, den aber bei Lebensgefahr kein Mensch anrühren dürfe, wenn er anders nicht besonders fromm und heilig gelebt hätte. Diese Sage war von den Alten auf die Nachkommen fortgepflanzt worden, jedermann wußte sie, viele aber zweifelten nicht ohne Grund an dieser fabelhaften Wahrheit, bis endlich, eben da ich in Georgien mich aufhielt, ein alter Priester, der den Weg zu dieser Kirche genau zu wissen behauptete, nebst seinem Sohne, welcher ebenfalls die priesterliche Würde erhalten hatte, sich anboten dahin zu gehen. Zaar Herakleus

gab

gab hierzu nicht nur sehr gern seine Einwilligung, sondern er munterte beide auch noch zu diesem Unternehmen auf, empfahl ihnen, wo möglich, den Schatz mitzubringen, und ließ ihnen genugsame Wegzehrung reichen. Nach einigen Wochen sahen wir den jungen frohlockenden Priester mit der Nachricht zurück kommen, daß er den Berg (vermuthlich seiner Jugend-Sünden wegen) nicht habe ersteigen können, und daher von dem Vater ermahnt worden sei, am Fuße des Berges in beständigem Gebete bis zu seiner Wiederkunft zu warten. Am siebenten Tage endlich sei der Vater mit der Versicherung herab gekommen, daß er alles wirklich, und auch den überaus reichen Schatz gesehen habe; allein die Zeit, solchen wegzunehmen, sei noch nicht gekommen, aber doch nahe. Inzwischen solle er nur seiner Wege gehen, und dem Zaar die nöthigen Beweise der Wahrheit übergeben, auch weiter nicht wieder an ihn denken, weil er sich wieder auf den Berg begeben, und in der überirrdischen Gesellschaft der Engel sein Leben beschließen wolle, wohin er sich denn auch wirklich wieder begeben habe.

Die mitgebrachten Zeugnisse bestanden in einem Stückchen alter vermoderter Leinewand, die von dem Zelte abgeschnitten seyn sollte, einem Stücke ebenfalls fast vermodertes Holz von der Wiege, und einige Para aus der Zeit des ersten Sultan Selim. So handgreiflich auch diese Beweise des Betrugs und der Lügen

waren, so wurden sie dennoch mit vieler Achtung, und am meisten ein Stück weißer Marmor mit breiten rothen Flecken als ein großes Wunder aufgenommen, und um so mehr als ein Heiligthum angesehen, weil er rothfleckig und von dem Altare abgebrochen worden war. Allein das Auffallendste dabei war, daß der alte Priester auch wirklich nirgends weiter gesehen wurde; vielleicht fand er seinen Tod in einer Schneekluft, den der Sohn nicht bekannt machen wollte, um der Fabel mehr Ansehen und für ein Menschenalter wenigstens neue Glaubwürdigkeit zu geben.

An diesem Dorfe und an dem Ufer des Terek betrachtet der Reisende mit Schaudern und Entsetzen den Kaukasus, weil er ihn unter tausend Gefahren übersteigen muß. Viele Jahre hindurch waren die unmenschlichen Bewohner dieses Gebirges das Schrecken des Alles wagenden Kaufmanns. Todschlag, Plündern, Sklaverei und tausend der Handlung widrige Schwierigkeiten in den Weg zu legen, war die eifrigste Beschäftigung dieses Volks. Allein die weisen Bemühungen der russischen Machthaber und namentlich des Generals Fabrizian setzten dieser Raubsucht Grenzen, und die Wege der ganzen Kette des Kaukasus sind jetzt so gesichert, daß da, wo sonst hundert Mann zu reisen unvermögend waren, jetzt zwei Kosaken mit der größten Sicherheit reisen können.

Das

Das von Kumlis-Zighe Süd-west und Süd-ost sich entarmende, und von dem Volke Thiulet bewohnte Gebirge, wird von dem Georgianer ebenfalls Thiulet genannt. Es ist sehr volkreich, wird mit unglaublichem Fleiße bearbeitet, und doch nur Hirsen, Gerste, Rettig, Tabak und Zwiebeln geerndtet, weil hier nur diese Früchte reif werden, obgleich dreißig Werst südlicher der Erdboden Granaten, Feigen und den Weinstock wild hervorbringt.

Die Quellen und Bäche der thiuletischen Thäler vereinigen sich in einen Bergfluß, welcher, wie schon gesagt, Thiuletis-tskali heißt, und sich mit dem Arakui vereinigt. Unterhalb Annanur nimmt dieser letzte Fluß seine Richtung nach Süd-ost, und nimmt daselbst einen kleinen, vom Alasan getrennten Arm, Namens Alazohni, in sein linkes Ufer auf; hierauf drehet er sich ganz südlich, und längs seinem rechten Ufer liegen die Herrschaften Dusched und Poborna, von welchen weiter südlich, auf einer gering abhängigen Ebene, wo sich der Arakui mit dem Kurr vereiniget, und eine Art Halbinsel bildet, das Dorf Zgetta liegt, welches ehedem Meghiti, Mezghita, Mghita (Mos. Chor.) genannt wurde. Dieser Name hat ohne Zweifel von der hier befindlichen über den Kurr geschlagenen Brücke seinen Ursprung; denn Ghiti heißt auf Georgianisch eine Brücke, und Meghiti ein Brü-

 cken-

cken-Wärter, deren auch jetzt noch immer einige daselbst vorhanden sind, um den Brücken-Zoll einzunehmen. Da nun endlich hier eine Stadt angelegt, und diese mit einer Mauer umzogen wurde, so erhielt sie den in Georgien gewöhnlichen Namen Zighe, eine Festung, welches Wort hernach verdorben in Zsgetta ausartete. Dieser so vortheilhaft liegende, und, so viel noch jetzt die Ruinen beweisen, ehemals große Ort, bestimmte vor Alters einen Theil der Grenze zwischen Albanien, Iberien und Armenien. Jetzt noch scheidet er das alte Iberien oder das jetzige Kartel, wozu er gerechnet wird, von Kaget, einer andern Provinz Georgiens, die sonst Albanien hieß.

Ich halte Zsgetta für eine von den Römern oder Griechen erbauete Stadt; denn die noch stehende alte Mauer, welche das abhängige, lockere, linke Ufer des Kurr eine große Strecke lang einfaßt, und vor Regenabschwemmungen die nahen Felder schützt, ist weder georgianische, noch iberische, noch persische Arbeit. In einem nördlich von Zsgetta halb verwüsteten festen Bergschlosse soll nicht vor langen Jahren noch eine Inschrift vorhanden gewesen seyn, von welcher einige belesene Georgianer, das in griechischer Sprache genannte Wort Acrostopolis behalten hatten, und dieses macht mirs fast gewiß, daß dieses der alte ehemalige Name von Zsgetta seyn müsse. Denn nachdem Pompejus die rebellischen Iberier geschlagen, die Albanier sich unterwürfig

würfig und die Armenier zinsbar gemacht hatte, mußte wohl dieser große General einen solchen Ort zu seinem Aufenthalte wählen, wo er an den Grenzen dieser Provinzen jedem Aufruhre sogleich Troz bieten konnte. Auch beweisen die georgianische Geschichte und ihre Traditionen, daß dieses die einzige und älteste Stadt in Georgien gewesen sei, als diese Nation den christlichen Glauben annahm. Jezt sind noch drei große steinerne Kirchen vorhanden, in welchen einige georgianische Zaare und Zaarinnen begraben liegen; und überhaupt muß dieser Ort nicht immer das Schicksal gehabt haben, ein Dorf, und zwar ein recht elendes Dorf zu seyn.

Ohne Zweifel bereiste Strabo diese Gegend selbst, weil er solche mit zu genau treffender Wahrheit beschreibt. Der Weg, um von hier nach den nördlichen Nomaden-Völkern zu kommen, ist noch immer längs dem Arabon oder Aragus, dem heutigen Arakui. Die angegebene unüberwindliche Mauer ist das alte Bergschloß Dariel, oder Porta Caucasi. Th. 1. S. 125 und 126. Doch muß Zsgetta zu seiner Zeit noch nicht erbauet gewesen seyn, denn er erwähnt nur der beiden auf Felsen erbaueten Städte, oder festen Bergschlösser Hermozika, am linken Ufer des Kurr, und Seumara am rechten Ufer des Arakui-Flusses. Noch sind davon viele und sehr feste Mauern und Kirchen vorhanden, und der Georgianer nennt das am Kurr Horum Zighe (Grie-

chen-Schloß), jenes am Arakui aber Tsoumar. Auch will der Georgianer durch mündliche Ueberlieferung wissen, daß von der Kirche des einen Berges zu der des andern eine eiserne Kette gezogen gewesen sei, um mit Hülfe derselben durch abgeredete Zeichen das wechselseitige Bedürfniß oder Verlangen einander geschwind zu erkennen zu geben. Weil man ehedem die dem Feinde abgenommenen Waffen und Panzer in diesen Kirchen aufzuhängen pflegte, so haben sie auch den Namen Tschatschuis-Sagdari, Panzer-Kirche, erhalten.

B) Die georgische Provinz Armenien.

Bei dem bereits erwähnten Einflusse des Arakui in den Kurr-Fluß endigte sich süd-östlich die Provinz Kartel, so wie sie südlich der Kurr ebenfalls von Armenien trennt. Durch so große Flüsse verstärkt wird der Kurr nunmehr ansehnlicher; zwischen tiefen, steilen und felsigen Ufern krümmt er sich von Zsgetta noch einige Stunden weit fort, stürzt sich endlich im schnellen Lauf durch hüglige Ebenen und fruchtbare, ziemlich gut bebauete Felder, und bestimmt dadurch sein linkes Ufer gegen Osten für die Grenze des alten Albaniens, sein rechtes aber für denjenigen Theil Armeniens, dem Zaar Herakleus Gesetze giebt, und das jetzt mit zu Georgien gerechnet wird. Von hier ströhmt er nach Süd-ost, und in diesem Laufe erreicht er das kaspische Meer in abwechselnd flachen, und öfters so tiefen Ufern, daß man

Stun-

Stundenlang gehen kann, und unvermögend ist, den quälenden Durst im Sommer mit diesem immer vor Augen habenden Flußwasser zu löschen, wenn man nicht eine lederne Trinkflasche und eine lange Schnur bei sich hat, um damit Wasser herauf zu ziehen.

Die einzige Straße, um nach Armenien zu gelangen, ist süd-westlich von Zsgetta am rechten Ufer des Kurr-Flusses, ein enger durch einen, jetzt morschen, gelben Sandfelsen gehauener äußerst beschwerlicher Weg. Und obgleich steile Klippen und der ansehnlich große Kurr-Fluß dem Feinde schon Schwierigkeiten genug in den Weg legten, um hier einzudringen, so wurde doch noch dieser an sich schon äußerst mühsame und beschwerliche Weg von einer Festung geschützt, deren Ruinen und übrig gebliebene Mauern man jetzt noch sieht, die zu vielen riesenmäßigen und abentheuerlichen Geschichten und Cameel-Ritter-Begebenheiten Anlaß gaben, und von vielen noch jetzt geglaubt werden. Zum Beweise wird noch in der dem Kurr nahen Felsenwand der Eindruck der Sohle eines riesenmäßigen Cameels gezeigt, und Dewä Namüklari genannt. — Auch Strabo kannte diesen nach Armenien führenden Felsenweg, und es giebt noch bis jetzt keinen andern, so beschwerlich und unbequem er auch immer ist. Sogar die Sümpfe, an welchen sich nach Strabo dieser Felsenweg endigte, sind noch, wie sie damals waren. Ein Beweis, daß sich

 die

die Oberfläche dieser Gegend seit Jahrtausenden nicht verändert hat.

Einige Dörfer und die neuen Kolonisten bebauen die nunmehr offenen Felder an beiden Ufern des Kurr bis nach Teflis, der ehemaligen Hauptstadt Iberiens Kalaki, jetzt Georgiens, die am rechten Ufer des Kurr liegt, der allhier den Namen Mqware (der Blinde) bekommt, weil er um Teflis sehr arm an Fischen ist. Sie ist die Residenz des Fürsten Herakleus, und wurde, vermöge einer alten Inschrift, welche man noch in der Citadelle sieht, von einem gewissen Fürsten Liewang im Jahre 1063 gegründet. Der ehemalige Name dieser Stadt war Twuilis, wegen der verschiedenen warmen Quellen, die sich in und außer ihren schon einfallenden Mauern befinden, und deren sich die Einwohner zum Baden sehr fleißig bedienen. Sie ist weitläuftig und groß, enthält mit Innbegriff der Vorstädte auf dem disseitigen und jenseitigen Ufer des Kurr über vier tausend größtentheils sehr elende Häuser und gegen zwanzig tausend Einwohner, deren Anzahl sich sehr bald vergrößern würde, da die Nation sehr fruchtbar ist, wenn die Unsauberkeit der Straßen, Völlerei, Uebermaaß im Essen und Trinken und andere Laster nicht so viele Menschen in der Blüte ihrer Jahre dahin rafften. Dennoch aber treibt die Stadt einen blühenden Handel, welchen der unermüdete Eifer und das Bestreben des Armenianers dahin zieht. Sie liegt unterm 42. Gr. 45 Min.

nördl.

nördlicher Breite und unterm 62. Gr. 40½ Min. östlicher Länge. Ihr Abstand von St. Petersburg über Tscherkask beträgt 2627 Werst.

An das Gebiet dieser Stadt grenzt westlich eine Provinz, die gemeiniglich Somghetien genannt wird. Sie besteht aus vielen ansehnlichen Herrschaften, als Kota, dem obern, mittlern und untern Bolnis. Dreißig Jahre lang lag dieses fruchtbare und herrliche Land wüste, und nur durch die Vorsorge des Fürsten Herakleus wurde es erst wieder bevölkert. Es hat sehr reiche Eisen- und Silberminen, die aber höchst nachläßig und fehlerhaft bearbeitet werden. Auch Gesundbrunnen giebt es hier viele, aber dem Einwohner, zu sehr an den süßen Wein gewöhnt, ekelt der saure Geschmack derselben, doch ist er klug und sorgfältig genug, sein krankes Vieh nach diesen Quellen zu leiten, weil er dessen Wiederherstellung aus Erfahrung versichert ist.

Quösch, eine andere Herrschaft, ist überflüßig mit Weide und fruchtbaren Feldern versehen, eben so, wie mit Marmor und grün- und roth-gestreiften Jaspisbrüchen. Auch Kupferminen sind nicht selten.

Mehr südlich ist die noch wüste Herrschaft Tamblut; sie hat sehr reiche Bley- Silber- und Goldgruben. Da aber die Gebirgswasser ihre Gänge angefüllt haben,

haben, so werden diese Gruben, aus Unwissenheit das Wasser abzuleiten, nicht bearbeitet.

Noch ist eine kleine Herrschaft Naghatir, neben dieser aber eine höchst bedeutende Lori. Sie hat nicht allein die besten Kupferminen und den fruchtbarsten Boden zur Viehweide und zu Feld- und Gartenfrüchten; sondern sie liefert auch für ganz Georgien und für die benachbarten türkischen Grenzen die besten Mühlsteine, und zwar aus den Bergen, welche Karaghatsch (Schwarzkreuz) genannt werden. Diese Gebirge scheiden Georgien von Aghalzighe.

Mehr südlich grenzt an diese Herrschaft eine kleine Provinz, welche unter dem Namen Bembek bekannt ist, und in die drei Herrschaften Kara-Kilisse, Derbest und Hatschi Kara getheilt wird. Die Gegenden dieser Herrschaften sind mehr bergig, aber von ungemein fetter Viehweide, und unglaublicher Fruchtbarkeit an Korn, Gerste und Hirsen. Auch vermehrt das reiche Sammeln des weissen, sehr wohlschmeckenden Honigs, das Einkommen des arbeitenden Landmannes um ein Großes. — Südlich bestimmt Bembek die Grenze mit der persischen Provinz Erivan, westlich aber stößt es an die Gebirge der türkischen Stadt Kars.

An Bembek und Lori grenzt die an Kupferminen und an Getraide sehr reiche Herrschaft Usunlar, an

welche

welche gegen Süden das alte, aber sehr prächtig und fest gebauete armenische Kloster Sennani stößt. Hier grenzt auch die an Holz, Kupfer und Ackerbau überflüßig versehene Herrschaft Schulawer, und die an Gold und Silber ergiebige Gegend Akdale. Dieses Akdale war ehedem die Residenz des armenisch-christlichen Fürsten Allodiuns, und wegen seiner schönen Gebäude berühmt, denn außer einer zum Beweise dienenden noch gut erhaltenen und festen Kirche siehet man auch den noch stehenden fürstlichen Pallast, mit Verwunderung und Erstaunen über die Verschwendung der Unkosten und Mühe, welche zu diesem Gebäude erforderlich waren. Nachdem man aber hier Gold- und Silberminen gefunden und dieselben zu bearbeiten angefangen hatte, wurde dieser schöne Pallast in eine Schmelzhütte verwandelt, und der so verwegene als frevelhafte Grieche zerstörte aus Habsucht, in seinem Uebermuthe, in kurzer Zeit diese kostbaren Alterthümer.

Von dieser Herrschaft Akdale süd-östlich öffnet sich eine schöne und große Ebene, welche unter dem Namen der Herrschaft Aiwas-Ali bekannt ist. Ein großer Fluß Chram, mit dem sich die Flüsse Boerbelli, Bolotauri und Naghatir-Sui vereinigen, und welche insgesammt aus den Gebirgen Karaghatsch entspringen, durchfließt dieses flache Land, dessen Fruchtbarkeit an Baumwolle, Reis und andern Feldfrüchten

sehr

sehr beträchtlich ist; möchte das Land selbst nur mehr bevölkert seyn!

Auf dieser Ebene befindet sich auch die an Aiwas-Ali angrenzende und schon sonst im Sommer wegen der ungeheuren Menge giftiger Schlangen berüchtigte Herrschaft Moghan und eine andere nicht unbeträchtliche Namens Bortschallo. Diese Herrschaft, nebst Lori, Usunlar und der Provinz Bembek sind das Eigenthum des Fürsten Herakleus ältesten Prinzens Georg. Da dieser junge Herr alle Eigenschaften verspricht, zu denen die Erwartung seiner Geburt berechtigte und die Natur ihn bildete, da er, um das Wohl seiner Unterthanen zu gründen, oft sein eigenes aufopfert; so zieht er eine Menge Einwohner aus Persien, und besonders aus den türkischen Grenzen nach diesen glücklichen Gegenden, so daß nach wenigen Jahren wol schwerlich ein unbebauetes Feld mehr gefunden werden wird.

Süd-östlich fängt diese ebene Gegend endlich an hüglig und gebirgig zu werden, und wenn diese Kette niedriger Gebirge ihren Lauf weiter nach Süden fortgesetzt hat, so schließen sie sich an die Gebirge Bembeks an. Diese Gebirge sind, so wie ihre fruchtbaren Thäler, von Völkern bewohnt, welche ihren Ursprung von den donischen Kosaken herleiten, und deshalb, so wie die ganze Gegend, welche sie bewohnen, Kasak genannt werden. Diese Nation trennt von der Herrschaft Borthallo

der

der Fluß Chram, über welchen eine schöne steinerne Brücke führt, die von dem Fürsten Rostom erbauet wurde und Sinnik Kopri genannt wird.

Einige Stunden weit von dieser Brücke abwärts stürzt sich der Chram in den Kurrfluß, nachdem er vorher die Flüsse Tschemend und Tschuasis, welche beide aus den kasakischen Gebirgen entspringen, mit sich vereinigt hat. Diese Völker Kasak sind zwar Muhammedaner; allein die tapfersten und treuesten Soldaten des Fürsten Herakleus, so arges Raubgesindel sie auch übrigens sind.

Noch grenzt an diese Kasak eine Nation, die so wie das Land, das sie bewohnt, Schemschettil genannt wird. Die Hälfte dieser Einwohner und mehr sind auch Muhammedaner, die übrigen aber Armenier, welche so wie die Kasak in allen kriegerischen Vorfällen gleich tapfer und gleich treu gegen ihren Fürsten sind, so sehr sie auch immer den Unruhen ausgesetzt werden; denn hier ist südöstlich die abermalige Grenze zwischen Persien und demjenigen Theile von Armenien, welcher sich unter der Bothmäßigkeit des Fürsten Herakleus befindet. Ein starker Fluß, Hassan-Sui genannt, entstehet aus den Schemschettilischen Gebirgen und vereinigt sich mit dem Kurr.

C) Die Provinzen Kaget und Kisik.

Wenn wir der Geschichte glauben dürfen, so wurde schon vor langen Jahren der ganze Strich Landes, welcher

cher sich vom linken Ufer des Kurrflusses bis an das kaspische Meer erstreckte, Albanien genannt; jetzt aber würde man kaum noch den Namen davon kennen, wenn sich nicht der Zaar Herakleus desselben in seinen Titeln bediente, und ich darf hier nur derjenigen Provinzen desselben erwähnen, welche unter die Regierung dieses Fürsten gehören, und noch jetzt zu Georgien gerechnet werden.

Da wo die ehemalige alte Grenze Albaniens und Armeniens bestimmt wurde, nämlich bei dem Zusammenflusse des Arakui mit dem Kurr, erheben sich gegen Süd-ost viele an Höhe ungleiche Gebirge, die in ihren verschiedenen Ablösungen fruchtbare Thäler bilden, und sich endlich in eine unübersehbare Ebene verwandeln, in welcher der Kurr süd-östlich dahin ströhmt.

Hallawar, eine kleine Stadt, und Medegh, eine Festung, liegen in dieser Ebene östlich am linken Ufer des Kurr, und hängen vermöge einer Brücke über diesen Fluß mit Teflis, der Hauptstadt Georgiens, zusammen; man pflegt sie auch die Vorstadt derselben zu nennen. Dreißig Jahre lang lagen selbige wüste, nur erst seit 1780 hat der Zaar Herakleus angefangen, sie wieder aufzubauen, und noch nimmt die Bevölkerung sehr zu.

Die Ebene längs dem linken Kurr-Ufer, nördlich bis zum Flusse Mindoris-tskali (Wüsten Wasser) heißt Lillo, und wird als eine grasreiche, übrigens

aber

aber öde Ebene zur Viehweide angewandt. Weiter östlich empfängt sie verschiedene Namen, die von Bächen, Sümpfen oder Dörfern entlehnt werden. Nordöstlich haben sich einige assyrische oder kurdische Familien angebaut, und daselbst heißt sie Kurdis-Mindori, Jesidis oder Asuris-Mindori; noch östlicher nennt man sie nach einigen daselbst ansässigen ossischen Geschlechtern Loschini; und ganz südlich, zwanzig Stunden von Medegh, ist sie unter dem Namen Niphtlik bekannt, weil eben daselbst eine schwarze Bergöl-Quelle ist, von welcher auch ein kleines nahes Dorf den gleichen Namen führt.

Von Niphtlik bis an den Fluß Kabre oder Yori und dessen Vereinigung mit dem Alasan wird sie der guten Weide halber Kara joes (Schwarz-Auge) genannt, und weil hier der Schnee selten länger als drei Stunden liegen bleibt, so wird diese Ebene von einer großen tatarischen Horde besucht, und zum Winter-Aufenthalt ihrer Heerden angewendet. Man nennt diese Horde Terrekemme, welches nichts anders als Nomade sagen will (Th. 1. S. 105.), aber der eigene Stamm-Name derselben ist Serawan. —

Diese Horde weiß, daß sie ehedem zahlreich, und jenseits dem Araxes bei Uramia gewohnet habe, von woher sie schon seit einigen Jahrhunderten hieher gezogen sei, daher komme ich fast auf die Vermuthung, ob nicht

vielleicht dieser Stamm ein Abkömmling jenes Volks sei, welches Strabo in eben derselben Gegend, nahe bei den Massageten (vielleicht Masis-geten) kannte, *) und sehr deutlich Saraparer nennt. Denn die Bedeutung dieses Worts, nach Strabo, Sar- oder Seraparer, Kopfabschneider, ist skytisch oder tatarisch, und dieses Handwerk verstehen die Serawan, welches auf persisch eben so viel als Kopfabschneider heißt, ganz vortreflich.

Nord-östlich von Teflis am Ende dieser Ebene, und nur 40 Werst von dieser Stadt entfernt, fängt sich eine auf den Vorgebirgen des Kaukasus liegende Provinz an, die Kaget genannt wird, und die südlich an eine andere grenzt, deren Name Ksik oder Kisik ist. Diese beiden Provinzen machten ehedem einen Theil von Albanien aus, hernach geriethen sie unter armenische Herrschaft, und endlich wurde die edle jüdische Familie Baga-

*) Der Ararat wird noch jetzt verschiedentlich Aghris dagh, Aghir.dagh (Zagrus Strabon.) und Masis (Masius Plinii) genannt; folglich wurde der allgemeine Name eines Volks, Geti, von dem Orte entlehnt, den es bewohnte. Vom Strabo werden auch noch die Massabater erwähnt, welches ebenfalls nichts anders, sogar in der heutigen Landes-Sprache noch, als die Bewohner des Masis oder Ararat sagen will. (R.)

Bagarat damit belehnt, von welcher die in Georgien und Iberien regierenden Zaaren noch abzustammen vorgeben. Die königliche Familie nennt sich dieserhalb Bagration, und hat in allem Betracht viel Jüdisches an sich.

Keiner der ältern Geographen hat weder Kaget noch Kisik mit diesem Namen genannt; nur Moses Chorenensis erwähnt dieser Provinz unter dem Namen Saget und Schaket, worunter er, wenn sich anders kein Schreib- oder Druckfehler eingeschlichen hat, sehr wahrscheinlich Kisik verstanden hat. Die alte georgianische Chronik kennt diese Provinzen unter dem heutigen Namen nicht, denn sie nennt die Bewohner des untern bergigen Theils Ku-geti, Bergvölker, die dem Hauptgebirge näher wohnenden, nennt sie Mu-geti, Felsen-Völker. Von Ku-geti möchte denn wol der heutige Name der Provinz Kaget abstammen; wenn man aber angefangen habe, die von dieser südlich gelegene Provinz Kisik zu nennen, ist unbekannt.

Verwüstete oder leere Dörfer, zerstörte Bergfestungen und Städte, siehet man hier allenthalben, zum augenscheinlichen Beweise der ehemaligen außerordentlichen Bevölkerung. Und dennoch sind diese Provinzen, bei der schon so lange fortwährenden Unsicherheit und Gefahr der Bewohner, an Menschen nicht leer. Möchten sie nur aus ihren zerstreueten und einzelnen Erdhüt-

ten in größere Gemeinschaft gebracht werden, so würden sie dem Lesghä nachdrücklicher widerstehen, und bei mehrerer Sicherheit sich bald vervielfältigen; allein Mangel an Ordnung macht; daß man bei dem Anblicke dieser schönen Wüstenei seufzen muß, da es dem Regierenden an Muth, Willen und Einsicht fehlt, das allgemeine Wohl mit ihrem Interesse nützlicher zu verbinden, und dem zahlreichen Mönchs- und Priester-Stande Einhalt zu thun, dem die Unterthänigkeit des Fürsten und des Volks sehr zu statten kommt.

Der Weg von Teflis nach Kaget gehet nord-östlich über Martcopi, einen offenen, gut bewohnten und wohlhabenden Ort, zwanzig Werst von Hallawar. Der hier über Klöster, Mönche und Priester befehlende Erzbischoff nennt sich allemal Rostweli. — Noch neunzehn Werst östlicher ist der reissende, und im Frühjahr und Herbst große Fluß Yori oder Kabre (Cassius Plinii), auf dessen linkem Ufer das Dorf Jaschme liegt. Sieben Werst nördlich von hier ist Batara-Zeul, ein Dorf, und noch zehn Werst in Osten ist Nino-Zminda (die heilige Nino), ein Dorf mit einem Kloster und einer kleinen steinernen Kirche, welche den Leib der heiligen Nino und das Begräbniß einiger georgianischen Zaare enthält. Der Erzbischoff von diesem Kloster heißt allemal Nino-Zmindeli. Nur einige Werst weiter nord-östlich und öst-

lich

lich liegen fast bei jedem Bache zerstreuete Erdhütten, die Dörfer genannt werden; doch weiter nördlich ist Sageredscho, ein an Brod, Wein und Feldfrüchten reicher Ort, der zwischen mehrern Erdhütten auch einige steinerne Häuser hat.

Kudala, Melani und Magara sind jezt elende zerstreuete Dörfer, die ehedem schöne Städte waren. Man baut hier schönen Waizen und vielen Wein.

Waschiri, ein volkreiches Dorf, ist fünf und dreissig Werst von Nino-Zminda entfernt, und liegt auf dem Scheidewege, welcher linker Hand über den waldigen, bewohnten Berg Kumbet nach dem innern Kaket führet, das sich weiter östlich bis zum Fluß Alasan fortziehet, welcher von hier noch vierzig Werst entfernt ist, und an dessen Ufer Zikani, das lezte georgianische Dorf, im Angesicht der Lesghä von Pelekan stehet. Doch sind nur um die Quellen des Alasan nördlich einige Duschische Familien, die als georgianische Unterthanen zu Kaket gerechnet werden, (Th. 1. S. 181 —186.) und sich Schilde, Sapul, Korell, Gawar und Makram nennen.

Nord-west am rechten Ufer des Alasan ist Quareli, ein festes, großes, jezt fast leeres Dorf; doch hat es eine steinerne Kirche, ein Kloster, Mönche und einen Erzbischoff, der sich allemal Nekresti nennt.

Alt- und Neu-Kremm, nord-westlich von Quareli, schön-gelegene, feste und doch mehr als halb verwüstete Oerter, mit unzerstörbaren Mauern umgeben, und mit einigen Bauerhütten besetzt, die dem Kloster und den Mönchen gehören, deren Erzbischoff den Namen Kremmleli annimmt.

Allahwirdi, mehr süd-west von Kremm, ein fruchtbarer wohlbewohnter Distrikt; er ist an Kirchen, Erzbischöffen, Bischöffen und Mönchen sehr reich, und trägt sehr guten Wein, der vor allen andern in Kaket den Vorzug hat. Der einzige hier merkwürdige Ort ist Tellaw (Linden-Stadt) eine dreifach befestigte, und für Feinde, die keine Kanonen haben, unüberwindliche Festung, die in drei Abtheilungen, jede mit einer hohen festen Mauer unterschieden, noch mit einem dreissig Fuß tiefen und hundert und achtzehn Fuß breiten Graben umgeben werden. Die mittlere und größte Festung gehört dem Zaar Herakleus, daher heißt sie auch Padonis-Zighe (Herren-Schloß). Die zweite von dieser östlich gehört der Familie Kurtschi Bej, die dritte aber den Nachkommen der Wagoscho Swuili.

Aus dieser letzten Familie stammt ein georgianischer Mönch, Namens Cajus, der zwölf Jahre lang in Rußland unterrichtet worden war, mit viel Schulkenntnissen im Jahr 1780 nach Georgien zurückkam und in Tellaw eine Schule errichtete. Sein unermüdeter Eifer

ser und faßlicher Unterricht erweckte die Fähigkeiten seiner Landsleute, und deren unersättliche Begierde, unterrichtet zu werden. Doch eben, da man sich von dieser Schulanstalt den besten Nutzen versprach, wurde dieser fleissige und thätige Archimandrit im Jahr 1783 unter den schmeichelhaftesten Aussichten wieder nach Rußland berufen. *) Der Unterricht hörte zum größten Schaden Georgiens wieder auf, und die Jugend betrauerte den Rückfall in ihre ehemalige Wildheit.

Von Tellaw nord-west ist Kaket am volkreichsten, und vor den Einfällen der Lesghä am meisten gesichert. Dies ganze Vorgebirge ist ein wahrer Lustwald. An jedem Bache stehen einzelne, aber an Menschen zahl-

*) Er blieb zwei Jahre in St. Petersburg, ohne daß er erfuhr, weswegen er gerufen worden sei; im Jahre 1786 mußte er dem Fürsten Potemkin nach Krementschug folgen, erfuhr auch da noch nichts über seine Bestimmung, und blieb bis 1788 daselbst vergessen und fast im Elende. Im Jahre 1789 begleitete er den Erzbischoff von Jekatrinoslaw nach Jassy, und vermehrte dessen Gefolge. Im Jahr 1792 wurde er abermals nach St. Petersburg berufen, an den Erzbischoff des Klosters Newsky gewiesen, und ihm ein monatlicher Gehalt von hundert Rubel ausgesetzt, welche dieser rechtschaffene und fleissige Mönch in Unthätigkeit und voller Sehnsucht nach seinem alten Vaterlande verzehrt.

zahlreiche Wohnungen, die sich westlich längs dem Alazohni, dem in den Arakui fallenden Arm des Alasan, mitten unter fruchttragenden Obstwäldern ausbreiten, in welchen Ahmed ein besonders bemerkenswerther Ort ist, weil er sehr guten, starken Wein, herrliche Felder und sehr wohlhabende Einwohner hat.

Das Dorf Waschiri lag auf dem Scheidewege, der linker Hand nach dem innern Kaket, rechter Hand aber längs dem Berg Ziw nach Kisik führet. Ziw ist ein hoher, oben ganz ebener, mit Waldungen und herrlichem Weidegrase bewachsener Berg, woselbst während des Sommers am meisten das Schaaf-Vieh gehalten wird. Ich glaube nicht unrecht zu muthmaßen, daß Kisik ein Theil des schon zu Strabos Zeiten unbekannt gewordenen Sacasena sei. — In der alt-georgianischen Sprache heißt diese Provinz Kambitschan und Kambatschowa. Moses Chorenensis nennt sie Kambidsa, und die heutigen Armenier kennen sie unter dem Namen Komschein. Sie ist eben dieselbe Provinz, welche Strabo unter dem Namen Kambysena so richtig angezeiget hat; sie ist bergig, wasserlos und wichtig in Ansehung der alten Eintheilung der Länder, als wirkliche Grenze der alten Albanier, Iberier und Armenier. — Allein dieser ganz bergige Boden verhindert die Fruchtbarkeit dieser Provinz keineswegs, denn alle Berge sind mit genugsa-

mer,

mer, und an vielen Orten mit überflüssiger Leimen-Erde bedeckt, die zum Acker- Garten- und Weinbau mit großem Nutzen angewandt wird, und niemals gewässert zu werden bedarf. Doch ist diese Provinz nur auf ihren innern Bergen, in der Ebene aber nicht bewohnt, weil der so furchtbare und zu nahe Nachbar Lesghä durch seine Zerstörungen allen Anbau und Bevölkerung hindert. In das innere Kisik kommt er nur heimlich und ohne entdeckt zu werden, denn ganzen Haufen dieser Räuber ist der Ein- und Ausgang unmöglich, weil er nur auf drei Wegen geschehen kann, die von Natur fest sind, und sehr leicht und nachdrücklich vertheidiget werden können.

Der erste Weg ist über Zminda Stepanida, (heilige Stephana) ein bis auf eine schöne steinerne Kirche verwüstetes Dorf, in dem Ausgange eines Thals süd-östlich, von welchem eine flache, öde, fünf und zwanzig Werst breite Ebene anfängt, die sich an dem Ufer des Alasan endigt, und nur nahe bei Zwinda Stepanida besäet werden kann; denn die Aussaat und Erndte verlangt allemal eine starke Bedeckung bewaffneter Männer und vorsichtige Wächter, damit der Lesghä keinen Schaden anrichte, oder Schnitter und Wächter mit fortschleppe.

Der zweite Weg geht von Kumbet nord-östlich durch ein langes bergiges Thal, welches am besten bebaut und bewohnt ist. Es wurde sonst durch die Fe-

sind noch überdieß salzig schmeckend, und das Wasser ist nur dem daran gewöhnten Gaumen trinkbar, auch sogar nicht allezeit zu haben; denn die Dörfer sind oft etliche Werst von der Quelle entlegen, daher man den Durst mit Früchten oder Wein zu löschen gezwungen ist. Die Quellen werden mit sehr vieler Sorgfalt in große ausgebrannte und ausgemauerte oder hölzerne Kasten geleitet, aus denen das Vieh getränket, und das Aufschlagwasser für die Mühlen erhalten wird. Der Müller läßt einen etwas mehr als Zoll dicken Wasserstral gegen zehn Fuß tief auf das horizontal liegende, und drei Fuß breite Triebrad, in etwas schiefer Richtung fallen. Das ausfließende Wasser wird sogleich wieder für die nächste Mühle aufgefangen, und eben so angewandt. Da nun nach dem Verhältnisse des kleinen Mühlsteins, auch wenig Getraide gemahlen werden kann, so ersetzt diesen Mangel die große Anzahl Wasser-Mühlen, deren man allein in dem abhängigen, fünf Stunden langen Thale etliche achtzig, und in Anasgis-Kari drei und vierzig zählet, welche nur von aufgefangenem Quell- und höhern Aufschlag-Wasser in Bewegung gesetzt werden, das sich endlich sowohl durch diesen Gebrauch, und was sonst noch zum Bedürfniß der Menschen und des Viehes angewandt wird, so stark vermindert, daß man am Ausgange des Thals nur die Spur eines kleinen Sumpfbaches gewahr wird.

Die Luft ist in Kisik reiner als in Kaket. Die Einwohner sehen, bei ihrem salzigen Quellwasser und vermehrten Appetit zum Weintrinken und Essen, gesund und schön rothbäckig aus. Beide Provinzen enthalten gegen achtzehntausend georgianisch-christliche Familien, der Muhammedaner sind wenige, und Juden werden gar nicht geduldet, ob ihrer gleich jenseit des Alasan, der nunmehr Georgien von Schirwan scheidet, sehr viele wohnhaft sind. Der ältere Name des Alasan war Albanus (Plin.), Aluzon (Strabon:). Die Benennung Alasan scheint ein verdorbenes kaukasisches Wort zu seyn, denn die Lesghä nennen jeden Fluß Oesan, mit dem Artikel al- oder il-Oesan, woraus allem Vermuthen nach der Name Alasan entstanden ist.

Ein großer Theil der Einwohner von Kaket und Kisik hat sich nach Art der Iberier Familienweise ansässig gemacht, die einzeln in ihren vortreflichen Wäldern sehr glücklich wohnen, so lange sie nur keinen Lesghä sehen. Ackerbau und Viehzucht ist in beiden Provinzen sehr wohl besorgt, Baumwolle wird überflüssig geerndet, und der Seidenbau wird am besten in Kaket, und besonders in Lalliskur, Lomis-Zighe, Kui-tskarro und Kremm betrieben.

Beide Provinzen haben Ueberfluß an verschiedenen wohlschmeckenden Weinen, nur daß der in Kisik schwerer ist, den Kopf angreift und Wasser verträgt.

Der

Der in Kaket hingegen ist leicht und sehr angenehm zu trinken, besonders der aus Ahmed. Allein der Mangel an Fässern und die Unwissenheit der Behandlung macht, daß sich der Wein nicht länger als ein Jahr hält. Der Georgianer, als ein eifriger und starker Weintrinker, ist hiermit sehr zufrieden, der alte Wein wird ihm sogar zum Eckel, den neu ausgepreßten Most aber trinkt er mit vielem Vergnügen. Sie pflegen den Most in große irdene, in die Erde gegrabene Töpfe zu schütten, diese oben mit einem Brette zu bedecken, und darüber Erde zu werfen; nur eine kleine Oeffnung, in welche ein Schilfrohr gesteckt ist, wird so lange offen gehalten, bis sie die Gährung vollbracht glauben, alsdann wird auch diese mit Erde verschüttet.

Fasanen giebt es in Georgien überhaupt in sehr großer Menge. In Kisik und auf der anstoßenden Ebene pflegen sich auch Hirsche und Gazellen häufig einzufinden; daher ist die Jagd ein wesentliches Vergnügen der Eingebornen, wozu sie sich ihrer starken, gut abgerichteten Hunde und Falken bedienen. Mit letztern jagen sie sehr gerne Hirsche und Gazellen auf folgende Art: Vom ersten Alter an wird der Falke gewöhnt, seinen Fraß zwischen den Hörnern einer Ziege stückweise zu finden und wegzunehmen; er wird hierzu durch Hunger immer mehr und mehr begierig gemacht, und wenn er sein gehöriges Alter zum Jagen erreicht hat, muß er

von

von dem Kopfe einer entfernt stehenden oder grasenden Ziege seine Nahrung holen. Hat er nun diese Geschicklichkeit immer, und ohne zu fehlen ausgeübt, so wird ihm den Tag vor der Jagd sein Futter entzogen, und sobald der Jäger einen Hirsch oder eine Gazelle erblickt, nach abgezogener Kappe auf diese losgelassen. Der Falke ergreift sogleich, in der Hoffnung seinen gewohnten Fraß zu finden, die Stirne des Thieres, welches, hierüber betroffen, still stehet oder niederfällt, und dem Jäger Zeit läßt, es entweder lebendig zu fangen, oder noch gewisser zu töden.

Das Fleisch des Haus-Federviehes ist sehr wohlschmeckend, aber gemeiniglich muß die Henne oder der Hahn, den man kochen will, auf dem Felde getödet, oder vom Baume herab geschossen werden, weil das Haus-Federvieh hier ganz wild herum irrt.

Bauholz und Frucht tragende Wälder sind in diesen Provinzen häufig genug. Feigen, Granaten, Aepfel, Kirschen und Kastanien wachsen auch hier wild, und die Pfirschen aus Kisik sind ihres besondern Wohlgeschmacks halber sehr geachtet.

Der reichliche Ueberfluß in diesen Provinzen macht die Einwohner nicht weichlich; sie sind unter guter Anführung wirklich sehr tapfer, selbst wider den Lesghä. Allein die Zaare sehen es immer sehr gleichgültig an, daß der Lesghä unvorsichtige oder schwächere Unterthanen fort-

fortschleppt. So unglaublich dieses auch scheint, so wahr ist es doch: denn je mehr diese den Lesghä fürchten, und um nicht erhascht zu werden, alle ihre Aufmerksamkeit nur auf diesen Feind richten müssen, glauben sich die Zaare für ihre Person am sichersten, und das einzelne Elend ihres Volks muß die Dauer ihrer Regierung erhalten!

Frommer Leichtsinn und Aberglaube ist dem Georgianer besonders eigen. Ein Löffel voll Wasser, in welchem ein glühend gemachter alter Konstantins Dukaten ist abgelöscht worden, wird ein ungemein herzstärkender Trank für schwangere und gebährende Weiber, und weil sie die alten Konstantins Dukaten am sichersten beim Zaar Herakleus zu finden glauben, so ist derselbe sehr oft genöthigt, dieses Goldglühwasser selbst zu bereiten.

Da sich die Luftgeister ihrer Meinung nach am liebsten nach der Geburt bei der Wöchnerinn und dem neugebohrnen Kinde einzufinden pflegen, und sehr schädlich seyn sollen, so muß der Dolch oder Säbel des Mannes immer unter dem Kopfkissen der Frau versteckt liegen. Ueber die Bettdecke der Wöchnerinn wird ein rothes Fischnetz gezogen, an welchem zwischen jeden Randknoten Bleikugeln vorgeknüpfet sind, damit es in gleichseitigem Gleichgewichte bleibe, sich nicht verschiebe, und keinem Luftgeiste unter der Decke einzuschlüpfen erlaube. — In

In diesem Zustande muß die sehr gequälte Sechswöchnerinn vierzig Tage lang zubringen, ehe sie frische Luft schöpfen, oder das Bette verlassen darf. In den allergefährlichsten Zustand aber würde eine solche Frau, nach ihren Vorurtheilen, versetzt werden, wenn sie sich während dieser Zeit die Haare oder Nägel abschnitte.

Vornehme georgianische Weiber gebähren allezeit bei der Anwesenheit der Aeltesten und Freunde ihrer Familie, die mit dem Beichtvater und dem Arzte im nächsten Zimmer auf die winselnden und wehklagenden Töne der Gebährenden acht haben; denn aus denselben pflegen sie den größern oder geringern Muth der Gebährenden, und das zukünftige Schicksal des Kindes zu prophezeien, zumal wenn es ein Knabe ist. Die mit der Geburts-Arbeit schon bekannt gewordenen Weiber bemühen sich daher, durch die Melodie ihres Stöhnens, Schluchzens und Schreiens die Aufmerksamkeit der Achthabenden ganz auf sich zu ziehen; und da junge Erstgebährende diese wohlanständige Mode noch nicht gelernt haben, so ahmet eine der anwesenden ältern Frauen den Laut einer Gebährenden so richtig nach, daß die Zeugen, denen dieser Betrug unbekannt ist, den Erfahrungston dieser jungen Frau laut und mit vielen Lobeserhebungen bewundern.

Ein jeder nur etwas begüterte Georgianer läßt sich bei seinem Tode einen großen Ablaßbrief und wirkliches

Empfehlungs-Schreiben an den heiligen Petrus auf die Brust legen, und nimmt es mit sich zu Grabe: dieserhalb finden sich auch immer hier Mönche aus Jerusalem ein, welche dergleichen Kreditive von dem dortigen griechischen Patriarchen zum Austheilen empfangen haben, und sie verkaufen sie ziemlich theuer.

Hier und in Iberien besitzt das heilige Grab viele und namhafte Güter, die demselben durch Vermächtnisse zugefallen sind, und noch giebt es unter Männern und Weibern nicht wenige, die ihren besten Schmuck, Gold und Hausgeräthe, sobald sie dem Tode nicht entgehen können, aus religiösem Aberglauben nach Jerusalem schicken.

Bei einfallender anhaltender Dürre pflegt jeder Pfarrer öffentliches Gebet und geistlichen Bußumgang zu halten. Mannbare Mädchen, wes Standes und Familie sie auch sind, müssen alsdann paarweise das Joch zweier Zugochsen auf ihren Schultern tragen. Zwischen diesen lasttragenden Mädchen ist ein langer Strick befestigt, der sie in Processions-Ordnung erhält, und dem nachfolgenden Priester zum Leitseile dient. Alle gehen barfuß; sie durchwaden Flüsse, Pfützen und Moräste; sie beten, schreien, weinen und lachen durch einander mit so viel Muthwillen, daß dieses aus Noth angestellte Bußfest vielmehr das Ansehen eines ausgelassenen Jubelgeschreies hat, bei welchem das schöne georgianische

nische Mädchen, Zucht, Ehrbarkeit und gute Sitten gänzlich vergißt, Gesicht, Hals und Busen mehr als halb entblößt, und nicht selten einen der neugierig herbei eilenden Jünglinge nach ihrem Wunsche erobert.

Entstehung des Namens Georgien.

Nichts ist ungewisser, als die Geschichte derjenigen Völker, welche in roher Unwissenheit aus ihrem Nichts eben so geschwind emporsteigen, als sie in dasselbe zurück kehren. Ein geringer Umstand, dessen Erwähnung kaum nöthig zu seyn scheint, erhellet oder verdunkelt uns oft die richtigsten Spuren des gebahntesten Weges, auf welchem der Sklave unter der Geißel seines Tirannen sich weder des Vergangenen erinnert, noch an das Zukünftige denkt.

So groß ist die elende Unwissenheit der Bewohner des süd-westlichen Theils des Kaukasus, daß sie unter der mannigfaltigen Sorge ihrer Selbsterhaltung und ihrer Sicherheit ermüdet, sich und die Erinnerung ihres Ursprungs vergessen.

Ihrer beständigen Uneinigkeiten und Kriege halber verändern sie eben so oft ihren Namen, als sie sich neuen Obern zu gehorchen unterwerfen: oder in einzelne Familien abgesondert, benennen sie sich öfters nach dem

 Namen

Namen ihres Führers oder ihrer unzugänglichen Klippen, welche sie bewohnen.

Dieses ist die Ursache der Verschiedenheit so vieler kleiner Völker, um den Gipfel des Kaukasus und auf ihm selbst.

Die ansehnlichste Nation aber, die dieses Gebirge theils bewohnt, theils an solches grenzt, ist die georgianische. Unter dieser Benennung werden aber nicht allein die Bewohner des heutigen Georgiens, als der Provinz Kartèl, Kaket, Kisik und Armenien verstanden, sondern man rechnet auch noch in einem gewissen Sinne die Bewohner Iberiens dazu.

Ueber ihre Abstammung sind die Iberier selbst nicht einig; etliche halten sich für ein hier ursprüngliches Volk, und sogar für Noahs Enkel, durch seinen Sohn Japhet, der, wie die fabelhafte georgianische Chronik sagt, gleich nach der Sündfluth dies Land bewohnte. Andere aber behaupten nach ältern mündlichen Ueberlieferungen, daß sie zur Bearbeitung der Metalle aus Spanien hierher gesandt worden wären; sie leiten sogar den Namen Iberien von der spanischen Benennung her, und wollen, daß ihre eigentliche Volks-Benennung Im- oder Emmeret deshalb beibehalten worden sei, weil sie aus einer spanischen Provinz dieses Namens ausgewandert wären.

Der

Der einzige Beweis dieses nicht ganz unwahrschein-lichen Vorgebens könnte sich noch in Ansehung der Metalle darauf gründen, daß die alt-iberischen, jetzt kartelischen, und der Kolcher oder Lazier, die jetzigen iberischen Gebirge, an edlen Metallen sehr reich, und wirklich aus noch vorhandenen Zeugnissen vormals bearbeitet worden sind; obgleich die heutigen Bewohner solche zu bearbeiten jetzt nicht mehr verstehen, und die iberischen Könige sich niemals durch diese Schätze haben bereichern wollen, damit sie bei ihrer scheinbaren Armuth weder dem Neide ihrer Nachbarn, noch der Raubbegierde ihrer Feinde ausgesetzt würden. Die jetzige Politik dieses Landes entsagt daher aus Furcht dem Nutzen dieser Schätze, und bewacht solche für noch kommende Regierer.

Wenn ich aber dem Zeugnisse der ältern armenianischen Geschichte Glauben beimessen, und ihren Traditionen beipflichten darf, so wurde das alte Iberien oder das heutige Kartel durch Juden bevölkert, welche Bughto-Nassr (Nebukadnezar) der Beherrscher Asiens, nach Armenien und dessen westlichen Grenze sandte, die aber damals noch unter keinem eigenen Namen bekannt gewesen seyn muß, weil die armenianische Geschichte sie nur Wieriazik oder das oberhalb von Armenien liegende Land, das Volk aber, welches sich daselbst niedergelassen, Jebrats, (Juden), nennt, auch unbezweifelt glaubt, daß daher der Name

Iberien entstanden sei. Inzwischen, wenn das hier eben gesagte so richtig wäre, so wollte ich doch lieber den Namen Iberien von dem alt-arabischen Worte Ibr, Jude, entlehnen, um beide Meinungen des Armeniers und Iberiers zu bestätigen; denn auch in Spanien wohnten ehemals zahlreiche jüdische Kolonien, die von jeher so verschiedenen Schicksalen ausgesetzt waren, daß ihre Auswanderung hierher keine Unmöglichkeit gewesen wäre. Doch alles dieses ist eben so ungewiß, als die Bestimmung des Zeitraums, in welchem die alten Iberier das kolchische oder vielmehr das lazische Reich eroberten, sich hier festsetzten, und dasselbe nach ihrem alten Namen neu benannten. So viel behaupten die Iberier und mit ihnen die Georgianer als unwidersprechlich wahr, daß ihre königliche Familie durch die Jungfrau Maria in gerader Linie von David abstamme, und daß solche bis ans Ende der Welt ununterbrochen regieren werde.

Woher aber der Name Georgien und Georgianer entstanden, ob diese Benennung von den Einwohnern auf das Land, oder von diesem auf die Bewohner gepflanzt worden sei? ist eine Frage, welche verschiedenen Untersuchungen unterworfen werden muß.

Von einem Volke, das sich Georgi nannte, wissen wir, daß es an die nord-östliche Seite des Kaukasus grenzte; allein es zeigt sich keine Spur in der Geschichte,

schichte, daß diese Völker den Kaukasus überstiegen, und sich in denjenigen Gegenden niedergelassen hätten, welche heutiges Tages Georgien überhaupt genannt werden.

Nur von Völkern, die sich Albani nannten, erzählt uns Plinius, daß sie von den Nachkommen Jasons abstammten, daß sie den Kaukasus erstiegen, und sich längs des Kurrflusses zwischen Iberien und Armenien niedergelassen hätten. Wenn wir der georgianischen Tradition und ihren Geschichtsbüchern Glauben beimessen dürfen, so änderten diese neuen Eroberer ihren Stammnamen nicht, sondern nachdem sie bis an das linke Ufer des Kurrflusses vorgedrungen, und daselbst ihre Grenzen bestimmt hatten, wurde das Land nach ihnen Albanien genannt. — In der reinen alten georgianischen Sprache, nennt man Albanien oder vielmehr Albon denjenigen Strich Landes, der heutiges Tages unter dem Namen Kaket bekannt ist.

Da nun die Albanier sowol als Armenier und Iberier seit den ältesten Zeiten ihre gemeinschaftlichen Grenzen an den Ufern eben dieses Kurrflusses hatten, so bleibt keine Gegend mehr übrig, welche ehemals die Georgi allhier hätten bewohnen können; und folglich konnten auch die heutigen Georgianer ihren Namen von jenen Völkern nicht entlehnen. Denn von dem Anfange des Kurrflusses längs seinen beiden Ufern herunter bis an den Arakui, erstreckte sich Iberien; welches durch eben die-

sen Fluß von Albanien geschieden wurde: Von Armenien aber trennten Iberien sehr hohe unzugängliche Gebirgsrücken, da im Gegentheil der Kurr Albanien und Armenien absonderte.

Dieses waren also die Grenzen dreier Nationen, deren verschiedene Schicksale und Auftritte uns die Geschichte liefert; ohne nur im geringsten der Georgianer zu gedenken, die doch seit einer langen Reihe von Jahren so wesentlich bekannt sind.

Ich weiß zwar, daß einige den Namen dieser Nation von dem griechischen (γεωργὸς), guter Ackermann, ableiten; allein ich würde den größten Fehler begehen, wenn ich die Georgianer allgemein für so gute Ackerleute ausgeben wollte. Sie sind vielmehr die schlechtesten Feldbebauer, und würden bei dem kostbaren Boden ihres Landes dem Hungertode ausgesetzt seyn, wenn der Armenier durch seinen Fleiß nicht Ueberfluß verschaffte.

Um aber die Ursache der Benennung einer so wesentlich bekannten Nation zu erforschen, glaube ich mich am sichersten an den Sprachgebrauch der Asiater und ihre Gewohnheiten halten zu können. Denn keine der asiatischen Sprachen ist fähig, das Wort Nation für sich allein auszudrücken, ohne es zugleich mit der Religion zu verbinden, welcher dieses oder jenes Volk zugethan ist. So wird der Muhammedaner Persiens,

wenn

wenn einer dieser Ungläubigen sich zu der Lehre der armenischen Christen bekennen würde, diesen Neubekehrten niemals mehr Persianer nennen, sondern er wird allezeit sagen: „Er ist ein Armenier geworden," ob er gleich seine bisher bewohnte Stelle nicht verändert. Der Armenier, mitten in seinem Vaterlande, sobald er sich zu der alt-griechischen Religion der Georgianer bekennt, hört auf ein Armenianer zu seyn, und man nennt ihn einen Georgianer (Kurtschi), nicht des Landes wegen, denn er bleibt immer in Armenien seßhaft, sondern der Religion halber, zu welcher er sich bekennet. — Der heidnische Osse verändert seinen Namen, und nennt sich einen Georgianer, sobald er ein Christ geworden ist; ja, da sich ein großer Theil dieser Nation zu der griechischen Religion bekannte, empfieng ihr Land, das sie bewohnten, den Namen des Ober-Georgiens unter dem Schutze des Fürsten Herakleus. — Der Türke, welcher den westlichen Theil von Georgien bewohnt, wird sich niemals einen Georgianer, noch sein Land Georgien nennen. Er nennt sich Muselmann, und sein Land nennt er Aghalzighe, nach der Residenzstadt des gouvernierenden Bassa.

Die Albanier also und Iberier, die sich nach dem Beispiele ihrer Nachbarn der Armenier zu dem christlichen Glauben bekehrten, waren, wie leicht zu erachten ist, Menschen, die mehr sinnlich gerührt zu werden von

nöthen hatten. Die heilige Nino, und wer sonst noch dieses wichtige Werk der Bekehrung über sich nahm, konnten sich leicht gefallen lassen, daß diese Völker, welche damals unter dem Befehle eines einzigen Königs standen, sich einen Schutzpatron erwählten, den wir unter dem Namen des heiligen Georg kennen, und daß sie sich sogar aus Liebe zu diesem Heiligen als neubekehrte Christen nach seinem Namen Georgianer nannten.

Daß dieses gar keinem Zweifel ausgesetzt sei, erheller daraus, weil heutiges Tages die Albanier und Iberier gar keinen Unterschied zwischen sich erkennen, sondern sich allgemein den Namen eines Georgianers beilegen, und ihr Land Kurtschistan (Georgien) nennen, auch gemeinschaftlich den heiligen Georg als ihren Oberschutzherrn verehren. Selbst in Erzerum, welche Stadt in den ältern Zeiten noch mit zu Iberien gehörte, sieht man über einem Stadtthore das Bildniß dieses Heiligen in Stein gehauen, und nach diesem Bilde nennen die Türken noch jetzt dieses Thor Kurtschi Kapusi, das Thor der Georgianer.

Allein eben dieser Georgianer ändert sogleich seinen Namen, sobald er sich zu der römischen Kirche bekennt, und nennt sich Frenk, zu einem Beweise, daß er nur der Religion halber ein Georgianer genannt wurde. Ich glaube also mehr als wahrscheinlich bewiesen zu haben, daß die Iberier sowohl als Albanier, mit der

Reli-

Religion, den Namen ihrer Nation und ihres Landes veränderten.

Von dem politischen und ökonomischen Zustande Iberiens und Georgiens.

Georgien zählt zwar auf seinem fruchtbaren Boden nur wenig Einwohner, doch würden diese noch immer das größte Glück eines Fürsten ausmachen, wenn er solche allemal zu seinem Besten anzuwenden wüßte, oder vermögend wäre. Derjenige Theil Georgiens, welcher insgemein Iberien oder Emmeretien genannt wird, zählt zwischen 19 und 20,000 Familien. Wenn nun der Fleiß von wenigstens 50 bis 60 tausend Menschen vereinbart, ein im glücklichen Ueberflusse so reiches Land bearbeitete, könnte wohl ein Volk in seinem reichen Auskommen zufriedener seyn als dieses? — Allein die Großen dieses Volks sowol als die Niedrigen, in ihren, in die Erde eingegrabenen, Hölen eben so stolz, eben so zufrieden, als wenn sie die größten und mit aller Kunst erbaueten Palläste bewohnten, sind aus Unwissenheit gegen die Gemächlichkeiten eines bessern Lebens gleichgültig, und in Faulheit begraben, unterlassen sie den rühmlichen Fleiß, oder vielmehr die Pflicht, die Schätze ihres Landes zu erndten. Sie sind niemals wachsamer, niemals unermüdeter, als wenn sie im Raube oder im Kriege begriffen sind, aber

nicht

nicht des Gehorsams oder der Liebe ihrer Fürsten wegen, sondern weil ein jeder sich zu bereichern, und Geld und Güter zu gewinnen hofft. Diese Hoffnung nöthigt sie auf ihrer Hut, und oft auch tapfer zu seyn: sie vergessen dabei die Gefahren, denen sie sich aussetzen, um des Gewinnstes willen, und ziehen diesen, weil er sogleich in ihre Hände fällt, demjenigen Vortheile vor, welchen sie durch den häuslichen Fleiß nach etlichen Monaten vervielfältigt erwarten müßten. So oft aber auch diese Hoffnung des Raubes und Krieges fehlschlägt, und mit wie vielen Gefahren sie auch verknüpft ist, so läßt sich dennoch der Trieb dazu bei ihnen nicht ausrotten, und in ihrer großen Armuth werden sie sich lieber den unsichern Erwartungen eines solchen ohngefähren glücklichen Zufalles ergeben, als mit gemächlicher Mühe arbeitsam seyn. Dieses an sich große Laster bestimmt aber bei weitem nicht das Genie dieses Volks; denn sonst würde es sein Elend nicht fühlen, in welchem es schmachtet. Es kennt aber seinen großen Abstand von Glücke sehr wohl, es fühlt die Blöse seines Zustandes nur zu gut; allein es fehlt ihm an Mitteln, sich zu verbessern, und zwar aus Mangel einer guten bürgerlichen Verfassung. Denn jetzt kann man in ganz Emmeretien weder Stadt noch Dorf nennen, das den Namen einer Stadt oder eines Dorfs verdiente. In ihren dicken Waldungen, oder auf ihren grünenden Hügeln vereinigt sich blos die Gesellschaft eines Geschlechts von ihren Nachbarn abgesondert,

heit, und in ihren einsamen Hütten ertragen sie in roher und wilder Standhaftigkeit den Mangel der Gemächlichkeit, welche ihnen durch ein geselliges Leben zu Theil werden würde. Da also der Einwohner aus Mangel einer guten bürgerlichen Verfassung nicht gebildet, nicht gebessert wird, da ihn vielmehr die Gesetzlosigkeit zu dem elendesten Sklaven seines Herrn macht, so vervielfältigt er sich in seiner Einfalt, und die Faulheit ist sein einziges Gut in seiner Armuth, welche der größte Theil der Einwohner sogar geflissentlich befördert. Denn wenn auch wirklich seine Hände mit allem Fleiße beschäftigt wären, so würde dennoch die uneingeschränkte Gewalt und die Habsucht seines Obern sich allein die Früchte zueignen, welche der Unterthan mit aller seiner Mühe erwarb. Er würde bei aller seiner Bemühung eben der Arme seyn, der er jetzt in seinem Müssiggange ist, und daher setzt er durch seine Unthätigkeit dem Geize und der Tirannei seines Herrn, so wie seinem eigenen Glücke, Schranken. Der Herr also, in der Armuth seiner Unterthanen gleich elend, anstatt die Mittel zu ergreifen, um seinen Staat zu verbessern, nimmt seine Zuflucht zu einem zufriedenen Stolze, und wenn er in seinen Schaafspelz eingehüllt auf einem Steine, zu seinem Kopfpolster, unruhige und harte Nächte empfindet, so ist er doch noch immer Herr genug, mit großem Stolze zu versichern: daß eben so der Patriarch Jakob geschlafen habe, und er doch wol nicht vornehmer sei als dieser!

Wenn

Wenn jemals der Beherrscher dieses Volkes sich entschließen könnte, das Glück der Regierung zu versuchen, welches ihm der mildeste Himmelsstrich, die überflüssige Fruchtbarkeit, und der Gehorsam seiner bildsamen, gefälligen Unterthanen verspricht; dann würde er in dem Wohle seines Volks ein Vergnügen genießen, das er jetzt ganz entbehrt, da er nur durch grausame Befehle zeigt, daß er Herr sei, wenn er Kopf, Hände oder Füße abzuhauen, oder Augen auszustechen befiehlt.

Eine andere Bewandniß hat es mit denjenigen Einwohnern Georgiens, welche unter der Herrschaft des Fürsten Heraklens stehen. Die Feldzüge nach Indien, auf welchen dieser Herr den Schah Natir begleitete, öffneten ihm die Augen, und lehrten ihn, zwischen Weichlichkeit und roher Härte der Lebensart das Mittel zu erwählen. Die beständigen Geschäfte mit den angrenzenden verschwenderischen persianischen Fürsten und türkischen Bassen, die unaufhörlichen Besuche ihrer Abgesandten, zwangen ihn, an Bedürfnissen reicher zu seyn, und also auf Mittel zu denken, sich wenigstens alle die Gemächlichkeiten zu verschaffen, die ihm sein Land anbot, und welche sein Stand und seine Familie erforderten. Alle Vortheile wurden also für gültig erklärt; man suchte alle mögliche Mittel hervor, um nur glänzen zu können, und ließ den noch übrigen Abgang durch Kaufleute besorgen, welche aus Rußland, Persien und der Türkei in diese Gegend handeln.

deln. Die größern der Vasallen bildeten sich nach dem Hofe ihres Herrn; war nun dieser in Kleidung, Tafel und Verhalten gegen andere hervorleuchtend, so verlangten es jene nicht weniger zu seyn, und indem ein jeder unter ihnen auf die erforderlichen Mittel bedacht war, schien ihnen doch bei ihren übrigens eingeschränkten Einsichten der Feldbau und die Viehzücht am zuträglichsten zu seyn. Der Bauer Georgiens also, besonders der Armenier, verdoppelte den Fleiß seiner Hände, und in hundertfältigem Segen unterstützte er den Aufwand seines bedürftigen Herrn. Dieser aber sahe sich bei seinen heranwachsenden Nachkommen gezwungen, seine Einkünfte zu zertheilen, und weil er hierdurch sich neuen Bedürfnissen aussetzte, wurde der Bauer mit neuen Auflagen belegt. Durch diese und andere wiederholte Erpressungen verarmte der Bauer, und mit traurigen Blicken besäet er die Felder für seinen Herrn zum Aufwande, und für sich zu kaum hinreichendem Brode.

Der Einwohner Georgiens ist sich daher immer eben so gleich in seiner Armuth, als es ihre Herren an Habsucht sind, nur daß die Eigenthümer der fleißigen Herakleischen Unterthanen mehrere Bedürfnisse zu befriedigen im Stande sind, welche der Emmeretaner in seiner sklavischen Unterthänigkeit gar nicht kennt. Das Land also, welches seine Bewohner alle gleich glücklich, alle gleich reich durch seine Fruchtbarkeit machen könnte, ist wegen

jener

jener üblen Verwaltung kaum, den Hunger abzuwehren, hinreichend.

Eine andere Quelle des Elends ist der Mangel an Gerechtigkeit, weil die Ausübung derselben blos auf Furcht, Gunst oder Nachsicht gegründet ist. Die ältern Fürsten Georgiens entwarfen zwar die Gesetze, wie es das Land erforderte, aber auch schon in der damaligen Zeit wollte man den Werth der Gerechtigkeit nicht kennen, und dieser Fehler wurde bis auf unsere Zeiten zu einer Gewohnheit. So sehr sich ehedessen der Fürst Waktang auch bemühete, die Ordnung der Gerechtigkeit einzuführen; so wurden dennoch alle seine Bemühungen vereitelt, daher schreibt er auch am Ende seiner Gerichtsordnungen mit eigener Hand: Ich habe zwar dieses Gesetzbuch entworfen, allein in Georgien ist noch niemals ein richtiges Gericht gehalten worden, und wirds auch nicht werden. Jene aufrührische und ungerechte Zeiten zwangen auch diesen Fürsten, Georgien zu verlassen, und seine Tage in Rußland zu endigen. In unsern Tagen zwingt nur zu oft der aufrührische Vasall die Gerechtigkeit für sich, welche wider ihn war, weil der Fürst, aus Mangel eines höhern Schutzes, nur Geduld und Nachsicht gegen solche Rebellen anwenden kann. Sollte der Nutzen bei der Beobachtung eines Gesetzes auch noch so einleuchtend seyn, so ist dessen Beobachtung selbst dennoch vielen Schwierigkeiten ausgesetzt. Es wurde einst

zum

zum Besten des Landes ein allgemeines Gesetz bestimmt, keinen Einwohner mehr als Sklaven zu verkaufen. Ein jeder sah die Nothwendigkeit dieses Gesetzes ein: allein bei eintretendem Mangel an Gelde fanden sie keinen leichtern Weg etwas zu erhalten, als in dem Unglücke ihres Unterthanen, welchen sie als einen guten Christen für türkisch Geld verkauften, und bei dem untröstlichen Abschiede dieses Elenden von seinem Vater und Mutter, von seinem Weibe und Kindern noch mit der größten Versicherung ihm zuriefen, gutes Muthes zu seyn, weil dieses eben der Weg wäre, auf welchem er sein Glück machen würde, er könnte ja vielleicht gar noch Bej (Fürst) in Aegypten werden. Kamen nun dieser Uebertretungen halber Klagen bis zu den Ohren des Fürsten, so vertheidigte der Edelmann sich nicht sowohl mit seinem Rechte als Herr über seine Unterthanen und ihr Vermögen, sondern vielmehr mit dem Beispiele seiner Nachbarn, welche, eben so wie er, Menschen verkauft hatten. Weil nun der Verbrecher zu viele waren, so wurde die Ausübung der Gerechtigkeit auf eine andere Zeit verschoben, und unterblieb nachher natürlich ganz.

Diese Nachsicht machte einen andern Edelmann der ersten Klasse von Georgien so frech, ein ganzes Dorf Juden auf einmal an die Türken als Sklaven zu verkaufen, und bei seiner Vertheidigung vor dem Gerichte behauptete er, als ein georgianischer Rechtgläubiger, in

allem Ernste: Er habe bei dem Verkaufe dieser Juden keine andere Absicht gehabt, als das Blut Jesu Christi zu rächen! Diese Stütze, die Religion, und der es gut heißende Priester, entrissen ihn auch der Strafe, welcher er würdig gewesen wäre. Georgien würde auch endlich noch mehr entvölkert worden seyn, wenn nicht die Türken in ihrem Vertrage mit dem Fürsten, keinen georgianischen Sklaven mehr zu kaufen, aufrichtiger gewesen wären.

Noch drückt diese Provinz ein anderes nicht minderes Elend, das sich in der Uneinigkeit des Adels unter sich selbst, und der Verbindung des Landes mit den angrenzenden kleinen persianischen Fürsten gründet. Der georgianische Adel ist in seiner Anzahl zu groß, als daß er allgemein so viel Vermögen besitzen sollte, als es sein Aufwand erfordert. Der Stolz, ein Edelmann zu seyn, bemeistert sich seiner, er hält es für schimpflich, durch den Fleiß seiner Hände sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, und wählt den Müssiggang. In diesem denkt er auf tausend listige Wendungen, und in unverschämter Bosheit bestiehlt er das Eigenthum seines Freundes, seines Nachbarn, des Schwächern. Ein kleinerer oder größerer Anhang gleich Uebelgesinnter verbindet sich unter einander, leisten sich wechselsweise ein günstiges Zeugniß, und dies gemeinschaftliche falsche Zeugniß und die Furcht vor ihren aufrührischen Gesin-

nungen

mungen zwingt den Richter, ihnen günstig zu seyn, und eben das Recht für sie zu erklären, welches in kurzer Zeit ein anderer, von mächtigerm Anhange unterstützt, auf sich zu leiten weiß, den aber ebenfalls eine neue noch stärkere Verschwörung vernichtet: und so wird dem widersprechenden Interesse des Adels und der daher entstehenden Partheilichkeit der Richter die Sicherheit und das Wohl des Unterthanen gänzlich aufgeopfert. Eben dieser Nachtheil entspringt für das Land aus der Verbindung mit den immer mit sich selbst im Krieg begriffenen Fürsten Persiens. Die Erhaltung ihrer selbst, oder die Begierde, das Vermögen des Andern zu besitzen, entzweiet sie, und mit einer Hand voll Räubern bieten sie einander den Krieg an. Wer nun unter ihnen, durch Geschenke oder baares Geld, die Verbindung mit Georgien sich zu verschaffen gewußt hat, erhält ein Heer von 3 — 4000 Mann zum Schrecken des Feindes, und obgleich der Feldzug oft ohne den Verlust eines Einzigen geendet wird (denn beide Heere sind mehr nach Beute als nach Blute durstig), so unterbleibt doch immer die Bearbeitung des Landes, und der Einwohner kommt hungrig in seine leere Hütte zurück, in welcher ihn schon die Knechte seines Herrn trotzig erwarten, und mit Ungestüm die ausgeschriebenen Auflagen einfordern.

Dieses ist der politische und ökonomische Zustand Georgiens: so glücklich seine Lage in Rücksicht der Hand-

 lung

lung ist, da der gemächlichste Weg von 9 Tagen die Waaren des Kaufmanns von dem kaspischen Meere nach dem schwarzen schafft; so wenig kennt man den Werth eines Glücks, welches man in der Aufnahme der Handlung geniessen würde. Dennoch aber muß ich mich wundern, daß bei den immerwährenden unruhigen Umständen das Einkommen des Landes noch so beträchtlich ist. Ich will den Nutzen nicht rechnen, welchen der Weinwachs einträgt, noch des Feldbaues erwähnen, welcher den fünften Theil seiner Erndten abliefert, sondern ich will nur das Einkommen nach der Anzahl der Einwohner bestimmen, die ich doch weit unter ihrem wirklichen Dasein berechne. Ich nehme nur an, daß Georgien bei seiner gegenwärtigen Verfassung 61,000 Familien zu Einwohnern hat, so zählt davon die Stadt:

Teflis mit ihrem Gebiet	20,000.
Thiulet und Ghesgur	4,000.
Schemschettil	4,000.
Kartel	4,000.
Kaket	12,000.
Ksik	6,000.
Karajoes	2,000.
Somgeti Bembek	6,000.
Casak	3,000.
Summa	61,000 Familien.

Wie

Wie glücklich würde sich der Unterthan schätzen, wenn der fünfte Theil seines Einkommens zu seinen Abgaben hinreichte; er würde den vierten Theil, ja die Hälfte gern dahin geben, wenn sie hinreichend wäre, den Forderungen seines Herrn Grenzen zu setzen. Ich will aber noch weniger als dieses rechnen, und jede Familie nur mit 10 Rubel Abgaben belegen, so beträgt dieses eine Summe von · 610,000 Rubeln.

Der Zoll ist verpachtet jährlich für	25,000	—
Und das mit der größten Unwissenheit bearbeitete Bergwerk Akdale gab an Silber im Jahre 1780.	60,000	—
An Golde · ·	3,200	—
Eriwan giebt an jährlichem Tribut	15,000	—
Summa	713,200	Rubel.

Um wie viel würden sich diese Einkünfte vermehren lassen, wenn Billigkeit und Fleiß die Stützen eines solchen Landes wären!

Physikalische Beschaffenheit des westlichen und südlichen Kaukasus.

Wo sich die keraunischen oder kubanischen Berge den gordyäischen nähern, daselbst wird der Kalkstein an einigen Orten, edel, aber er hat weder den Zug, noch die

Mächtigkeit eines wirklichen Gebirges; z. B. bei Durdusch u in der großen Avasa findet man einen milchweissen halb durchsichtigen Marmor, welcher dem von Paros vorzuziehen wäre, wenn ihn nicht Eisen-Glimmer und Moderklüfte durchsetzten. Der Berg, in welchem die berühmte Höle Oggin befindlich ist, besteht aus einem schwarzgrau, weiß und roth gefleckten festen Marmor; allein an seiner Aussenseite nach Osten wird man den Uebergang in kalkspatiges Gestein gewahr, das eisenhaltig und vielfarbig glänzend ist. In diesem, nur nicht in dem festen Marmor, werden Versteinerungen und am mehresten Ammonshörner in krystallisirtem Eisenkies gefunden. Ich sah einige, die neunzehn Zoll im Durchmesser hatten.

Ohnweit dem ersten Dorfe der Abasek, welches einem gewissen Schehit-oghli gehöret, fand ich einen wohl erhaltenen versteinerten Elephanten-Zahn, und man versicherte mich, daß öfters dergleichen Knochen gefunden würden.

Die gordyäischen Gebirge sind schroff, widersinnisch und öfters abgeschnitten. Doch mangelt es an grünen offenen Thälern nicht; Eichen- und Buchenwälder sind auf den Mittel- und Vorgebirgen nicht selten, und allenthalben ist vortreflicher Graswuchs.

In niedrigen Orten und bei Soghumi kommt ein rothbrauner Felsstein zum Vorschein, welcher loth-

recht

recht schichtig ist, und starke quarzige Verbindungen hat. Diesem Felssteine sitzt allhier der Kalkstein auf; denn die ganze westliche Breite der Hauptkette des Kaukasus zeigt keine Spur von Thon-Schiefer, ob er gleich in der Kuban die Kalkgebirge untertiefte. Es scheint überhaupt, als wenn der Thon-Schiefer zu seiner Entstehung mehr niedrige Orte und seichten Boden liebe, daß auch sein Entstehen langsam bei fast stillstehendem Wasser vor sich gehen mußte. Die gordyäischen Gebirge lassen eine mehr gewaltsame Bewegung des Meeres vermuthen, und der Kalk setzt eine plötzliche heftige Anschwemmung seiner Theile voraus; denn die mehresten, besonders groben Kalkgebirge, sind ganz felsenartig, unrein, ohne Lagen, und in ihrem Ganzen wird gar keine Versteinerung gefunden. Die kahle Oberfläche der kalkartigen Mittelgebirge trägt sogar noch den Eindruck der ehemals auf ihr unruhigen Wasserwelle, und allem Ansehen nach war das schwarze Meer ehedem weit höher, als es jetzt ist.

Die Flöz-Geschiebe verflächen sich noch ohne Ausnahme westlich, und an ihnen siehet man noch, daß die Heftigkeit des Wassers von Westen nach Osten am stärksten war. Einige niedrige Kalkhügel sind schichtig, und enthalten nicht selten Schaalthier-Versteinerungen, Fisch- und Gras-Abdrücke. Andere nicht schichtige Hügel bestehen aus feiner, weisser, mürber Kalkerde, und dicht am Wege neben dem großen

 Dorfe

Dorfe Rhaaz sammeln die Abghazsen sehr schöne Kreide, womit sie auch Handel treiben.

Eisenstein ist in der Avasa häufig, allein ihre alten edeln Berggruben halten sie verschüttet, und zeigen sie niemanden an. Die Eisen-Miner, der sie sich vorzüglich bedienen, bricht in fester stahlfarbiger Eigenschaft, in glimmrigem kalkspatigen Gestein. Es werden auch häufig Glaskopf- und Eisen-Nieren gefunden. Dieser Eisenstein-Arten bedienen sie sich zum Schmelzen sehr gern, und sie verrichten dieses auf einem kleinen offenen Heerde vor dem Handgebläse. Ihr Zuschlag ist thoniger Sand und Schlacken. Die Schmelzung gehet zwar leicht, aber die Scheidung schwer von statten, und der Arbeiter muß acht Stunden anwenden, ehe er zwanzig Pfund Eisen hervorbringt; denn nur so viel faßt der Tiegel seines Heerdes. Das Eisen ist weich und sehr geschmeidig. Ehe sie die daraus verfertigten Stangen zu andern Sachen verarbeiten, pflegen sie dieselben noch etliche Male weiß zu glühen, und mit thonigem Sande abzubrennen, wodurch die Härte sehr zunimmt, ohne der Geschmeidigkeit zu schaden. Sie verfertigen hieraus Messer, Säbel und Flinten, die sowohl in Konstantinopel als in Aegypten vielen Werth haben. Noch lieber als ihr eigenes Eisen ist ihnen das alte europäische; Säbelklingen, und noch mehr der dicke Eisendrath, den sie verschiedenemal weiß glühen und abbren-

abbrennen, ihm dadurch eine verschiedene Härte geben, und dann zusammen schweißen.

Von Soghumi bis Lazien nord-östlich streicht ein brauner, fester, nicht schichtiger Felsstein; die niedrigen ihm angeschobenen und auch aufsitzenden Berge bestehen mehrentheils aus festem Sande, oder Sand mit Kalk vermischt, oder auch, wie in Mingrelien und Iberien, aus reinem festen Kalksteine, der sich bis zum Meere fortziehet, und auf der Ebene, z. B. in Odischi, mit schwarzer Kreide und Moor-Erde, nahe am Meere aber und um die Mündung des Phasis mit wahren Thonmergel-Schlamm bedeckt ist.

Das Ufer und Bette des Phasis ist, von Rhädsch bis unterhalb Cotatis, kalkartig; an vielen Orten ragen Kalkstein-Felsen und Spitzen aus der Mitte des Flusses hervor, und verursachen seltene Wasserspiele und Fälle. Bei Sannawardo wird Kalk, Sandflözen aufsitzend, gefunden, und bei Kekut ist fester Thon-Sandstein das Ufer des Phasis.

Hin und wieder, am häufigsten aber in der Land-Bucht, oder dem äussersten östlichen Winkel des schwarzen Meeres, bestehen viele der Nieder-Gebirge aus Flözgeschieben, deren Betten, an einigen Orten durch Bäche und Regenfluthen getrennt, sichtbar geworden sind. Ich zählte deren ein und zwanzig verschiedene,

 die

die alle ein vollkommnes Verflächen nach Westen zwischen vierzehn und funfzehn Grad haben. Der größte Theil dieser Lagen bestehet aus Sand und Kiesel, oder lockerm Sande; andere enthalten reinen verhärteten farbigen Thon, oder Thonerde mit Sand und unveränderten Schneckenarten verhärtet, und oft findet sich noch zwischen den Lagen eine braune, auch schwarz mit gelb gemischte kalkige Eisenerde, die mineralisirte Schnecken enthält.

Die Ebene von Mingrelien und Iberien, welche bei großem Wasser vom Hippus überschwemmt wird, ist vor nicht gar langer Zeit auf Wasch- und Seifenwerke bearbeitet worden, und etliche jüdische Familien hatten hierüber, so lange die Türken in diesen Provinzen Herren waren, eine ausschließende Freiheit; da aber nachher weder Mingrelier noch Iberier Goldwäschereien haben wollten, gingen die Juden davon, und die Arbeit unterblieb.

Die Ufer der Quirila- und Tskal-Ziteli-Flüsse sind in den niedrigen Gebirgen stücklich, auf ebenem Boden aber bestehen sie größtentheils aus einer weichen mit Thon und Sand gemischten Steinart, in welcher verhärtete gut erhaltene Conchylien liegen.

Der braune Felsstein, der bei Soghumi und Lazien sichtbar wurde, erreicht die Gebirge von Letschghumi und Rhädsch, wo er einem verwitterten, mit glimmerrei-

merreicher Blende stark durchwachsenen Granite ansitzt. Sobald dieser Felsstein mit Quarz-Adern stark durchsetzt erscheint, wird er weicher, und gehet in wirklichen Thonschiefer über; man darf alsdann ganz sichere Rechnung auf seine baldige Veredlung machen, und wenn er an Härte noch mehr abnimmt, dann sind metallische Gänge gemeiniglich nicht mehr weit, die entweder als Anflug, oder als wirkliche Gang-Adern erscheinen.

In dem Thale des Scheidegebirges Mingreliens, von Iberien nördlich oberhalb des Letschghumi Dorfes Zeol ist eine mächtige Hornschiefer-Kluft voll metallischen Anflugs; und drei Werst von hier nord-östlich ist weißgrauer Felsschiefer durch eine verhärtete eisenhafte Thonkluft getrennt, in welcher ein großblättriger silberreicher Bleischuß bricht, der mit Spießglanze gemischt ist.

Am sichersten dürfte man die vortheilhaftesten Arbeiten auf Metalle in der Gegend Lytschu und Kemme, auch in Cumist finden, weil daselbst der Hornfelsschiefer in ungläublicher Mächtigkeit einen großen Theil des innern Hauptgebirges selbst ausmacht. Ich glaube sogar mich selbst überzeugt zu haben, daß er das ganze Hauptgebirge durchsetze, weil ich ihn hier unter eben der Gestalt, und unter dem nämlichen Streichen nord-west-west nach nord-ost-ost antreffe, wie ich ihn bereits auf der nördlichen Seite ohnweit Baksan (Th. 1. S. 287.

S. 287. und 288.) und Karaghay gesehen, und ange-zeigt habe. Es scheint sogar überzeugend wahr zu seyn, daß die ganze Porta Cumana von der Süd-Seite durch Menschen Hände geöffnet, und durch das Aushauen der Miner dieses heutige mächtige Thal geworden sei. Die Wände, und vielleicht reichen Gänge, sind zwar jetzt mit Dammerde bedeckt und unkenntbar; allein wo nur der Stein offen zu sehen ist, wechselt immer Hornschie-fer ab, und verschiebt sich nach Nord-ost, wenn schon mehr als ein Drittheil der Straße zurückgelegt ist, die alsdann nördlich durch vorliegende taube, graue Fels-stein-Gebirge abgeschnitten und verschlossen wird; denn nun müssen unwegsame beschwerliche Thäler zwischen ho-hen Granitgebirgen überstiegen werden, ehe man an die nördliche Oeffnung der Porta Cumana herab kommen kann.

Wenn man den ältern Nachrichten zu Folge aus den täglichen Einkünften an Gold und Silber, auf die Menge der Minern schließen wollte, welche täglich ge-wonnen und zu Gute gemacht werden mußten; so konnte dieses, nebst allen andern Hülfsmitteln, nur durch eine große Anzahl Menschen bewerkstelligt werden; da aber eine große Anzahl Menschen auf einem kleinen Raume sich selbst hinderlich gewesen seyn würde, so bleibt keine andere Vermuthung übrig, als: das Erz sei so häufig, so reichhaltig und leicht zu gewin-nen gewesen, daß auch mit einer geringen

Anzahl

Anzahl Menschen das täglich festgesetzte Gewicht an Gold und Silber geliefert werden konnte. Und dieses war allerdings in einer Gegend möglich, wo ganze Gebirge von metallischem Inhalt voll waren, die von Tag aus ohne viele künstliche Werkzeuge gewonnen und zu Gute gemacht werden konnten. Noch jetzt ist östlich eine halbe Werst von Cumsi eine quarzige, glimmerige, graue Felsstein-Art, die bis zu der Höhe von vier hundert und dreißig Fuß von bleiglänzig metallischen Theilen ganz durchdrungen ist, und nach aller Anzeige muß dieser Felsstein in seinem Innern ein mächtiges Stockwerk seyn. An einigen Orten ist die Mischung eines braunen und grauen Felsschiefers mit Thon übersetzt, und die in ihm eingesprengte Bleiglanz-Augen sind mit vielem kiesigen Markasite durchwachsen, der öfters unter verschiedener krystallisirter Gestalt erscheint. Allein diese Gebirgs-Art ist der Verwitterung sehr unterworfen, und diese Erde mit metallischen Theilen wird durch Regen und abstürzendes Schneewasser abgeschwemmt; daher findet man am Ausgange der Thäler, an den Ufern der Bäche, und auf flachen ebenen Stellen, über welche sich die Schnee-Bäche bei großem Wasser ausbreiten, und bei der Wasser-Abnahme ihren Schlick abzusetzen pflegen, sehr viel kiesigen Bleistaub.

In der Provinz Rhädsch bricht nahe bei dem Dorfe Kudari in dem ersten, dem Hauptgebirge anliegenden,

reiner Sandstein. Oestlich nehmen die Kalkfelsen eine ziemliche Höhe an, doch wird diese nicht eher beträchtlich, als bis sie sich an die Coraxischen Gebirge angeschlossen haben, und der ganze süd-westliche, dem schwarzen Meere nahe, Gebirgszug bestehet aus einem ganzen, groben Kalkstein, der auch einem braunrothen, festen, stehendschichtigen Felssteine aufsitzt, dessen Ausgehen sogar zwanzig Werst weiter nach Süd-ost bei Akiska an Iberiens Grenze wahr genommen wird.

Einige Klüfte dieses Felssteins sind mit reinem Kalk oder Kalkspat angefüllt, in welchem nicht selten reiner Kupfer-Kies enthalten ist, der an einigen Orten verwittert, und den Kalkspat sehr schön grün färbet.

Die Coraxischen Gebirge sind überhaupt an verschiedenen Kupferarten sehr reichhaltig. In eben diesem Felsstein-Gebirge finden sich auch mächtige und starke Sandgeschiebe von feinem Korn und grauweißlicher Farbe. Viele sonst müssige Menschen beschäftigen sich in diesen Steinbrüchen und verfertigen Wetz- oder Schleifsteine von verschiedener Größe, die in Klein-Asien einen besonders vorzüglichen Werth haben. Da aber der Stein in seinem rohen Zustande sehr weich und unbrauchbar ist, so kochen ihn die Handwerker in Leinöl, wovon er ganz durchdrungen, mehrere Härte, und eine schwarze Farbe erhält; auch wird alsdann erst der eingesprengte

sprengte Goldglimmer sichtbar, der vorher, so lange der Stein seine Härte und seine Farbe nicht erhalten hatte, gar nicht vermuthet wurde.

Nicht minder bemerkenswerth ist eine andere Kluft, welche von Akiska vierzig Werst entlegen in einem Felssteingebirge gefunden wird, welches man Aresian, oder auch nach dem ersten und stärksten Bache des entstehenden Kurr-Flusses Kara-bulak (schwarz Quelle) nennt. Es wird daselbst ein weißer, halb durchsichtiger Speckstein bearbeitet, dessen Name in der Landessprache Jaschme ist, und man verfertiget daraus Tafelblätter, Mundstücke zu Tabacks-Pfeifen, Messer- und Säbel-Hefte, Schalen, Randeinfassungen zu Caminen und Springbrunnen, Muscheln und Zierrathen in die Bäder großer Herren, um einen ziemlich theuren Preis. Dies dürfte wol die nämliche Grube seyn, welcher Strabo in seiner Beschreibung von Galazien gedenkt; ich vermuthe auch, daß dieser Stein schon damals aus Akiska dahin geführet wurde; denn während meines Aufenthalts in Angora habe ich mich öfters nach diesen Gruben in Galazien erkundigt; allein ein jeder versicherte mich, daß dieser Jaschme bei ihnen nicht gebrochen, sondern aus Kurtschistan gebracht würde.

Sieben Werst von Aresian östlich ist ein vortreflicher weißer Marmor-Bruch, den viele hundert Menschen bearbeiten. Der Stein ist milchweiß, halb-

durchsichtig, kleinschuppig, fest, feinsandig und glänzend. Er wird zu Leichensteinen, Thürpfosten, Bädern und Fußboden-Auslegungen gebraucht, und die Steinhauer in Akiska finden davon sehr vortheilhaften Absatz.

Nur etliche Werst von der Jaschme-Grube bei Aresian, sind mehrere Sumpfquellen eines fetten gelblichen Wassers, welches an etlichen Orten austrocknet und ein wahres mineralisches Laugensalz hinterläßt, dessen ein jeder zum Seifenkochen, soviel er will, abholet. Die Seife nimmt aber hiervon eine schwarzgrüne Farbe an. Dergleichen Quellen sind in der Provinz Akischa nicht selten, und in Osbi dient solches Quell-Wasser zur Grundlage der Bereitung des Boraxes.

Ein Arm des coraxischen Gebirges, den der Lauf des Kurr-Flusses trennte, ziehet sich neben diesem Flusse sieben und vierzig Werst nördlich fort, und wird daselbst zweiarmig. Der rechte oder östliche erreicht die tsanischen Gebirge, der linke oder westliche aber gehet, sobald sich der Kurr nach Osten drehet, etwas weiter nördlich, und schließt sich oberhalb Suram an die Mittelgebirge an. Auf eben diesem westlichen Arme stehet Awalis-Zighe, ein altes festes Bergschloß, neben welchem westlich ein malachitisches Kupfererz bearbeitet wird.

Sobald

Sobald der Kurr-Fluß die erste östliche Wendung erreicht hat, begleitet sein linkes Ufer die lange, ununterbrochene Ebene das alte Iberien oder heutige Kartel. Gleich beim Anfange derselben, nahe an dem Dorfe Zsghra Mugha, sind Anbrüche von Steinkohlen-Flözen, die auch bei Suram an der Surimela sichtbar sind.

Die ganze südliche Seite der Mittelgebirge des westlichen Kaukasus von Suram, Tilwan, Sagina bis Aghalghort ist der reichen Erzanbrüche wegen untersuchungswürdig. Zaar Herakleus hatte vor einigen Jahren in Sagina ergiebige Gänge betrieben; allein aus Mangel verständiger Arbeiter, und des zu sehr widerstrebenden Adels wollte die Arbeit nicht recht fort, ob man gleich die schönsten Anbrüche auf güldisch Silber, Blei und Kupfer hatte, auch an Holze und Wasser kein Mangel ist.

Ein Bergverständiger und großer Jäger, Namens Döring aus Eisleben in der Grafschaft Mansfeld, bearbeitete im Jahre 1779 bis 1781 diese Gruben mit gutem Erfolge und Vortheil; allein er wurde von seinem eigenen Kammeraden Dubron aus Warschau auf eine meuchelmörderische Weise umgebracht, und so unterblieb nach dieses kundigen Mannes Tode alle weitere Arbeit. *)

*) Ich habe mich in Eisleben nach der Familie dieses Döring erkundigt, weil den Hinterbliebenen desselben vielleicht

Der reichste Miner war ein derber kleinspeissiger Bleiglanz, der in sandigen mit Blei und Spath gemischten Saalbändern bricht. Außer dieser wird auch noch ein reiches Fahlkupfer-Erz gefunden, welches aber

vielleicht daran hätte gelegen seyn können, das Schicksal ihres verschollenen Anverwandten zu wissen, und dieses wol das sicherste und wahrscheinlich einzige Document seiner Todesbescheinigung seyn möchte; aber Niemand will daselbst von einer Familie dieses Namens etwas wissen. Mir fiel indessen der Umstand auf, daß der Verfasser und dieser Döring aus einer und derselben Stadt gebürtig, beide vielleicht Jugendbekannte, beide Bergwesensverständige, beide ohnstreitig Abenteurer waren, die anfangs, jeder für sich, auf gut Glück ausgezogen seyn mußten, und sich nun in einem Lande wieder fanden, wo vielleicht der Zufall seit Jahrhunderten nichts ähnliches hervorgebracht haben mag. Dieses erregte einige Zweifel über die Glaubwürdigkeit dieser Stelle, und eine genauere Ansicht des Manuscripts vermehrte sie noch. Im Manuscript steht nämlich der Name *Doering*, so wie hier mit lateinischen Buchstaben geschrieben, und zwar ist der Anfangszug des *D* von der rechten zur linken Hand mehrere Male nachgezogen, und folglich stärker als wie gewöhnlich, so daß es scheint, als ob das *D* in ein *S* hätte verbessert werden sollen; alsdann könnte vielleicht *Doering* wol *Soering*, oder etwan gar (durch fernere Verbesserung des o in e) *Seering* heißen müssen. — Ich theilte diese Vermuthung meinem

aber mit sehr viel Schwefelkies durchsetzt ist. Das Ganggestein bestehet aus blaugrauem, verhärteten, thonigen Kalkstein, der am Tage bald verwittert, so hart er auch in der Grube ist.

nem Correspondenten in Eisleben mit, und erhielt darauf zur Nachricht: daß es zwar eine Familie Namens Sering oder Siering daselbst gegeben habe, daß aber von selbiger Niemand mehr am Leben sei, und über die Frage endlich: ob nicht etwa seit 20 bis 30 Jahren Einer von selbiger verloren gegangen sei? konnte nichts mit Gewißheit ausgemittelt werden. Sonderbar! da es doch in einer kleinen Stadt gewöhnlich Aufsehen erregt, wenn einmal eins seiner Kinder unsichtbar wird, und dieses wol nicht so leicht bei der ersten Generation so ganz in Vergessenheit kommt, daß sich Niemand seiner mehr erinnern sollte? War doch Reineggs längere Jahre schon entfernt, und man wußte sich noch so manches von ihm zu erzählen! — Sonderbar selbst, daß Reineggs, außer obiger kleinen Notiz, uns nichts weiter von diesem seinen Landsmanne wissen läßt! — Aber noch sonderbarer ist und bleibt es, daß man — vorausgesetzt, daß obige Conjectur der Namensveränderung des Döring in Seering richtig sei — daß man, sage ich, aus Seering per Anagramma ohne alles Martern Reineggs heraus bringt! Sollte Reineggs sich selbst unter diesen Namen versteckt haben? — denn auch er lehrte, nach seinem eigenhändigen Aufsatze in seiner Lebensbeschreibung, die Georgianer die Schmelzung der Metalle auf europäische Art.

che dieß Felsen-Schloß unzugänglich, und für asiatische Krieger wenigstens unüberwindlich machen konnten. Allein der alles zerstörende Lesghä, (von dem der Georgianer sagt, daß sogar das Gras unter seinen Füßen welk werde und verdorre, auch erst nach sieben Jahren wieder aufkeime) erstieg diese so sonderbar zugehauene Festung, und entführte die Einwohner mit Verdruß, weil er ihre festen, jetzt noch leeren Häuser nicht auch zerstören konnte.

Dergleichen mühsame in Fels getriebene Arbeiten findet man in Georgien an vielen, und oft an solchen Orten wiederholt, wo der Zugang jetzt unmöglich ist. In Podorna, ohnweit Dusched, ist ein hoher, breiter Fels, mit besonderm Fleiße und Maaß ausgehauen, sogar die Treppen, welche aus einem Stockwerke ins andere führen, bestehen aus diesem Felsen, dessen innerer ausgebrochener Raum so groß ist, daß die Einwohner einiger Dörfer bei genugsamen Mundvorrathe vor allen Feinden sicher sind. Deswegen pflegen auch in Kriegszeiten alte Männer, Weiber und Kinder mit ihrem Vermögen hierher zu fliehen, während dem wehrhafte Männer ihr Eigenthum vertheidigten.

Südlich von der Herrschaft Ruisch nahe am Kurr-Ufer bestehet die hüglige Ebene aus unreinem mit Eisen-Anflug durchdrungenen, schichtig schaligen Kalkstein, aus welchem schweflige warme Wasser entspringen. Die Steinschichten um diese Quellen, und so weit das abflie-

ßende

ßende Wasser warm bleibt, bestehen einzig aus einer Anhäufung von Oolithen, die von weißbraunner Farbe, und so festen Zusammenhanges sind, daß man aus diesem Oolithen-Steine, Säulen, Thür- und Fenster-Pfosten hauet. Er nimmt sogar nicht geringe Politur an, wovon die Kirche in Ruisch zeuget, welche mit diesem Kalksteine gezieret ist. — Um diese Quellen, und ehe man sie noch erreicht, empfindet man schon einen sehr starken, angenehmen Veilchen-Geruch.

Die Herrschaft Mughran verdient wegen ihres schwarzen, sehr fruchtbaren Lava-Aschen-Bodens angezeigt zu werden. Waizen, Gerste und Hirsen geben eine unglaublich reiche Erndte; und der Edle Mughran Padono versicherte mich, daß Gerste und Waizen nie unter dreissigfach geerndet werde; daß er aber auch einmal eine achtzigfältige Aerndte erlebet habe. — Es werden hier in der aufgepflügten Acker- und Feld-Erde häufig zertrümmerte, schwarzgraue Glas-Lava-Stücke gefunden, davon viele ganz durchsichtig sind.

Von gleicher Fruchtbarkeit ist Urbnis, und besonders die patriarchalische, weiter östlich gelegene Herrschaft Medegh, die wegen ihres starken feurigen Weines sehr einträglich ist. Auch hier wird allenthalben auf Aeckern und Feldern Lava gefunden.

trägt der Weinstock in unbebaueten Wein-Gärten wohlschmeckende Trauben, und Fruchtbäume, die der Verwüster verschont hatte, bieten dem Vorübergehenden ihre Früchte an. — Nahe am Arakui-Flusse verändert sich diese Kalk-Ebene in große braune Gipsschichten, und östlich von Dusched wird reines mineralisches Purgier-Salz gefunden.

Schaal-Thier-Versteinerungen habe ich um das ganze kaukasische Gebirge nur in Thon- oder Kalk-Erde gefunden, allein unweit Isgetta auf dem Wege, welcher nach Teflis führet, ist ein drei Schuh breiter Spalt eines hohen, festen, braunen Felssein-Berges, von allerlei Muschelarten und Schnecken ganz voll gefüllt, welche untereinander fest eingeklemmt, durch eine gemeinschaftliche Verwachsung mit dem Felsen unzertrennlich geworden und mit weißem Kalkspat verbunden sind.

Jenseits des Arakui-Flusses ziehen sich die Gips-Schichten in großer Ausdehnung sowohl nach Osten als Süden fort, sie bilden sogar die Ufer des Kurr-Flusses; aber endlich werden sie von einem weißgrauen und braunen Wegstein-Schiefer abgeschnitten, auf welchem Medegh und Hallawar gebauet sind.

Oestlich von Medegh längs der Ebene bis Ghaschme und südlich bis an den Kurr-Fluß findet man unter

der kiesigen Damm-Erde angeschwemmtes **Gips-Mehl**, das sich an einigen Orten in schichtigen Gips-Schiefern verhärtet hat, der öfters wieder von Kieselgeschieben getrennt wird, aus welchen schwarze **Bergöl-Quellen** entspringen, deren ergiebiegste neben dem Dorfe Niphtlik ist. Das Maaß des Bergöls, welches daselbst in vier und zwanzig Stunden geschöpft wird, beträgt zwischen vierzig und sechzig Pfund. Die zunächst wohnenden Bauern bedienen sich desselben zum Brennen und zum Schmieren ihrer Karren-Räder, deswegen sie auch beständig etliche mit diesem Oel gefüllte Büffel-Hörner an den Karren hängend mit sich führen.

Nördlich von Niphtlik sind stehende Sümpfe, die nach ihrer Austrocknung im Sommer **mineralisches Laugen-Salz** zurücklassen, dessen sich aber hier niemand bedienet.

Bei **Sagaretscho** nähern sich die zerstreuten Vorgebirge den Mittelgebirgen, und **Gips** wird allhier veredelt angetroffen. In **Kaget** findet man milchweißen **Marmor**; allein sein Korn ist zu fein, zu staubig, und es fehlt ihm das glänzende Ansehn. Hingegen bricht bei **Kremm Alabaster** von vorzüglicher Güte; er ist glänzend, dauerhaft, und wird überhaupt für den besten in ganz Georgien gehalten.

West-

Westlich von Sagaretscho ist ein ganzes Mönchs-Kloster nebst Kirche und allem Zubehör in einen braunen, festen Felsstein gehauen; allein auch diese felsige Hoffnung der frommen Mönche wurde von dem Lesghä zerstört, und jetzt dient sie demselben zum Aufenthalte, wenn er auf Raub lauert. — An den Fuß dieses Berges grenzt eine Ebene, welche sich nach Westen dreizehn Werst lang fortziehet, und einige morastige Sümpfe enthält, in welchen festes und reines Kochsalz gefunden wird; und doch erscheint es unter der Gestalt vollkommen krystallisirter Vierecke.

Westlich scheidet diese Ebene eine hüglige Kette ab, die größtentheils aus grauem kalkigen Alaun-Schiefer bestehet, aus welchem noch etwas westlicher Alaun haltige Quellen mit immerwährend brausendem Getöse entspringen, und nebst dem Wasser kommt zugleich schwarzes, dickes Bergöl hervor, das die Oberfläche des Wassers überziehet. — An diesen Alaun-Schiefer stößt östlich eine eisenhaltige, modrig-sumpfige Kalkstein Ebene, aus welcher kalte, schwefliche Wasserquellen entspringen, die, besonders nach warmen Regen und bei schwüler naßwarmer Luft, heftige Schwefel-Dämpfe ausdünsten, die zur Abends- und Nachts-Zeit ganz feurig anzusehen sind. — An einigen Orten sind allhier Kalkklüfte ausgewaschen, und schwarzer Feuerstein stehet in großen Massen unter der Gestalt da,

unter

unter welcher er sich vorher in der Kalkkluft verbarg. Er hat sogar die Spalten des braunen Felssteins ausgefüllt, auf welchem der Kalk fest saß.

Die Streifereien der Lesghä erlauben die Bearbeitung des erstgedachten Alaun-Schiefers nicht immer; sonst wird hier der Alaun auf die nämliche Art bereitet, wie ich solche in Dansera und Karahissar in Klein-Asien sah. Nämlich der Kalkstein wird, wie gewöhnlich, gebrannt und an die freie Luft geworfen. Schon nach etlichen Tagen zerfällt der taube Kalkstein in Kalk; der Alaun enthaltende aber bleibt noch in festem Zusammenhange liegen, und wird durch dieses Unterscheidungszeichen von dem lebendigen Kalk abgesondert; er bleibt an einem offenen Orte der Luft, dem Wetter, Wind und Regen mehrere oder wenigere Tage, und so lange ausgesetzt, bis seine Oberfläche gelbroth zu blühen anfängt und der Stein zerbrechlich wird. Alsdann wird er drei oder viermal in heißem Wasser ausgelaugt, die Lauge wird in kupfernen Kesseln angesotten und hernach in hölzerne, breite, viereckige Kasten zum Anschießen geschüttet; in diese Kasten werden auch kleine dünne Sträuche gehängt, damit sich die Alaun-Krystallen daran festsetzen und heller ausfallen.

In der Provinz Kaget sind Sümpfe, die einen schwarzen sandigen Brause-Thon enthalten, dessen Oberfläche im Sommer mit einer trockenen Rinde über-

überzogen wird, die sich in der Mitte sehr erhebt, und hie und da berstet. Die harte Rinde dieses Thons betrügt durch den Schein der Festigkeit, und er hat schon vielen Unwissenden, die darüber zu gehen gesonnen waren, das Leben gekostet. Pferde, Wagen und Menschen sind in diesem Schlamme und dessen unerreichbarem Grunde versunken. An etlichen Orten sind es nur einige Fuß breite, aber allezeit runde Löcher, an andern aber ist der Durchmesser dieser Brause-Thon-Kessel zehn bis zwanzig Klafter, ohne daß man noch an irgend einer Stelle auch mit der längsten Stange den Grund hätte erreichen können. Es soll auch dieser Brause-Thon die Eigenschaft haben, weit um sich zu fressen, und öfters Bäume und Häuser zu verschlingen, die man auf festem Grunde zu stehen vermuthete. So z. B. stand das Dorf Wäghala oder Aghdala auf eben einem solchen, aber verborgenen brausethonigen Ungrunde. Vor ohngefähr zwanzig Jahren spürte man in Kaget eine geringe Erderschütterung, bei welcher dies ganze Dorf mit Menschen und Vieh in den Abgrund versank, ohne daß nur das Geringste davon übrig geblieben wäre. Einige der nächsten Berghügel zerbersteten und Flammen drangen aus ihren Spalten hervor, die mit ihren dicken Schweseldünsten die nahe stehenden Bäume und Wälder versengten, und die nächsten Einwohner dieses Bezirks wegen der stinkenden angesteckten Luft verjagten. Jetzt noch stehen viele dieser Bäume ganz

schwarz,

schwarz, und erregen einen abscheulich grausenden Anblick; indessen daß der Ungrund, am meisten während den Sommer-Monaten und bei starken Winden, stinkende schweflige Dünste ausdünstet, und mit kochender Gewalt den Schlamm bewegt, in welchem man hölzerne Häuser, Waschgeräthe, Todtenköpfe und Knochen, ja sogar Eß-Löffel gesehen haben will, die in dem Schlamme herumgewälzet wurden. — Der leichtgläubige Georgianer nimmt keinen Anstand, dies Unglück von der Sünden-Strafe herzuleiten, weil die ehemaligen Bewohner dieses Dorfs am Oster-Sonntage gedroschen hätten; daher unterläßt er, zu sehr durch dieses Beispiel der Strafe gerührt, an Sonn- und Festtagen aus guter Herzens Meinung alle Arbeit, und um sich das schauderhafte Andenken dieses schrecklichen Zufalls aus dem Sinne zu schlagen, hilft er sich durch die Kraft seines köstlichen Weins, und der volleste Rausch ist die wahre Feier des Sonn- und Festtages des Bauern und des Priesters in dieser Provinz.

In Kisik sind im Herbste die Irrfeuer oder Irrlichter eben so häufig, als um Baku, (Th. 1. S. 155. 156.) und unterhalb Tsiandghe in der Ebene sind einige offene Bergöl-Quellen.

Nahe am Kurr-Flusse und auch zwischen dem Yori und Alasan stehen einzelne grobe Sandfelsen, und in einem derselben, die nahe an den Yori stehen, ist durch

lange fortgesetzte Arbeit ein Mönchs-Kloster gehauen, welches auch noch von Mönchen bewohnt, und Sa Utawno, die Einsiedelei, genannt wird. Mönchs-Zellen, Kirche, Hofraum, Keller und Speise-Saal, alles ist in diesen Stein gehauen, und da eine, zwar nicht sehr ergiebige Wasser-Quelle in der Kirche entdeckt wurde, so hauete man um diese den Taufkessel aus. Mit diesem Wasser werden die Hostien gebacken, die Kinder grosser Herren, und diejenigen, welche sich dem Mönchsstande widmen wollen, daraus getauft, und es wird auch für allerlei Krankheiten an Gläubige überlassen.

Im Sommer ist die Ebene Kara-joes wegen der unausstehlichen Hitze, der Menge giftiger Schlangen und der von ausgetretenen Frühlingswassern nachgebliebenen Sümpfe halber nicht besucht und sich selbst überlassen. Im Winter aber lagert sich hier der muhammedanische Stamm Serawan, und noch andere Horden, denen diese Ebene, und das immer grünende Futter sehr vortheilhaft ist. Dieserhalb denken auch die immer sorglosen Georgianer nie daran, sich einen Winter-Vorrath von Heu anzuschaffen, obgleich dann und wann strenge Winter den Schnee mehrere Tage zu liegen zwingen. Im Jahre 1780 lag er zehn Tage, und viele tausend Stück Vieh kamen vor Hunger um. Fasanen sind sehr häufig, und die Jagd, die man auf sie mit den Falken macht, ist ein recht wesentliches Vergnügen.

gnügen. (S. den vor. Abschnitt.) Es giebt hier auch eine besondere Gattung recht wohlschmeckender Wachteln, die bei ihrem großen Körper und kurzen Flügeln, einen sehr niedrigen und langsamen Flug haben, und mit Händen gefangen, auch deswegen Israelitische Wachteln genannt werden.

Auch findet man in dieser Ebene mineralisch-laugensalzige Sümpfe, und es scheint, ganz Georgien sei von allen Salzarten so sehr durchdrungen, daß man hiervon die Ursache der starken Verwitterung der Gebirge Georgiens herleiten könne, die zusehends von ihrer Höhe abnehmen; am meisten sind diesem Schiksale die groben stücklichen Granit- und thonartigen Gebirge unterworfen. Die dicke Leimen-Rinde der Berge in Kisik scheint mir ebenfalls aus Verwitterung entstanden zu seyn, und sollte wol nicht die Kraft dieser Verwitterung auch als die Ursache der außerordentlichen Fruchtbarkeit dieser Provinz angesehen werden können?

Die salzige Beschaffenheit des Erdbodens ist vermuthlich die Ursache, daß man in diesem Lande wenige oder gar keine Münzen ausgräbt. Zu meiner Zeit fand man in Teflis ein altes Grab, in welchem ein eisernes Schild, Degen und Sturmhaube lag, die vom Rost ganz und gar, und so sehr durchfressen waren, daß sie in unsern Händen in Stücke zerfielen. Ein Sandstein mit einer Inschrift stand zu den Füßen, allein alle

Buchstaben waren so sehr verwittert, daß man sich nur aus einigen wenigen gewiß überzeugen konnte, die Inschrift sei Arabisch gewesen. Neben diesem Steine stand ein kleiner aus rother Erde gebrännter Topf, mit schwarzer und so zerbrechlicher Silber-Münze angefüllt, daß die Geldstücke zwischen den Fingern zerbrachen, und ihre Festigkeit nicht eher erhielten, bevor man sie nicht in Weinstein-Wasser ausgesotten hatte. — Es waren dreihundert Stück, einerlei und eben dieselbe Münze, welche Court de Guebelin unter dem Namen einer parthischen Münze von Ghosroe angegeben hat; allein dies ist ein Irrthum, den die schönen Münzen von Ghosroe und Kaikubad im königlichen Museum zu Göttingen widerlegen.

An reinem Stein- und Koch-Salz aus Salzsiedereien hat ganz Georgien Mangel. Man bedienet sich des erstern allgemein, und es wird um sehr geringen Preis über Eriwan aus Bajazit gebracht.

Ende.

Beant-

Beantwortung

der Frage:

ob in der Krim und längs dem schwarzen Meere noch Ueberbleibsel der alten Gothen vorhanden seyn können, deren Dialekt dem plattdeutsch Redenden verständlich sei?

von

Dr. Jakob Reineggs.



Mehrere Reisende haben schon seit länger als zwey Jahrhunderten zu der Vermuthung Anlaß gegeben, als ob in der Krim und an den Küsten des schwarzen Meeres noch ein Ueberbleibsel der alten Gothen vorhanden sei, dessen Sprachdialekt mit dem Plattdeutschen Aehnlichkeit habe. So behauptet Busbeck, daß im Jahre 1560 noch Gothen an dem Flusse Kabar in der Krim gewohnt hätten; und noch im vorigen Jahrhundert soll Rüdbeck von gewissen Nachkommen der alten Gothen gehört, und ihre Mundart aufgeschrieben haben; aber auch sogar noch im Jahre 1759 will der Jesuit Mondorff von einem getauften Sklaven gehört haben, daß längs den asiatischen Küsten des schwarzen Meers und von den Mündungen der Donau an bis ans Asowsche Meer ein Volk wohne, welches in Ansehung der Sprache, Gemüthsart, Sitten und Religion ganz von den Türken und Tataren unterschieden wäre, einen alten Mann göttlich verehre, aber keinen besondern Namen führe; wenigstens habe der getaufte Sklave denselben nicht mehr gewußt, ob er gleich zu dem nämlichen Volke gehört habe. —

Es fragt sich daher:

„Waren wirklich vor mehr als 200 Jahren noch Gothen in der Krim vorhanden? — Hat oder konnte sich diese, doch aller Wahrscheinlichkeit nach nur geringe Anzahl derselben bis auf unsere Zeiten erhalten? und wäre auch dieses, dürfte und könnte man sie, ihres Sprachdialekts wegen, der mit dem Plattdeutschen Aehnlichkeit haben sollte, für Abkömmlinge der Gothen, und nicht vielleicht für ein anderes Volk halten?„ —

Die gründliche Beantwortung dieser Fragen setzt eine genaue historische Kenntniß des alten gothischen Volks voraus, um die übrig gebliebenen ungewissen Nachkommen desselben aufsuchen und in Taurien finden zu wollen. Aber keine der vorhandenen Völkerkunden enthält hinlängliche und unbezweifelte Beweise von dem Ursprunge dieses Volks. Alles, was wir von ihm wissen, ist zu zerstreut, ist eine so mancherlei Zweifeln unterworfene Muthmaßung, und die Wahrheit fehlt uns oft da, wo wir sie am nöthigsten brauchen.

Ich habe die alten Wohnungen der Gothen besucht; allein ich fand unter allen daselbst wohnenden Völkern weder einen gothischen Ueberbleibsel dem Namen nach, noch einen Dialekt, welcher dem Plattdeutschen ähnlich

wäre,

wäre, man müßte denn etwan den Kleinrußländer ausnehmen wollen, dessen Sprache mit nicht wenigen deutschen Wörtern vermischt ist; aber dieß ist kein Dialekt, noch viel weniger plattdeutsch. Die eigentliche kleinrußländische Sprache hat eben so wenig Anspruch auf eine deutsche Abstammung, als die armenische und persische, welche ebenfalls viele Wörter enthält, die in der deutschen und lateinischen Sprache einerlei Klang und Bedeutung haben.

Bey der jetzigen genauen Kenntniß, die wir von Taurien haben, ist auch nicht die geringste Spur von Gothen entdeckt worden, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieses Volkes Ueberbliebene sogar im Jahre 1560 nicht mehr daselbst vorhanden gewesen sind, weil es schon damals seine Laufbahn längst vollendet, sich mit andern Völkern vermischt hatte und unkenntbar geworden war.

Was die Erzählung des getauften Sklaven betrifft; so ist sie aus mehr als einer Ursache verdächtig, und verdient deshalb keinen Glauben. Könnte wohl ein solcher gothischer Ueberbleibsel oder vielmehr ein ganzes Volk von Asow bis an die Donau ausgebreitet, und dabei so unbekannt und vorzüglich in dem Laufe dieses Jahrhunderts so verborgen geblieben seyn, daß solches nur einzelne Reisende finden konnten? Sollte es auch für Rußland, dessen Einwohner so lange Jahre hindurch Taurien und alle umliegende Gegenden, (die Moldau und

Wallachay) besuchten, — sollte es auch (sage ich) Rußlands Heeren unbekannt geblieben seyn?

Aus den Geschichtbüchern und mündlichen Traditionen verschiedener Völker des Kaukasus weiß ich, daß die jetzigen Bewohner der großen Kabardah schon im vierzehnten Jahrhundert in Taurien, und zwar am Flusse Kabar wohnten, daß sie aber mit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts von dort wieder ausgezogen sind, und sich zuerst in Kissil-Tasch an der Kuban festsetzten, hernach aber die Gegend um den Malka- und Baksan-Fluß zu ihren Niederlassungen wählten, die sie nach ihren ehemaligen Besitzungen in Taurien ebenfalls Kabardah nannten, und bis auf den heutigen Tag noch so nennen. Wenn also wirklich im Jahre 1560 noch Gothen am Kabar-Flusse in Taurien gewohnt hätten, so müßten solche wol von andern Orten und zwar zu eben der Zeit dahin gekommen seyn, als jene Tatarn, welche jetzt Tscherkessen oder Kabardiner genannt werden, von da auswanderten. Allein die damalige politische Lage dieses Landes beweiset schon die vollkommene Unmöglichkeit dieser Vermuthung. Die Strenge, mit welcher die Türken, als Herren des schwarzen Meers, und die Tatarn, als ruhige Besitzer von ganz Taurien, alle diejenigen behandelten, welche nicht zu ihrer Religion übergehen oder Unterthanen werden wollten, ist bekannt genug. Ihr zerstörender Religionseifer traf vorzüglich

das

das Heidenthum, dem aller Wahrscheinlichkeit nach dieser gothische Ueberbleibsel noch hätte ergeben seyn müssen, wenn er anders seiner alten Religion und den Sitten seiner Vorfahren getreu geblieben war. Es hätte also dieser Völkerrest, um dem bis zum Blutdurst schwärmerischen tatarischen Ueberwinder zu widerstehen, entweder sehr tapfer seyn, oder große Reichthümer besitzen müssen, um sich, gleich den Parsen und Banianen, die Freyheit seiner Duldung und die Ehrerbietung der Tataren erkaufen zu können, damit er ungestört seine alten Sitten, Gebräuche und seinen besondern Gottesdienst beybehalten konnte. Aber ich behaupte, daß dieses Volk, sich weder durch Tapferkeit noch durch Reichthum diese Vortheile verschaffen konnte, und sein Gottesdienst, wenn er auch ein christlicher gewesen wäre, konnte allem Vermuthen nach nur höchst elend und widersinnig seyn, da dieses Volk so lange Jahrhunderte hindurch aller christlichen Gemeinschaft beraubt war, und vielleicht auch im Christenthume selbst nicht mehr Vollkommenheit als die übrigen wirklichen Gothen hatte, die nach dem Zeugniß des Procopius sehr schlechte Christen waren. Der immer wachsame Verfolgungsgeist der orientalischen Christen aber würde dieses Häuflein gewiß nicht unangetastet, und zu dessen Zerstörung den Tataren zuverlässig die Hände geboten haben.

Es dürfte also des Jesuiten Mondorff getaufter Sklave wol ein anderer und kein Gothe gewesen seyn;

er konnte ganz wol einem andern Volke und nicht den Tatarn zugehören, ob er sich gleich mitten in deren Lande befand. Vielleicht war er aus einem Stamme jener verschiedenen Völker des Kaukasus, den ihre alte Sprache, Sitten, Gemüthsart und Religion noch unverändert eigen sind. Der Sklave konnte daher ganz wahr versichern, daß noch mehrere seines Volks jenseits dem schwarzen Meere wohnten; aber daß er auch nur den Namen Gothe sollte gewußt haben, ist schwer zu glauben, da er sogar die Benennung seines eigenen Stammes vergessen hatte. Vermuthlich war der Jesuit Mondorff mit der Geschichte dieser Länder und Völker nicht bekannt genug, und vom Gothenthum so eingenommen, daß er dasjenige in diesem Sklaven anzutreffen glaubte, was er zu finden wünschte.

Was die Behauptung v. Rudbecks betrifft, so gebe ich gern zu, daß er einen Griechen, Armener oder Tatar zu sich kommen und sich von ihm nach morgenländischer Mundart etliche deutsch seyn sollende unverständliche Worte hersagen ließ, welche der Gesandte noch unverständlicher niederschrieb und mit einer Nachricht zufrieden war, welche er nicht gründlicher erfahren oder wissen konnte. Wer die Lage eines Gesandten und den Zwang seines Standes, besonders an morgenländischen Höfen, kennt, dem ist auch nicht unbekannt, wie höchst selten diese Herren Geschichte, Völkerkunde, Sitten,

Gewohn-

Gewohnheiten, und zumal Wahrheiten gründlich erfahren, daß sie das Ganze nie anders, als aus der Schlußfolgerung kennen lernen, die sie bei ihrem wenigen und eingeschränkten Umgange von einzelnen Personen machen, die oft das Gegentheil von dem sind, was das Ganze ist.

Ich weiß überhaupt nicht, ob die veränderlichen Dinge, als Religion, Sprache, Sitte und Gemüthsart allemal hinreichend sind, ein so unbekanntes Volk als die Gothen wieder kenntbar zu machen, deren Sprache, Religion und Sitten wir nicht eher kennen lernten, als da sie schon fremde angenommen hatten. Wenn Jemand nach dem Gottesdienste der alten Aegypter und ihrem Apis die ganze ehemalige Nation von allen andern Völkern unterscheiden, und diejenigen nur für Aegypter halten wollte, welche mit ihnen einerlei Religionsgebräuche hätten, würde sich ein solcher nicht wundern, wenn er gegen die Herbst-Tag- und Nacht-Gleiche an den westlichen Kaukasus käme, und von den Abghazsen oder Abasgen ebenfalls einen weißen, wunderbar gefangenen, schönen, fetten Ochsen herumführen, schlachten und als ein Opfer von dem Volke verzehren sähe! Sollte dieser die Abasgen wohl für etwas anders als Aegypter halten? wenigstens doch gewiß für einen Ueberbleibsel derselben.

Hätten wir eine genaue Kenntniß von den wesentlich unterscheidenden Gesichtszügen der Gothen und ihrem

natür=

sen. Die Geschichtsbücher dieses Volks enthalten nur Zeugnisse, die sich auf Traditionen, Fabeln und Heldenlieder gründen, die aber bei weitem das Dunkele nicht erhellen, welches die weiten nördlichen Länder verfinsterte, und Nationen bis auf ihren Namen vergessend machte.

Die verschiedenen Vermuthungen der Gelehrten gaben zu mancherlei Meinungen über die ältesten nordischen Völker Gelegenheit; allein die Geschichte erhielt dadurch keinen wesentlichen Nutzen, weil Muthmaßungen und scheinbare Gründe da nichts helfen, wo bestätigte Wahrheit gefodert wurde. Aber der Weg zur Wahrheit, der Weg, die Geschichte bis zum Ursprunge der Quelle der Völker zu verfolgen, ist auch unendlich schwer; der Hülfsmittel, mit welchen man sich bei aller Standhaftigkeit durch die ungewisse und fabelhafte Zeit durcharbeitet, sind wenig, sie sind unzureichend und irreführend, wenn man sich ihrer nicht mit aller Vorsicht zu bedienen weiß. Jedoch ziehe ich zur Selbstüberzeugung, als einem Stufenmesser der Wahrheit, allen andern weit hergeholten Gründen oder unsichern historischen Beweisen die Etymologie als das einzigste und wirklich sicherste Mittel vor. Sie wird zwar eine sehr schwere, und öfters unnütze Bemühung, weil die noch übrig gebliebenen Namen und Wörter oft äußerst verdorben niedergeschrieben worden, daher kaum zu errathen, und folglich nur mit Mistrauen als Beweise für die Geschichte

te anzunehmen sind. Diese Schwierigkeit wird oft noch durch die häufige Versetzung der Sylben und durch Hinzusetzung von Vokalen vermehrt, wodurch alte kenntbare Wörter gänzlich verdorben und unbekannt geworden sind.

Ich weiß, daß die Aehnlichkeit der Wörter öfters zufällig ist, daß die daraus gezogenen Beweise willkührlich und nicht allemal hinreichend sind, auch daß viele Wörter beim Etymologisiren eine ganz fremde Bedeutung bekommen, die ihnen bei dem ursprünglichen Sprachgebrauche nicht eigen war; allein sollte man wohl bei hinlänglicher Sprachkenntniß, und bei dem Mangel anderer Gewißheiten noch zaudern, seine Zuflucht zu der Etymologie zu nehmen, um Benennungen und Namen der Länder und Völker zu ergründen, wodurch der ältern Geschichte kein unzureichendes Licht verschaft wird, welches mehr Nachforschen als bisher verdiente?

Von den ältesten Zeiten an, waren für uns alle im Norden liegende Länder terrae incognitae; nur vor wenigen Jahrhunderten lernten wir solche erst näher kennen. Doch müssen ältere Nationen als die Griechen, Völker, welche Pytheas aus Marseille (Massilia) und Herodot nicht mehr kannte, zuverlässig von den Nordländern die ausführlichste Nachricht, und auf die Völker selbst einen mächtigen Einfluß gehabt haben. Ich meine die Phönicier, diese uralten erfahrnen

Seemänner, denen, wie wir wissen, die Grenze der alten Welt, nämlich die Bernsteinküste, nicht unbekannt war. Ich glaube sogar, daß sich diese Phönicier noch über weit entferntere Ufer ausbreiteten, solche eroberten, besaßen, und nach der Wesenheit derselben in ihrer Sprache benannten, die ohne Zweifel ein Ast des Stammes der Arabischen war. Daher entstanden so bedeutungsvolle Namen einiger nordischen Provinzen und Völker, vorzüglich derer, die der Seeküste nahe waren. Denn, wenn wir diese, oder auch gewisse Provinzialwörter, Schimpfnamen, oder einige noch in der deutschen Sprache übliche Ausrufungswörter, bei denen man gewöhnlich nichts denkt, analitisch betrachten, so verrathen solche, ohne alles etymologische Martern, ihren wahren Ursprung und die Sprache, deren sich diese Eroberer und ein Theil ihrer Unterthanen bedienten.

Alle nordische Geschichtschreiber haben einstimmig und mit Recht die Finnen für eine der ältesten Nationen in Norden angenommen. Es ist auch erwiesen, daß sie sich bis an die Ufer der Ostsee und an die Bernsteinküsten ausdehnten, und höchst wahrscheinlich bewohnten sie solche schon in der Zeit, da die Phönicier oder Araber daselbst ankamen. Was die Finnen damals für einen Völker- oder Stammnamen hatten, ist unbekannt; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß sie ihre noch heutiges Tages übliche Volksbenennung von den Phöniciern erhielten,

hielten, welche die Ufer der Ostsee das Bernstein-land, und nach diesem die Einwohner nannten. Der sprachkundige Finne nennt den Bernstein Som-r̊; ein Finne heißt Somi-Sum'n, und Finnland wird Somelein genannt. Bei gründlichem Nachforschen entdeckt man in diesen Benennungen die Spur eines arabischen Ursprungs, nur darf man sich durch die Versetzung der Vokale, und durch die unächte Schreibart oder Aussprache nicht irre führen lassen.

Auf Arabisch heißt Bernstein سمغ, Somgh, auch Sumgh, auf gut Finnisch Som-r̊, gleichsam als wenn das Gutturale غ (gh), durch den leichten Uebergang in ein etwas schnarrendes r̊ verunstaltet worden wäre; der Deutsche würde es eben so unrecht durch ch ausdrücken.

Somi, Sum'n, ein Finne, scheint ohne allen Zweifel die arabische Bedeutung, سمغي, Soem-y, Somghy, oder سمغي, Sum-en zu seyn, die um so viel leichter in Somi übergehen konnte, da jeder Guttural-Buchstabe vor dem Vokale ي (i) weicher wird, und daher drückt Somi eben sowol, wie Somgh'y die Benennung desjenigen aus, der an demselben Orte wohnt, wo Bernstein gefunden wird.

Somelein, Someland, scheinen freilich keine Worte zu seyn, welche die Benennung des Bernstein-

landes in sich enthalten; inzwischen kann es gleichwol von سمغ مهل, Soem-Somgh-mehael, Someehel, abgeleitet werden, welches in das verdorbene Wort Somelein ausgeartet ist, und jetzt Finnland bedeutet, so wie es ehedem den Namen der Bernsteinküste bestimmte. Doch weit glaubwürdiger nannten solche die Alten كل سمغ, Kl' somgh, Bernsteinland (terra succinifera) welches endlich durch die Versetzung der Vokalen in Glesum, Glaesum, Gles ausartete, und mit dem Bernsteine selbst verwechselt wurde.

Aller Wahrscheinlichkeit nach lehrten die Phönicier den wilden nordischen Völkern die erste Götterlehre; denn die alte nordische Gottheit Thoit, Thout, Thor, Tora, unter dem Bilde eines Ochsen, ist phönicisch. Die Göttin Wen oder Wena kann unbezweifelt von عين, Aen oder Waen, hergeleitet werden, und ist nicht das in die reinste deutsche Sprache aufgenommene Wort Wesen arabischen Ursprungs? Der gelehrte arabische Metaphysiker verknüpft mit dem Worte وطن, Wesen, eben den Begriff, wie der deutsche.

Der Priester wurde von den nordischen Völkern Kriwi, Miki, Brahi und Diar genannt. Die Entstehung des Worts Kriwi kann keinen andern Ursprung als das alte arabische كري, Khri, ein Priester,

ster, haben, und eben daher wird auch der Bernstein كهربا, Khriba, was der Priester braucht, Rauchwerk, genannt. مكى, Mek oder Mik, bedeutet sowol den Ort der Anbetung, als auch den Betenden. برح, Breh oder Brah, ist eines unbezweifelnden arabischen Ursprungs, und wird jetzt noch unter eben dem Verstande vom Priester gebraucht. — Diar, Dear, ein Herr oder Priester, hat sich noch besonders in der finnischen Sprache erhalten: daß aber dieses Wort nicht im Norden erfunden sei, beweißt der Armenianer, welcher von Alters her seinen Priester Deer nennt.

Nächst der Götterlehre bereicherten die Phönicier den Norden auch mit ihrer Schrift, welche aber allem Vermuthen nach nicht allgemein angenommen, oder wegen Wildheit der Völker nicht ausgebreitet wurde. Sie nannten die Schreibart mit Runischen Characteren eine heilige, verknüpften endlich einen magischen Begriff damit, und nannten nach diesem Namen die Weiber, welche sich mit Hexereien abgaben, رونة الروني, Runna, Alruna. Ich will hiermit keinesweges behaupten, daß die phönicische oder arabische Sprache unter den nordischen Völkern durchgängig gemein gewesen wäre. Vielleicht war sie nur einem, und zwar dem vornehmsten Theile dieser Völker, ihren Beherrschern, bekannt, dennoch muß sie sehr weit ausgebreitet gewesen

seyn,

seyn, denn wir werden es noch bei den Gothen erfahren, daß auch dieser ihre Zueignungs- oder Nennwörter größtentheils aus dieser Sprache genommen sind.

Viele alte nordische und selbst noch jetzt gebräuchliche Benennungen beweisen nicht nur das ehemalige Daseyn dieser Sprache, sie überreden uns auch von dem Ansehen der Phönicier, und von dem mächtigen Umfange ihres Handels; denn der größte Theil der nordischen Länder und Inseln empfiengen ohne Widerrede durch sie ihre Namen; der ganze Erdstrich zwischen der Ost- und Nordsee wurde durch sie bebauet, und ihre Magazine oder Waaren-Lager, خانسراب, verwandelten sie endlich in Städte, welche der mannigfaltigen Widersprüche wegen unkenntbar geworden sind, und den Adel ihres hohen Alters nicht mehr wissen.

Das Herzogthum Holstein erhielt ohne Zweifel von diesen Morgenländern seinen Namen, denn خالص طين, Holistein, bestimmte die Benennung eines guten, fetten, fruchttragenden Erdreichs, und so scheint auch ماروش, Marosch, eine sumpfige, morastige Gegend, welche durch Kanäle und Graben urbar gemacht werden muß, der ehemalige Name der heutigen Marschländer zu seyn.

Der unausbleibliche Wechsel der Dinge, Schicksale, welche ganze Reiche eben sowol, wie andere einzelne Perso-

Personen treffen, machten vermuthlich auch hier der phönicischen Herrschaft ein Ende. Die alten Bewohner der Bernsteinküste wurden weiter nördlich getrieben, wo sie lange Zeit hindurch selbst ihren Nachbarn unbekannt geblieben sind, und ein anderes Volk nahm ihre alten Besitzungen ein. Die Heneti, Enetti, Vandali, Windi (verschiedene Benennungen eines und eben desselben Volks) waren diese neuen Eroberer, welche allem Vermuthen nach tiefer hinein um die Weichsel gewohnt hatten, von da ausgezogen waren, und von der Oder bis zur Weichsel den Grund zu einer Macht legten, welche hernach einem großen Theile der Erde fürchterlich wurde. Diese Heneti scheinen skythischen oder sarmatischen Ursprungs gewesen zu seyn, und wahrscheinlicher Weise war ihr eigentlicher Name Honit, Honet, von خانة, welches ein unstätiges, mit Haus und Habe herumziehendes Volk bedeutet, ein Name, der endlich in so verschiedene Benennungen als Stämme ausartete, welche hernach alle wieder unter Vandalen begriffen wurden. Die Vandalen waren also kein besonderes, sondern dasselbe vorher genannte Volk; der Ursprung ihrer Benennung entstand daher, weil sie um die Mündungen eines Flusses wohnten, der sich in das Meer ergoß, denn dieses will عندهال, Aenetdal, عندهالت, Aenetdalet, عندهادة, Aenethadet, eigentlich ausdrücken, welches hernach gewöhn-

lichermaßen verdorben ausgesprochen wurde, und in Wandal übergieng.

Es ist unbekannt, in welcher Zeit die Honiti oder Heneti diese Gegenden erobert hatten, und wie lange sie solche besaßen, ehe sich die Gothen davon Meister machten. Selbst die Auswanderung der Gothen ist schwer zu bestimmen, so wie die alten nordischen Wohnungen, welche sie verließen. Jornandes kannte sein altes Vaterland, und die wirkliche Herkunft seines Volkes nicht mehr. Muthmaßungen und Erzählungen, Fabeln und Heldenlieder gaben den Stoff zu dem Anfange der Geschichte dieses alten Volks, dessen erste Auswanderung aus Norden aller Wahrscheinlichkeit nach in den ältesten Zeiten und lange vor dem trojanischen Kriege geschah. Inzwischen geben die Benennungen der Länder, welche die Gothen bewohnten oder eroberten, die Namen, welche sie ihren Obern beilegten, zu der Vermuthung Anlaß, daß die Macht der alten phönicischen Oberherrschaft sich tief in Norden hinein erstreckt habe, und daß diese, so wie ihre Sprache, den Gothen nicht unbekannt war.

Jornandes läßt die Gothen aus Scanzia wandern, worunter er nach allem Erachten Dänemark, Norwegen und die äußersten Küsten dieser Länder verstanden wissen wollte. Die Benennungen beider Königreiche erklären sich durch die Wortforschung als phönicische oder arabi-

arabische Namen: denn نوروكس, Nurwegs, helle Nacht, oder نوروش, Nurwesch, etwas, so dem Mondenlichte gleicht, ein Schein, نورفج, Nurfetsch, Morgenröthe, scheint die alte Benennung von Norwegen gewesen zu seyn, wozu allem Vermuthen nach die langen hellen Nächte und die öftern Nordscheine Anlaß gaben. مرك, Mark, bedeutet in allen asiatischen Ursprachen einen fetten, fruchttragenden Boden; دانه, Dane, aber heißt Hirsen, Grütze ꝛc. Es ist also wahrscheinlich, daß schon in den ältesten Zeiten die Grützspeise daselbst in eben dem Ansehen stand als jetzt, und daß man dieses Land, seiner Ergiebigkeit halber, Dänemark oder das Grützland genannt habe. Gotis Scanzia aber war nichts weniger als der Name des Landes, in welchem die Gothen zuerst ankamen; (ich vermuthe, daß es das heutige Seeland war,) nur der Ort, wo die Gothen anlandeten, wurde Gotis Scanzia, oder der Gothen Hafen, genannt, denn Scanzia bedeutet einen Hafen, und man kann dieses Wort ohne zweideutige Schwierigkeit von dem Worte السكنه, Iskaene, oder السكله, Iskaele, einen Hafen herleiten, welches endlich in Scania, ein Land, das gute Häfen hat, ausartete, und hernach noch verdorbener Scanzia ausgesprochen wurde.

Aus Gotis Scanzia, sagt Jornandes, kamen diese Wanderer zu Völkern, welche die Küste des Oce-

aus und die Inseln bewohnten. Er nennt diese Völker Ulmerugorum, und verwechselt die Benennung des Landes mit dem Namen der Einwohner, welches ohne Zweifel unsere heutigen Finnen waren, die vielleicht schon damals den jetzigen Namen erhielten, nach der Beschaffenheit der Wohnungen, in welche sie vertrieben wurden; denn فنم, Fynim, oder فليم, فهم, Fyhym, Fylim, bedeuten faule, wässerige Gegenden, wodurch ganz Finnland überhaupt genommen, ungemein charakteristisch benannt wurde. Inzwischen können unter Ulmerugorum die Insel Rügen und andere benachbarte Inseln verstanden werden; denn هالت, هولم, هالوم, Halom, Holm, Halet, bedeutet den Umkreis, welcher etwas umschließt, und begreift folglich alle um Rügen gelegene Inseln. Die Insel Rügen konnte eine doppelte Entstehungsursache haben, nämlich wenn ich رغن, Rügen, lese, so zeigt es einen fetten, grasreichen Boden an; sobald ich aber رك, Rick sage, dann bestimmt es einen sandigen und von Flüssen entblößten Boden.

Der Aufenthalt dieses nordischen Heeres war hier von kurzer Dauer, denn wir sehen es bald die Vandalen unterjochen, und eine geraume Zeit lang beherrschen.

Das Sonderbarste aber, welches meine Vermuthung für die in Norden ausgebreitete phönicisch-arabische

sche Sprache bestärkt, sind die Namen, mit welchen die Gothen ihre Könige, Fürsten oder Heerführer belegten; Filimer, Filogud, Gaderig, Alaric, Erig, Berrig u. s. w. sind die Namen der Könige oder Heerführer, welche die gothische Geschichte enthält. Diese Namen scheinen für sich ganz unbedeutend zu seyn, sobald man sich aber der Etymologie unterwirft, so scheint der Sprachgebrauch der Gothen offenbar zu werden, und die Art der Verehrung, welche sie gegen ihre Obern hegten. Die Benennungen dieser Fürsten sind bloße Attribute; sie weichen keinesweges von der bei den Morgenländern noch jetzt gebräuchlichen Redensart, als nur im Worte ab; denn die Endigung der Namen in mer, emer, imer ꝛc. halte ich allerdings für das arabische Wort أمير, Emir, oder مير, Mir, Fürst, und daß es bei den Gothen eben diese Bedeutung hatte, bezeugen unter mehrern von der alten gothischen Sprache noch einige überbliebene und bekannte Worte, als Horsemer, Equorum princeps, (Oberstallmeister); Theutemer, Dei princeps; Walamar, ein untergeordneter und nicht unumschränkter Fürst.

Wenn ich den Namen Filimer noch weiter untersuche, so zweifle ich keinesweges, daß dieses Wort durch eine unrichtige Aussprache und Versetzung der Sylben unkenntbar geworden sei. F ف wurde gar oft, und wird noch jetzt durch p u. ph پ und W و verwechselt,

auch

auch das i ي muß öfters nach Beschaffenheit des Wortverstandes wie ei gelesen werden. Wenn ich also anstatt Filimer ويل اصمر, Weilimer sage und weiß, daß bekanntermaßen ويل weil etwas, das keine Grenzen hat, einen Abgrund bedeutet; so ist die Benennung eines unumschränkten Befehlshabers offenbar, und eben so wird ويل أوكت, Filogud, anstatt Weilogud, ein unergründlicher Rathgeber heißen.

Berrig, برريك, ist eine Benennung, welche als ein Ehrenname des ganzen Volkes der Würde ihrer Könige übertragen wurde. Es bestimmt eine Vergleichung mit der Menge dieses Volks und dem Sande der Wüsten, Ebenen oder Länder. Noch deutlicher ist Errig ausgedrückt. Er, أر, ist das alte arabische und noch gebräuchliche Wort, Volk, dessen Menge so viel als ريك der Sand sei. Gaderick, ياأريك, ein Fürst, der sich dieser großen Menge Volks immer erinnert, für sie sorgt, väterlich regieret.

Die Gothen kannten zwar auch ein Wort, mit welchem sie König ausdrückten. Sie nannten ihn Reiks, Razs; allein wer sollte hier wohl die arabische Benennung dieses Namens in رأس, Ras, und رئيس, Reis, mißkennen.

War das Land der Vandalen für die große Anzahl der Gothen zu enge, oder hätten sie es nur in der Ab-

sicht

sicht besessen, um es bald wieder zu verlassen; genug sie rüsteten sich auf eine neue Auswanderung, um bessere Wohnungen zu suchen. Es scheint aber, daß sie lange unschlüssig und verschiedener Meinungen waren, welchen Weg sie vorziehen, oder welches Land sie einnehmen sollten, und weil ein langes Zaudern und unnützes Wählen ihren Entschluß noch mehr verzögerte, trennten sie sich nach dem Willen ihrer verschiedenen Heerführer, und begaben sich auf unterschiedene Wege. Ohne Zweifel nahmen zu der Zeit einige ihrer Stämme den Weg nach Deutschland, und setzten sich daselbst fest; denn es ist mehr als zu bekannt, daß in den ersten Zeiten schon die Gothen einen Theil der ältesten Bewohner Germaniens ausmachten. Ein anderer Theil dieses Volks aber, der es mit Filimer hielt, zog gegen Morgen, und kam bald in ein Land, welchem der Name Ovim, Oavim, أوِيم, Jagdland, gegeben wurde. Der große Fluß, über welchen sie hier setzen mußten, war nach aller Wahrscheinlichkeit die Weichsel. Die erste, doch nicht die größte, aller Schwierigkeiten, welche sie hier antrafen, war der Einsturz der Brücke, ehe noch der größte Theil des Volks solche zurück gelegt hatte, dem dieses Hinderniß um so empfindlicher seyn mußte, weil sich die Einwohner dieser Länder dem Durchzuge widersetzten und ihr Eigenthum vertheidigten. Unsere nordischen Ankömmlinge wurden daher zu blutigen Schlachten genöthigt, welche aber zu ihrem so großen Vortheile ausschlugen,

daß

daß die Erinnerung derselben, so wie die Auswanderung lange Jahre hindurch das gothische Volk besang. Doch müssen diese Eroberer kein Verlangen bezeugt haben, ein Land in Besitz zu nehmen, welches sie Schritt vor Schritt durch Kampf und Blut erkaufen mußten; sie durchzogen solches und benannten es nach Beschaffenheit der Behandlung, die sie in diesen Gegenden erduldet hatten, زورعمك زورعمت, Soraemaet oder Soraemaeg, das Land der Mühe und Gewalt, woraus hernach Sauromat und endlich Sarmat entstanden ist, dessen etymologische Erklärung, durch Herodot, Vipern-Auge war.

Sobald sie Sarmatien zurück gelegt hatten, kamen sie in ein flaches und weites Land, welches bisher nomadische Völker (gens spalorum) bewohnt hatten, die aber zu unvermögend waren, den gothischen Ankömmlingen zu widerstehen, die sich nun immer mehr und mehr ausbreiteten, Thracien behaupteten, und die Ufer des schwarzen Meers erreichten. Hier blieben nun diese nordischen Völker im langen ungestöhrten Besitz, von ihren Königen, Fürsten oder Anführern beherrscht. Die Ruhe vieler Jahrhunderte vermehrte die Anzahl ihrer Stämme, und vervielfältigte die Verschiedenheit ihrer Geschlechter, die in der Folge der Zeit in besondere Völker ausarteten, welche ihrem Hauptstamme nicht mehr ähnlich sahen, und doch bald mit ihm verwechselt

werden,

werden, bald als eigene Völker unter besondern Namen in der Geschichte erscheinen, die auch dieserhalb an Verwirrungen keinen Mangel hat.

Schon lange vor Homer wurden diese Völker der Schrecken Asiens, und so oft ihre Volksmenge zu sehr anwuchs, blieben auch die entferntesten Länder von ihren Ueberfällen nicht befreit. Nur wenn sie mit reichem Raube beladen in ihre Wohnungen zurückkehrten, so gestattete ihre zufriedene Unthätigkeit den durch sie verheerten Ländern einen ruhigen Zeitraum zu ihrer Erhohlung. Sie verlohren endlich aus nachlässiger Trägheit Taurien, und die Gestade des euxinischen Meers, woselbst aus griechischen Kolonien endlich ein ganzes Reich entstand, welches die Dauer seiner Ruhe durch reichliche Zinsen von diesen Völkern erkaufen, und deren Hülfe theuer bezahlen mußte, sobald ein innerer oder auswärtiger Feind sich zeigte.

Nach allen diesen Voraussetzungen bleiben mir noch die Fragen übrig, ob der Name Gothe diesen Völkern schon damals eigen war, da sie ihr nordisches Vaterland verließen? Kamen sie wirklich aus Norden? und was für eine Sprache war ihnen überhaupt, besonders aber denen eigen, welche am schwarzen Meere wohnten?

Die ältesten Geschichtschreiber oder vielmehr Geographen, Herodot und Strabo, hatten die Gewohn-

wohnheit, alle ihnen unbekannte und entlegene Völker Nomaden zu nennen. Sie theilten diese wieder nach den verschiedenen Gegenden, welche dergleichen Völker bewohnten, in die mehr abendlichen oder Kelten, und in die mehr östlichen oder Keltoskythen und Skythen. Dieses sind die Benennungen, welche ein in Horden wohnendes Volk anzeigen, das sich vom Ackerbau oder von der Viehzucht nährt, und seine Wohnungen öfters verändert. Ein Volk, das seiner Sitten halber demjenigen ähnlich ist, welches der alte Syrer السكن, Js-kun, die Bibel Askanas, und neuere Bedouinen nennen.

Ferner bestimmten die alten Geographen ausdrücklich, daß die ältesten nördlichen Bewohner Germaniens an der Küste des Oceans, worunter damals die heutige Ost- und Nordsee verstanden wurde, Kelten, Geten, Kimber und Sikamber wären.

Wenn wir diese Namen nur als leere unbedeutende Benennungen betrachten, wenn man durch richtige Wortforschung ihren Ursprung nicht zu entdecken sucht, so können wir freilich in der alten Geschichte der Zeiten und Völker nichts als das Dunkle sehen, welches solche bedeckt. Ich bin der Meinung, daß der Name Kelte von dem Worte غل, von Kglle, Korn, abstamme, woraus غلات, Kgelt, ein Ackersmann, Frucht- oder Kornbauer entstanden ist. Allezeit wurden die Kelten

ten als gute Feldbauer betrachtet. Polybius giebt den Kelten, welche in Spanien wohnten, dieses Zeugniß, und Herodot nennt die Dahae, ein Volk am kaspischen Meere, Kelten, weil sie gute Feldbauer (Aratores) waren. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Kelte eine allgemeine Benennung der gesitteten nordischen Völker, welche zu eben der Zeit mehr gegen Mittag, so wie ihre Brüder östlich ihren Weg und Glück suchten. — خط, Get, Gete, bedeutet noch heutiges Tages einen Skythen, herumtreibenden Viehhirten, und unstätigen Menschen. Kimber und Sikember sind Namen von einerlei Bedeutung, und wollen so viel als قمّر السكّمر Kimmer, Iskimmer, (aus dem hernach Kimber, oder mit Weglassung des Artikels Sikimber, Sikember geworden ist) eine morastige Wohnung sagen, oder Menschen, welche in Gegenden wohnen, die öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt sind.

Nachdem die alten Geographen der Kelten, Geten und Kimber an Germaniens äußerster nördlicher Grenze erwähnt haben, nennen sie auch die Geten, Kimper und Skythen als Bewohner der Küsten des schwarzen Meers. Es ist also glaublich, daß der Name Gete diesen Völkern schon vor ihrer ersten Auswanderung eigen war, und daß sie solchen noch in ihrem neuen Vaterlande behielten;

 denn

denn wenn auch die Geten hernach, so wie von Jornandes treuherzig Skythen genannt werden, wenn sie sich endlich auch selbst Skythen nannten, so haben im Grunde beide Namen, wie schon oben gezeigt worden, einerlei Bedeutung; sie zeigen nämlich nur ein und eben dasselbe Volk an, zu welchem auch die Kimper gehörten, weil dieser Name nur als eine Local-Benennung derjenigen Stämme angenommen werden kann, die an wasserreichen, sumpfigen und niedrigen Orten wohnten. Die Wesenheit ihrer Wohnungen gab ihnen den falschen Schein eines besondern und eigenen Volks, wofür es auch die Griechen annahmen, und so, wie die Geten, mit den Skythen verwechselten.

Unter dem fürchterlichen Namen Skythen bekriegten diese Völker die Perser mit mannigfaltigem Erfolge. Als Skythen besuchte sie Herodot, und fand, daß ihre Kampfspiele den germanischen und keltischen ähnlich wären. Er erfuhr von ihnen, daß sie ein fremdes, aus Norden gekommenes Volk, aber schon tausend Jahre in diesen Gegenden ansäßig wären. Als Geten wurde eben dieses Volk das Verderben der Macedonier und ihres Heerführers Zopyrius. — Als Skythen führten sie mit Mithridates Eupator blutige Kriege. — Unter dem wechselsweisen Namen Gete und Skythe waren sie den Griechen und Römern besonders unter dem Kaiser Valerianus sehr wohl bekannt, da

man

man ihnen die jährlichen Geldsummen und gewöhnlichen Geschenke zu schicken unterlassen hatte, bis ihnen endlich beinahe 700 Jahr nach Herodot der Name Gothe eigen wurde, welcher entweder mit Gete einerlei ist, wie ich mit den gothischen Schriftstellern dafür halte, oder es könnte auch eben so gut von dem Worte غوث, Ghot, abgeleitet werden, welches eine wasserreiche, öftern Ueberschwemmungen unterworfene Gegend anzeigt, woran bei diesen Völkern um den Dniepr und die Donau herum gewiß kein Mangel war; denn eben so pflegt man unter dem Worte داغستان, Daghestan, nur allein solche Völker zu verstehen, welche hohe Gebirge bewohnen, ohne Rücksicht der Verschiedenheit der Stämme, Völker oder Sprachen derselben.

Uebrigens hatte sich die Tradition von der Abstammung und der Auswanderung dieser Völker bis in die ersten christlichen Jahrhunderte dauerhaft erhalten; denn Moses Chorenensis, der armenianische Homer, wußte diese Nachricht — aber vermuthlich aus keinem gothischen Schriftsteller — daß die Gothen, welche im fünften Jahrhunderte am schwarzen Meere und in Thracien wohnten, ehedem aus Scania und dem äußersten Norden, wo das Meer keine weitere Schiffahrt erlaube, ausgewandert wären.

Daß die Sprache eines großen Theils des gothischen Volks im vierten Jahrhundert ein völliger Dialect

der deutschen Sprache war, ist aus der Geschichte bekannt; allein dieses ist noch kein hinreichender Beweis, daß alle Gothen überhaupt diese Sprache redeten, oder daß ihnen solche schon damals eigen war, da sie ihr ältestes Vaterland verließen, noch weniger, daß sie zu der Zeit die deutsche Sprache angenommen hätten, da sie abermals diejenigen Wohnungen verließen, welche sie so lange Jahrhunderte vom Tanais an bis zum Ister ununterbrochen behauptet hatten.

Unter dem allgemeinen Namen Gothe wurden mancherlei Völker von verschiedenen Sprachen begriffen. So wohnten z. B. mitten unter den Geten, Tyrogeten, japygischen Sarmaten, königlichen Skythen, die Bastarner, welche nach Strabo und Tacitus *) germanischen Ursprungs waren und die Sprache der Germaner redeten. Procopius begreift unter dem Namen Gothen die Vandalen, Visigothen, Gepiden, Sarmater, Melanglänen und Geten. Er sagt, daß alle einerlei Ursprungs wären, und sich nur nach ihren verschiedenen Anführern verschiedentlich nennten, daß sie alle einerlei Gesetze, einerlei Gottesdienst und eine Sprache, nämlich die gothische, hätten.

Doch

*) Peucini, quos quidam Bastarnos vocant, sermone, cultu, sede ac domiciliis ut Germani agunt.

Doch gehe man nur bis auf die Zeit zurück, da die Gothen zuerst aus Norden wanderten; man ziehe ihre nachfolgenden Zerstreuungen und mannigfaltigen Schicksale, denen sie ausgesetzt waren, in Erwägung; diese und die beständigen Kriege, die Gemeinschaft mit so vielen andern verschiedenen Völkern, mußten zuverläßig Hauptveränderungen in der Sprache hervorbringen. Die Sprache der Gothen, welche Procopius kannte, hatte gewiß mit der altgothischen keine Aehnlichkeit mehr, sie war ein slavischer Dialekt, und folglich unterschieden sie sich durch diese Sprache gänzlich von denjenigen Gothen, welche am schwarzen Meere wohnten.

Die gesetzmäßigen Gewohnheiten aller Gothen überhaupt, ihr Gottesdienst rc. konnten auch bei mancherlei Sprachen einerlei seyn, zumal da der Gottesdienst aller damaligen Völker sich nur auf die Verschiedenheit der Figur, Kleidung oder Anstrich ihrer Götter gründete.

Inzwischen sollte man fast glauben, daß die Ursprache eines großen Theils der gothischen Völker bei ihrer ersten Auswanderung von der phönicisch-arabischen nicht viel unterschieden gewesen sei. Die Benennung der Provinzen, welche zwischen der Elbe und den Ufern der Nord- und Ostsee liegen, leiten sich größtentheils durch eine richtige Etymologie aus dieser Sprache her,

 und

und bestimmen sogar die Wesenheit der Ursachen ihrer Namen; da hingegen die Provinzen von der Oder an durch Preußen, Sachsen und Thüringen mehr slavische Benennungen enthalten; daher auch besonders in dem thüringischen Dialekte noch sehr viele wirklich slavische Wörter gefunden werden, weshalb ich auf den Gedanken gerathen bin, als könne man die phönicisch-arabische Sprache zu den ursprünglichen rechnen, welche in den ältesten Zeiten, besonders in den angezeigten Ländern, geredet wurden. So nannten z. B. die Gothen diejenigen ihrer Brüder, welche bei der Auswanderung zu spät kamen und zurück bleiben mußten, Gepantae, Gepedae, die Langsamen. Ich leite dieses Wort von كعبان, كعب, Gaeb, Gaeban, die Fersen, her, denn dieser Ausdruck bestimmt noch jetzt bei den Arabern eine von Alters her sehr gebräuchliche und zierliche Redensart, um einen Menschen zu schildern, der sich verspätet, der nur auf die Fersen tritt, und folglich sehr langsam einhergeht, auch einen, der in Geschäften träge ist.

Lange nachher, als Skythien schon viele Jahrhunderte das Eigenthum dieser Völker war, auch da noch wußten sie ihre alte Sprache; denn als auf ihrem Rückzuge aus Medien und andern asiatischen Gegenden sich einige ihrer Stämme trennten und in Asien zurück blieben,

ben, wurden diese in gothischer Sprache *) فار oder پار, Par oder Far, auch پارة, Parten, flüchtig, oder die Flüchtigen, Abtrünnigen genannt. Diese nämliche Bedeutung hat dieses Wort sowol in der ältern als neuern arabischen Sprache, nur ist die Rechtschreibung und Aussprache nicht allenthalben gleich, weil man P mit Ph und F oder Pf öfters und gewöhnlich zu verwechseln pflegt, auch daher Par, Phar, Far und Pfar sagen kann.

Ob die Parthen von diesen flüchtigen gothischen Skythen abstammen, ist freilich zweifelhaft, inzwischen stimmt die sehr verunstaltete und fabelhafte Geschichte der Parthen mit dieser Ursprungs-Benennung überein, und an den Alterthümern zu Elymais, welches ganz unrichtig für Persepolis gehalten wird, sind besonders die skythische Kleidertracht und die behaarten Köpfe merkwürdig, als Beweise zukünftiger Wahrheiten.

Taunaesis, der Name eines ihrer Könige, ist ebenfalls nichts anders, als eine diesen Völkern gewöhnliche Ehren-Benennung, wodurch dieser König mit einem hohen, großen, schätzbaren Gebirge verglichen

 wird,

*) Hodieque lingua Scythica fugaces, quod est Parthi, dicuntur. Jornandes.

wird, denn dieses will eigentlich طونعصير, Taunaesis, sagen. Nicht allein aber, daß in der alten gothischen Sprache ein jeder hoher Berg طون, Taun, genannt wurde, sogar die jetzigen Nachkommen der Skythen, welche um den Kaukasus wohnen, bedienen sich, wenn sie dieses Gebirge nennen wollen, eben desselben Worts. *)

Die heutige Benennung einiger Oerter in den alten Wohnungen der Gothen kann ebenfalls von ihrer Sprache hergeleitet werden. So ist z. B. zu vermuthen, daß sie nach allen ausgestandenen Drangsalen bei den Sarmaten und nach glücklicher Ueberwindung der nomadischen Völker um den Dniepr endlich daselbst eine Stadt baueten, welcher sie in der Trunkenheit ihres Vergnügens bei ihrer nun gegründeten Ruhe den Namen کیف, Kief, ein Ort der Neigung, des Vergnügens, gaben, woraus der heutige Name Kiow entstanden seyn kann, der übrigens in allen orientalischen Sprachen Kief genannt und geschrieben wird. — Auch Mohilew scheint ein eben so hohes Alter seiner Entstehung zu verrathen, und seinen Namen von einem hitzigen Treffen oder der Begräbnißstätte der Erschlagenen erhalten zu haben, welches das Wort موهيل, Mohil, ausdrücklich sagen will. Und so, wie diese beiden genann-

*) S. Th. 1. S. 1.

nannten Städte, zeigen die mehresten der übrigen in den südlichen Provinzen Rußlands ihren arabischen Ursprung durch eine leichte und sichere Etymologie.

Ein hoher, steiler Fels hieß auf gothisch Karn, und unter eben der Bedeutung kommt قعرن, Kaern, in vielen orientalischen Sprachen vor. Ein ganzer Gebirgszug wurde gothisch Albus genannt, und Galbus ist noch der heutige Name des Kaukasus in der Sprache der ältesten Bewohner dieses Gebirges. *)

Gothisch.	Arabisch.
Tei, langsam,	بيك, deik,
Thurs, grausam,	درش, dursch,
Zab, ein Harnisch,	جب, tscheb,
Kaehli, eine Ehefrau,	اهلي, ehli,
Dalk, eine Grube,	دليك, delik,
Kas, ein Trinkgeschirr,	كاس, kaß,

bezeugen, wie noch mehrere andere Wörter, die nahe Verwandtschaft der altgothischen mit der arabischen Sprache, und wir dürfen uns daher um so weniger wundern, wenn uns Procopius versichert, daß die Gothen ihre Sprache größtentheils von den Hunnen entlehnt hätten. Es könnte sich leicht zutragen, daß einige von den vielerlei Stämmen, welche alle unter dem

*) S. Th. 1. S. 1.

Namen Hunnen (der nichts weiter als Mensch *) sagen will) begriffen wurden, aus orientalischen Gegenden, der Quelle aller Sprachen, ehedem ausgewandert, sich zwischen der Rha und dem Tanais niedergelassen hatten, und folglich mit ihren Nachbaren, den Gothen, einerley Sprache, obgleich in verschiedener Mundart, redeten, die, wenn auch solche endlich unter diesen Völkern allgemein, dennoch gewiß nicht verfeinert wurde, weil den Hunnen zu Justinianus Zeiten noch keine Lettern bekannt waren.

Diese Sprache redeten also höchst wahrscheinlich die Hunnen am schwarzen Meere und weiter in Dacien; die Hepiden aber mit den Vandalen vereiniget, hatten solche gegen die slavische verwechselt. Beide gothische Stämme von einerlei Geschlecht wurden in Ansehung der Sprache einander unbekannt und feindselig. Sie bekriegten sich im ersten und zweiten Jahrhundert; mit dem Anfange des dritten verbanden sich endlich die Gepiden, Vandalen, Burgunder, und ein Theil des gothischen Hauptstammes in Thracien; sie überschwemmten hierauf Italien, Gallien und Spanien, und lehrten die Hunnen, welche ihnen bald nachfolgten, ein Gleiches thun.

*) S. Th. 1. S. 67.

Diese unglückliche Auswanderung entblößte die nördlichen Gegenden und die östlichen Wohnungen des gothischen Volks, und deswegen wurde es dem Könige Ermanrig weniger schwer, sich zum Herrn aller der Länder zu machen, welche zwischen dem schwarzen und baltischen Meere lagen, wo sich nunmehr allerhand andere verschiedene Völker einfanden, welche von den verlassenen Wohnungen Besitz nahmen, ein neues Volk wurden und eine neue Sprache redeten, welche vorher unbekannt war. Ermanrig nöthigte diese Völker und die übrig gebliebenen Gepiden, ob sie gleich eine fremde Sprache redeten, ihm Hülfstruppen zu senden, deren er sich mit dem glücklichsten Erfolge zu der Wiedereroberung einiger gothischen Provinzen bediente, welche die Hunnen bereits eingenommen hatten, eben da sie die Gegenden um die Donau zu erobern im Begriff standen.

So lange Ermanrig lebte, behielt die Größe des gothischen Reichs einige Beständigkeit und Ruhe; sobald aber unter den Stämmen und Heerführern Uneinigkeiten entstanden, da sie sich in Wisigothen und Ostrogothen trennten, und endlich gar nach den Abendländern zu wandern anfiengen, zertheilten sich ihre Kräfte, und die Hunnen wurden um so leichter die Oberherrn, besonders der Ostrogothen, deren Könige sogar von der Wahl und dem Wohlgefallen der Hunnen

abhien-

abhiengen. Gewiß wurden alsdann die Gothen um so mehr genöthigt, die Sitten, Sprache und Gebräuche der Hunnen anzunehmen, wenn sie anders mit ihrem Ueberwinder friedlich und unter sich ruhig leben wollten.

Daß die Oberherrschaft eines mächtigen Volks auf die Gemüther der Ueberwundenen einen sehr großen Einfluß habe, davon geben uns die Tataren Tauriens das redendste Beispiel: Man machte im Jahr 1785 den Versuch, ein freiwilliges tatarisches Kosaken-Regiment anzuwerben, und in kurzer Zeit waren schon etliche Regimenter vollzählig. Die sonst so sehr eingerissene Unbeständigkeit dieser Nation verwandelte sich plötzlich in den aufrichtigsten Gehorsam, und jeder Dienst, der besondere Treue erforderte, konnte durch einen tatarischen Kosaken verrichtet werden. Der neue Name Kosak schien diesen Menschen so schmeichelhaft zu seyn, daß sie sich sogar an die russische Sprache gewöhnten, und wenn der tatarische Bauer durch sie gemishandelt sich beklagte, so antworteten sie ihm ganz treuherzig und stolz: „Du bist ja nur ein Tatar, aber wir sind „Kosaken, also ehre und bediene uns!„ Der mehrern Ruhe und eines höhern Ansehens wegen lernten auch die tatarischen Bauern russisch, und jedes bemittelte Dorf hält seitdem für seine Kinder einen öffentlichen russischen Sprachlehrer. Man frage einmal

nach

nach diesem Volke in 50 Jahren wieder, und ich wette, man wird weder Sprache, noch Sitten finden, welche den heutigen gleichen!

Nachdem sich inzwischen Athanarik und seine Visigothen von den Ostrogothen getrennt und sich in Mösien niedergelassen hatten, empfiengen sie von dem Bischoffe Gudilas das Christenthum und lernten von ihm die Kunst zu schreiben. Diese Schreibart wurde die Mösogothische genannt, und sie erhielt endlich, da sich eben diese Gothen in Frankreich und Spanien niedergelassen hatten, den Namen der Tohtanischen. Wenn diese von Gudilas erfundene Lettern einen deutschen Sprachdialekt ausdrückten, so ist es sehr wahrscheinlich, daß solcher von den in Deutschland wohnenden Gothen entlehnt, oder von einigen zwischen den Gepiden ansässig gewordenen deutschen Kolonien, als z. B. von den Bastarnern, geredet wurde. Wie langsam übrigens, und wie ungern sich die Visigothen einer neuen Sprache unterwarfen, sieht man daraus, daß erst lange Zeit nachher unter dem Könige Eurig die Sprache und die Schreibart der Gothen in Ordnung gebracht wurde. Allein alle diese Veränderungen wirkten auf die Ostrogothen im geringsten nicht; ihnen blieb noch alle Unwissenheit und ihre alte Sprache eigen. Die Hunnen beherrschten sie, und alles, was nur vordem dem Ermanrik

rik unterworfen gewesen war von den Trevonen bis zu den Neffern.

Ihre wilde und unstäte Lebensart gab ihnen weder Zeit noch Gelegenheit, an eine fremde Sprache oder Schreibart zu denken. Immer kriegerisch und unruhig mußten sie unter ihren Anführern Walemir, Theodemir, Widemir, und dem Gepiden-Könige Ardap die Heere der Hunnen vergrößern, mit diesen auswandern, und an ihren Verhängnissen und Schiksalen mehr oder weniger Antheil nehmen. Ein großer Theil derselben blieb in den Gegenden der Donau seßhaft, und nur für Kleidung und Hemden den römischen Kaisern dienstbar, pflanzten sie mit ihren rohen Sitten ihre Volksmenge so zahlreich fort, daß Widemir mit seinem Anhange unter Glyzerius eine neue Auswanderung nach Italien und Gallien unternahm, während dem Theodorik mit den übrigen Gothen, Illyrien und Griechenland verwüstete, Thracien eroberte, die kaiserliche Würde sich erwarb, und mit seinem Volke unter den Griechen in die Vergessenheit übergieng.

Schon damals war der Name Gothe bereits halb verloschen. Die in Taurien übrig gebliebenen wurden Skythen genannt, und einige Stämme wurden zu den Griechen gerechnet, empfingen von diesen das Christenthum und den Namen Tetraiten. Als leztere nach

ihren

ihren alten Wohnungen zurück kamen, fanden sie solche von den Uituren, *) welche nach Procopius ehedem Kimperer genannt wurden, einem hunnischen Stamme, besetzt, mit welchen und den Uarchaniten sie sich auf langwierige Streifereien begaben, endlich nach Taman zurückkehrten und sich daselbst wohnhaft niederließen. Im neunten Jahrhundert waren sie noch in Taman ansässig, und gehörten nach Constantin Porphyrogenneta zu der Eparchie des Bischoffs von Zychia; allein bald nachher, da die Uitigurn die jenseits des Tanais wohnenden Völker bekriegten, fielen sie aus Verdruß ihrer fehlgeschlagenen Hoffnung auf die wenigen Gothen in Taman, die, zu allem Widerstande ohnmächtig, sich den Uitigurn ergaben, mit ihnen auszogen, und sich nach und nach mit ihnen vermischten.

Seit diesem Zeitpunkte ist der Name Gothe am schwarzen Meere verlohren gegangen. Kein einziges Volk dieser Gegend erinnert sich ihrer, sie sind so wie ihre Sprache unbekannt; denn die noch übrig gebliebenen Stämme der alten Hunnen, die Alanen, Uitigurn, Uarchaniten und Czechen reden jeder eine besondere und eigene Sprache, daher es sehr schwer seyn würde, diejenige zu finden, welche der gothischen am nächsten verwandt wäre.

Es

*) Th. 1. S. 234.

Es scheint also ausgemacht zu seyn, daß die deutsche Sprache niemals mit skytischem oder ostrogothischem Munde geredet worden sei, und daß auch seit dem neunten Jahrhunderte weder Gothen noch irgend ein Volk am schwarzen Meere wohnte, dessen Sprache mit der plattdeutschen einige Aehnlichkeit gehabt haben sollte, und nach diesem Urtheile betrachte ich, aus geprüfter Erfahrung, die Nachrichten aller derjenigen Reisenden, welche noch in Taurien oder in andern nahe gelegenen Orten Gothen finden wollten, oder solche gar angetroffen zu haben behaupteten.

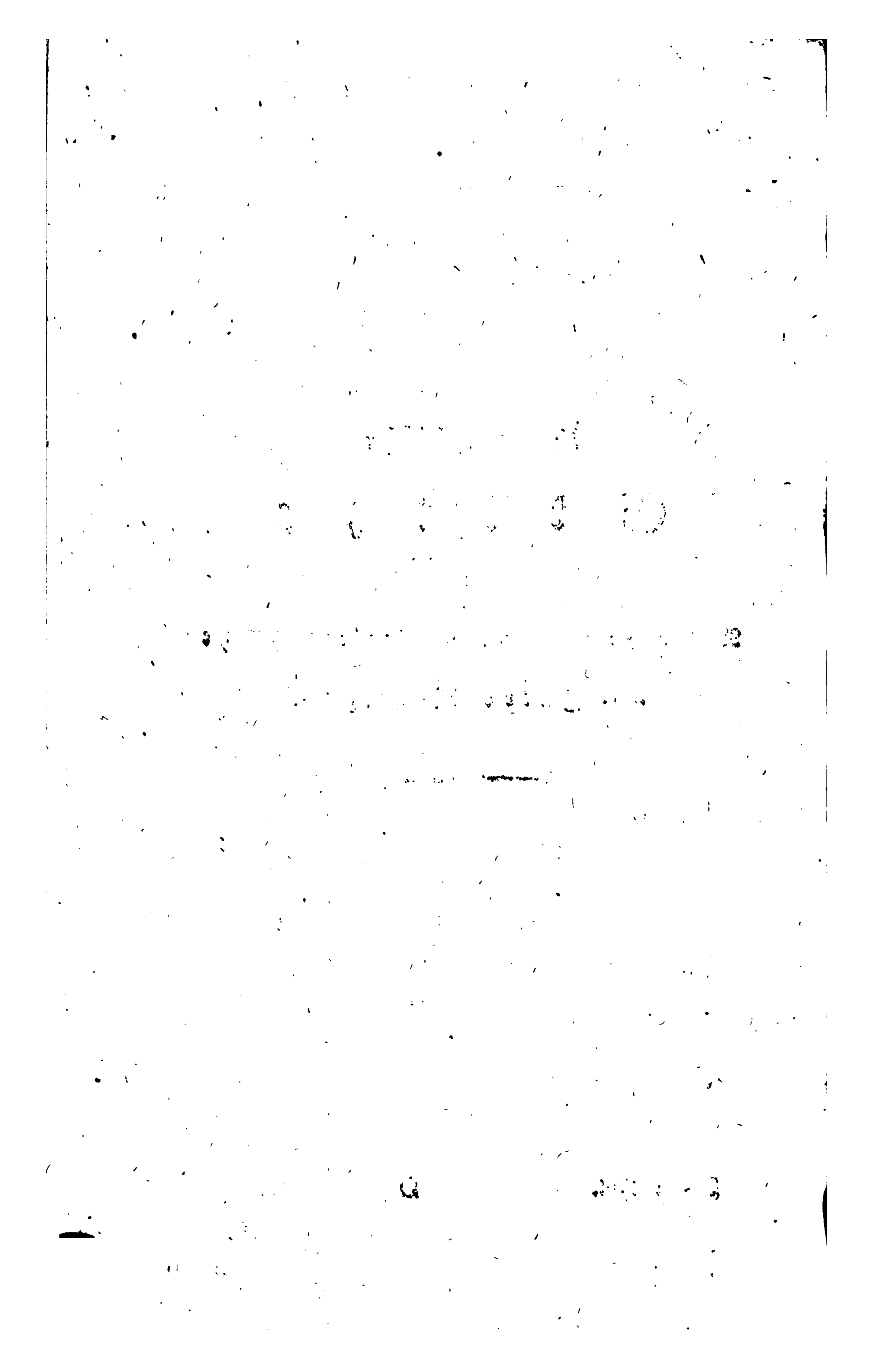
Biographische

Skizze

des

Russisch-Kaiserl. Collegien-Raths

Dr. Jacob Reineggs.



Reineggs gehört unter die merkwürdigen Reisenden, die durch Muth und Beharrlichkeit, ohne alle äußere oder doch durch blos zufällige Unterstützung, im Gefühl oder im Vertrauen auf eigene innere Kraft, sich durch große gefahrvolle Reisen und durch sonderbare Schiksale berühmt gemacht, und ihren Namen verewigt haben. Eine vollständige, authentische Biographie, von ihm selbst geschrieben, müßte ein interessantes und lehrreiches Gemälde seyn. Ich weiß nicht, ob Reineggs jemals sein eigenes Leben beschrieben hat, bezweifle es aber aus dem Grunde, weil sich bis jetzt unter seinem Nachlasse noch keine Spur davon gezeigt hat, soviel Mühe ich mir auch zur Entdeckung derselben gegeben habe. Er mußte auch ganz besondere Rücksichten haben, über seine Geburt, über sein Vaterland und seine frühern Schiksale einen undurchdringlichen Schleier zu ziehen, da er in Ansehung seines wahren Namens und Geburtsorts selbst seine vertrautesten Freunde immer irre geleitet hat. So wurde er, zufolge der Beiträge zu seinem Leben von dem Baron K. v. M******r aus Wien in Num. 44. des Allgem. Lit. Anz. von 1797 auf der Berg-Akademie Schemnitz in Ungarn, für einen

 gebor-

gebornen Oesterreicher gehalten, und beobachtete der äußern Form nach die Gebräuche der katholischen Kirche. Vielleicht hatte Reineggs wirklich die katholische Religion angenommen; vielleicht bestärkte er auch nur seine Freunde in dieser Meinung aus politischen Rücksichten, weil er als Ausländer und Protestant unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia keine Hoffnung gehabt hätte, zu Brode zu gelangen, vielleicht wol damals gar Hindernisse gefunden haben würde, sich in den österreichischen Erblanden so lange ungestört aufzuhalten. — In Rußland überhaupt und namentlich in St. Petersburg wurde er allgemein für einen Hannoveraner von Geburt gehalten, und mir selbst nannte er im Jahre 1790 Celle als seinen Geburtsort, und versicherte mich, daß seine Mutter noch daselbst lebe. Aber nicht allein in St. Petersburg hielt man Celle allgemein für seinen Geburtsort, sondern auch seine Freunde in Deutschland, vorzüglich einige göttingische Gelehrte, mit denen er in freundschaftlichem Briefwechsel gestanden hat, scheinen dieser Meinung gewesen zu seyn, und ihn für ihren Landsmann gehalten zu haben.

Reineggs Leben war mir vom ersten Augenblick meiner persönlichen Bekanntschaft mit ihm, am Ende des Jahrs 1790, interessant geworden, und schien mir der Aufbewahrung werth zu seyn. Ich suchte daher seit dieser Zeit mehreres über ihn zu sammeln, aber alles,

was

was ich erfahren konnte, stand so sehr mit einander in Widerspruch, und hatte so wenig Zusammenhang, daß ich am Ende alle Hoffnung aufgab, etwas der Aufbewahrung werthes zusammen zu bringen. Der Lücken waren gar zu viele, und sein jugendliches Leben war Niemanden nur im geringsten bekannt. Erst nach Erscheinung des ersten Theils seiner allgemeinen historisch-topographischen Beschreibung des Kaukasus, öffnete der Zufall mir manche bisher ganz unbekannte Quellen. Seine noch lebenden Verwandten wandten sich mit verschiedenen Anfragen an mich, und theilten mir manche Nachrichten aus seinem frühern jugendlichen Leben, selbst Original-Briefe von ihm mit, die mir über seine Herkunft und über die Geschichte seiner jüngern Jahre einigen Aufschluß gaben. Um die nämliche Zeit erschienen die, allerdings wichtigen, Beiträge des Baron Karl v. M*******r in Wien im 44. St. des Allgem. Liter. Anzeigers, die eine ziemliche Lücke in seinem Leben, in sofern es Reineggs Aufenthalt in Ungarn betrifft, ausfüllen. Von Eisleben, seiner Vaterstadt, erhielt ich durch die gefälligen, mühsamen Nachforschungen des Hrn. H— einige Nachrichten von seiner Familie und seinem frühern Leben, und von St. Petersburg wurden mir gleichfalls einige nicht unwichtige Beiträge geliefert, vorzüglich eine Abschrift der Geschichte seiner in Gesellschaft des Grafen Kohary gemachten Reise von Ungarn nach Teflis,

 welche

welche Reineggs selbst am 26. April 1780 in Teflis aufgesetzt hat und sein Manuscript durch einen seiner vertrautesten Freunde in St. Petersburg an die königl. Societät in Göttingen soll haben übersenden lassen. Es leidet keinen Zweifel, daß nicht manche seiner ehemaligen Freunde und Correspondenten, besonders einige göttingische Gelehrte noch im Besitz mancher mir unbekannt gebliebenen nicht unbedeutenden Nachrichten über sein Leben seyn sollten; allein, es fragt sich freilich, ob Reineggs, dessen ganzes Leben so romanhaft war, für gut gefunden habe, seinen Freunden die Wahrheit ohne Erdichtung zu sagen. Es läßt sich nicht anders vermuthen, als daß er sich ihnen immer in einem Lichte gezeigt haben werde, das seinem nachherigen Charakter, den er in Rußland bekleidete, nicht nachtheilig seyn konnte. Dem sei nun wie ihm wolle, so würde diese biographische Skitze ohnstreitig interessanter geworden seyn, wenn man selbst das, was Reineggs bei seinen Lebzeiten von sich wissen zu lassen für gut fand, mit dem hätte zusammen stellen können, was der Zufall über sein Leben erst spät nach seinem Tode entschleiert hat; allein man hat so wenig auf meine wiederholte Bitte im Allg. Litt. und im Reichsanzeiger, als auf die dringende Aufforderung des Baron K. von M*******r in Wien Rücksicht genommen, daß ich bis jetzt nicht die geringsten Beiträge weiter erhalten habe. Indessen sah das Publikum der Erscheinung des zweiten Theils der

histo-

historisch-topographischen Beschreibung des Kaukasus entgegen, und da es nicht wahrscheinlich ist, daß die Materialien zu seinem Leben so ansehnlich werden möchten, um ein eigenes Bändchen zu füllen, so gebe ich, was ich jetzt habe. Vielleicht, daß sich nach Erscheinung dieser biographischen Nachrichten einige Freunde und Bekannte von Reineggs aufgefordert fühlen, mir ihre Beiträge noch mitzutheilen, um davon etwa bei einer zweiten Ausgabe der Beschreibung des Kaukasus Gebrauch machen zu können, im Fall ich so glücklich seyn sollte, von Reineggs literarischem Nachlasse in Beziehung auf seine kaukasischen Reisen vielleicht noch manches Fragment zu erhalten, wozu mir bereits Hoffnung gemacht worden ist, welches dann zur Ausfüllung verschiedener Lücken in jener Beschreibung benutzt werden sollte. Denn Reineggs vollständige, in 5 bis 6 Oktavbänden abgefaßte und zum Abdruck völlig eingerichtete Beschreibung, die vielleicht in dem Nachlasse des verstorbenen Fürsten Potemkin versteckt liegt, jemals zu erhalten, dazu zeigt sich wenig oder gar keine Hoffnung.

Hildesheim, im September 1797.

J. D. Gerstenberg.

Dr. Jacob Reineggs, weniger durch seine Geburt, als durch seine morgenländischen neunjährigen Reisen und durch seinen nachherigen Einfluß und Wirkungskreis in Rußland bekannt, war weder in dem Umfange der österreichischen Monarchie, wie der Verfasser der Beiträge zu seinem Leben im 44. Stck. des Allgem. Liter. Anz. von 1797 meint, noch in der hannöverischen Stadt Celle, wie seine Freunde in Rußland, vielleicht auch der größte Theil derselben in Deutschland, durch Reineggs fälschliche Aussage selbst verleitet, noch bis jetzt allgemein glauben, geboren. Reineggs mußte ganz besondere Rücksichten haben, seine Freunde über diesen Punkt in seinen männlichen Jahren irre zu leiten, da sich im Verfolg seines Lebens keine Spur findet, daß er jemals auf seinen odysseischen Wanderungen in den Ländern, die er, nach seiner letzten Entweichung von seinem Vaterlande, durchirrte, (einige Briefe an seine Verwandte ausgenommen,) seinen wahren Geburtsort sollte genannt, und, nach seiner Zurückkunft aus dem Orient, und während seinem Aufenthalte in Rußland, je seiner Namensveränderung gegen seine Freunde sollte gedacht haben. Die Folge dieser biographischen Skitze wird

wird einige dieser Rücksichten zu entwickeln suchen, warum er seinen Geburtsort und wahren Familiennamen in ein so geheimnißvolles Dunkel hüllte. Reineggs war von seinem Jünglingsalter an ein Ball des Schicksals, ein irrender Glücksritter, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß er bald in dieser, bald in einer andern Gestalt erschien, je nachdem er es, als schlauer Kopf, für nothwendig hielt, in diesem oder in einem andern Gewande zu erscheinen. —

Sein wahrer Geburtsort ist indeß Eisleben in der Grafschaft Mansfeld in Sachsen, hinlänglich bekannt durch seinen Landsmann Dr. Martin Luther, den Stifter der Reformation. Seit Luther kann dieser Ort, schwerlich eins seiner Kinder nennen, das so berühmt geworden wäre, als unser Pseudo-Reineggs es geworden ist. — Dem dasigen Kirchenbuche zu St. Andreä im Marktviertel zu Folge, wurde derselbe am 28. November 1744 unter dem Namen Christian Rudolph Ehlich wegen Schwachheit in der Noth getauft. Sein Vater hieß, wie sein Sohn, Christian Rudolph Ehlich, war Bürger und Balbier daselbst, und seine Mutter Anna Elisabeth, geborne Stockin, verwittwete Erfurt. Diesemnach wäre also der pseudonyme Reineggs an einem der zunächst vorhergehenden Tage des Novembers geboren worden. Indessen ist doch noch die Frage, ob man ihm nicht gleich

einige Stunden nach seiner Geburt die Nothtaufe gegeben hat, da man damals, (so wie auch noch hin und wieder jetzt bisweilen,) so einfältig war, zu glauben, daß ein Kind, das nicht die Taufe erhalten hätte, auch nicht selig sterben könnte. Der 27. oder 28. November möchte also immer noch mit der größten Wahrscheinlichkeit sein Geburtstag gewesen seyn.

Von seinem Knabenalter läßt sich nichts sagen. Die Verhältnisse seines elterlichen Hauses waren von der Art, daß unser junge Ehlich in seiner Ausbildung größtentheils vernachlässigt werden mußte, wenn nicht ein gutes Geschick über sein künftiges Leben gewacht hätte. Sein Vater war ein äußerst unmoralischer Mensch, wurde des Ehebruchs mit einer Cramers Tochter in Eisleben beschuldigt, von dort deshalb verwiesen, und zog mit seiner Familie nach Artern, einer kleinen Chursächsischen Grenzstadt an der Unstrut. Der deshalb gegen ihn geführte Prozeß soll ihn um ein ganz hübsches Vermögen und um sein am Markte daselbst gelegenes ihm gehöriges Haus gebracht haben. Seine erst 1792 in Eisleben verstorbene Mutter sei, sagt man, eine mürrische, finstere Frau gewesen, und habe, allem Vermuthen nach, ihrem Manne, der reizbarere Nerven als sie gehabt haben mag, zu obigen Ausschweifungen Gelegenheit gegeben. Ehe sie den besagten Ehlich heirathete, hatte sie einen Chirurgus Namens Erfart zum

Manne

Manne gehabt, dessen einzige mit ihm erzeugte Tochter noch jetzt am Leben ist. Aber auch während seinem Aufenthalte in besagter Stadt Artern setzte Ehlichs Vater seinen unmoralischen Lebenswandel fort, so daß er sich endlich genöthigt sahe, seine Gattin und Sohn zum zweitenmale und zwar auf immer zu verlassen, ohne je wiederum zurück zu kehren.

Den größten Theil seiner Jugendjahre wurde nun unser junge Ehlich in Artern erzogen, besuchte die dasige sehr mittelmäßige Stadt-Schule, und es ist leicht einzusehen, daß er daselbst zu keinem großen Manne gebildet werden konnte. Vielmehr waren seine Jugendjahre weder durch sein Schicksal, noch durch das Glück einer vorzüglichen Bildung, hervorstechend, sondern alles, was mit ihm vorgenommen wurde, konnte nichts anders als einen gewöhnlichen Alltagsmenschen aus ihm machen. Dieß war auch wol die Ursache, daß man in seiner Jugend nichts besonders an ihm bemerkte, außer einen überwiegenden Hang zum Sonderbaren, und seine frühe Neigung, die Welt kennen zu lernen und ein großer, reicher und berühmter Mann werden zu wollen.

In seinem vierzehnten Jahre, folglich im Jahre 1758, kam er zu seinem erst vor wenigen Wochen verstorbenen Schwager, dem Chirurgus C...o in Eisleben in die Lehre, und erlernte bei diesem die Chirurgie,

und

und Balbierkunst. Auch in diesen seinen Lehrjahren zeichnete er sich durch nichts aus, machte nicht einmal die Hoffnung von sich, dereinst ein nützlicher und brauchbarer Mann zu werden. Viele, die ihn damals gekannt oder beobachtet haben, versichern jetzt, nicht wenig über die Nachricht erstaunt zu seyn, daß er sich zu so großen Ehrenstellen empor geschwungen und so mannigfaltige Verdienste sich erworben habe.

Nach überstandenen Lehrjahren, höchstwahrscheinlich im Jahre 1762, gieng er nach Leipzig, anfangs hauptsächlich, um als Balbiergeselle sein Glück zu suchen; aber gar bald warf er Scheerbeutel und Bartbecken weg, und fieng an, recht ernstlich Medicin zu studieren; dieß geschah in den Jahren zwischen 1762 bis 1768. Er hatte von Hause wenig Unterstützung, und mußte sich daher sehr dürftig und kümmerlich behelfen; demohngeachtet machte er in den medicinischen und vorzüglich in den chemischen Wissenschaften sehr schnelle und sehr große Fortschritte. Sein vorzüglicher Führer und Lehrer war der, vor mehrern Jahren verstorbene, berühmte und vortrefliche Arzt und Professor, Dr. Rüdiger in Leipzig, dessen Amanuensis und Freund er war, und dem er nicht allein einen Theil seiner guten medicinischen und chemischen Kenntnisse verdankte, sondern auch, wie man glaubt, das Vorurtheil, Gold machen zu wollen und zu können. Diese Idee

scheint

scheint sich bei ihm so sehr fixirt zu haben, daß er auch noch im Jahre 1790 von der Wirklichkeit der Goldmacherkunst überzeugt zu seyn sich äußerte, und er scheint auf die in den Jahren der Schwärmerei erhaltenen und abgeschriebenen Manuscripte, als Recepte zur Verfertigung des Steins der Weisen, so viel Werth gesetzt zu haben, daß er sie sogar auf seinen beschwerlichen und langen Reisen immer mit sich herum geführt haben muß; denn bald nach seinem Tode fielen mir, außer einem Fragmente seines Journals der ersten Reise aus Georgien nach Rußland im Jahre 1781, noch drei alchemistische Schriften von seiner Hand in die Hände, die ich einem Liebhaber der Alchemie in St. Petersburg um so lieber überließ, je weniger ich Gebrauch davon zu machen wußte. Indessen erinnere ich mich noch sehr deutlich, daß zwei derselben mit den Jahrzahlen 1765 und 1767 datirt waren. Die Titel waren deutsch, indessen waren von späterer Hand einige Zeilen Arabisch, theils auf den Titeln, theils, wie ich glaube, auch im Contexte hinzugefügt; ein Beweis, daß er in spätern Jahren noch Gebrauch davon gemacht haben muß. Die dritte Abhandlung war von neuern Schriftzügen, jedoch gleichfalls von seiner Hand, und, wo ich nicht irre, sogar mit den Worten: „aus dem Arabischen übersetzt 1777.„ bezeichnet. Seine Zeitgenossen und Universitätsfreunde vermutheten schon damals, als er in Leipzig studierte, daß er mit geheimen Gesell-

schaften,

schaften, und zwar mit den sogenannten Gold- und Ro-
senkreuzern, in Verbindung stehen müsse. Sein be-
ständiges geheimnißvolles Betragen, sein Umgang mit
Männern, von denen man ein Gleiches glaubte, seine
öftern Reisen von 6, 8, wol 10 Wochen, ohne daß Je-
mand wußte wohin? führten natürlich zu dieser nicht
ungegründeten Vermuthung. Indessen war Reineggs
doch fleißig, und erwarb sich gute praktische Kenntnisse
in der Medicin und vorzüglich in der Chemie; seine be-
dürftige Lage aber, und einige in Leipzig gemachte Schul-
den, nöthigten ihn endlich, die Universität zu verlassen
und Hülfe bei seiner Mutter zu suchen. Es hatte ihm
an den nöthigen Mitteln gefehlt, sich die medicinische
Doktor-Würde zu erwerben, und seine Mutter war
vermuthlich nicht im Stande, so viel an ihren Sohn
wenden zu können. Er kam daher um Ostern 1768
nach Hause, und in dieser seiner drückenden Lage ver-
schaffte ihm einer seiner Freunde willige Aufnahme in
das Haus seiner Eltern, in welchem er über acht Wo-
chen lang verweilte. Zur Dankbarkeit heilte er dessen
Mutter von einer tödtlichen Krankheit, und nahm, so
nöthig ers auch brauchte, und so sehr sein dankbarer
Freund auch in ihn drang, nicht die geringste Beloh-
nung dafür an.

Er hatte sich mit der französischen Sprache so be-
kannt gemacht, daß er sich über jeden Gegenstand münd-
lich

lich und schriftlich in ihr richtig ausdrücken konnte, auch hatte er so viel Latein gelernt, daß er sich mit Jemanden über sein Fach verständlich zu unterhalten im Stande war, nur fehlte es ihm an der nöthigen Gewandheit in dieser Sprache, um sich über jeden Gegenstand mit Leichtigkeit in ihr richtig auszudrücken. Er klagte deshalb gegen seinen Freund oft bitter darüber, da seine geheimen Verbindungen ihm dieses seiner Behauptung nach unentbehrlich machten; auch bedauerte er, in den schönen Wissenschaften überhaupt so wenig gethan zu haben. —

Während des oben erwähnten Aufenthaltes in dem elterlichen Hause seines Freundes schrieb Ehlich oft sehr geheimnißvolle, an unbekannte Gesellschaften gerichtete Briefe in französischer Sprache, und beschäftigte sich fleißig mit mineralogischen Untersuchungen. Aber auf einmal wurde er in Eisleben wieder unsichtbar, und die Meinungen über die Ursache seines schnellen Verschwindens sind getheilt. Einige glauben, daß seine leichtsinnige Neigung, Schulden zu machen, ihn wieder so bald aus seinem Geburtsorte entfernt habe, wie er auch aus eben der Ursache Leipzig hatte verlassen müssen. Andere sind der Meinung, daß er seine Mutter vorzüglich deswegen besucht habe, um von ihr Geld zu einer projectirten Reise zu erhalten, die zwar immer noch, nach den Unglücksfällen, welche ihr der zweite Ehemann,

der

der Vater unsers Ehlich zubereitet hatte, ein ganz hübsches Vermögen besessen und ihren Sohn auch wirklich nach ihren Kräften unterstützt haben, aber dennoch keinesweges im Stande gewesen seyn soll, seine großen Forderungen zu befriedigen. Noch andere behaupten, daß blos sein unruhiger, veränderlicher, immer große Dinge brütender Kopf die einzige Ursache seines Verschwindens aus Eisleben gewesen sei.

Dem sei nun wie ihm wolle, so konnte freilich sein Aufenthalt in Eisleben bei diesen Umständen von keiner längern Dauer seyn. Der junge geheimnißvolle Abenteurer verschwand daher plötzlich aus seiner Vaterstadt und erschien in einer sehr armseligen Gestalt wieder in Leipzig, hielt sich aber kaum zwei Tage daselbst auf, und zwar im strengsten Incognito, denn Niemand sahe ihn daselbst, als sein mehr gedachter Freund, der ihm in seinem väterlichen Hause in Eisleben einen Zufluchtsort verschafft hatte. Diesen suchte er zu überreden, daß er mit in die Verbindung seiner geheimen Gesellschaft treten möchte, und spiegelte ihm zu diesem Ende von einer solchen Verbindung die glänzendsten Aussichten vor; da er aber über alle seine Nüancen einen so dichten Schleier zog, so konnte sein Freund sich nicht entschließen, seinen Ueberredungen nachzugeben. Er verschwand darauf nach einem Aufenthalte von zwei Tagen wieder von Leipzig, sogar ohne von seinem Freunde Abschied

schied zu nehmen, schrieb aber bald darauf an selbigen, ohne einen Ort zu nennen, und gab blos eine Adresse nach Wien zur Antwort. Er bat seinen Freund in diesem Briefe nochmals auf das dringendste und angelegentlichste, wenigstens eine Reise mit ihm zu machen, weil er eine ganz verschwiegene und sichere Person brauche, welche lateinisch schriebe und spräche und vollkommen gut zeichne; allein Ehlich hatte sich bereits zu sehr als irrender Glücksritter gezeigt, als daß sein Freund sich dazu hätte entschließen können, auch erlaubten es seine übrigen Verhältnisse nicht, ihm diese Bitte zu gewähren.

Ohngefähr gegen Michaelis desselben Jahrs 1768 fand sich der junge unerklärbare Ehlich auf einmal wieder in Leipzig ein. Er gieng sehr gut gekleidet, hatte zwei große schwere Koffer bei sich, war mit der feinsten Wäsche, so wie mit beträchtlichen Geldsummen versehen, und konnte sich wenigstens sechsmal anders, und jedesmal sehr geschmackvoll kleiden. Er beobachtete indessen abermals das strengste Incognito in Leipzig, gieng nie bei Tage, sondern nur des Abends aus, und auch dann mußte ihn immer sein Freund begleiten, weil er Nachstellungen befürchtete. Nach einem abermaligen kurzen Aufenthalte von drei Tagen, gieng er wieder plötzlich mit der Post ab, ohne zu sagen, wohin? bat aber seinen Freund, ihm seine beiden Koffer unter einer unbekannten Aufschrift nach Nürnberg zu senden.

Es geschah; kaum waren aber die Koffer abgegangen, als sie in gerichtlichen Beschlag genommen werden sollten. Dies war jedoch bereits zu spät, sein Freund aber hatte in dieser Rücksicht noch vielen Verdruß darüber. Seines Freundes Vermuthung über diese sonderbare Metamorphose unsers Ehlich, über seine unerwartete nochmalige Erscheinung in Leipzig in einer solchen Gestalt, und über seine eben so schnelle und räthselhafte abermalige Entweichung und nachherigen gerichtlichen Verfolgungen schweigen hier gänzlich, und es bleibt demnach ein Räthsel, wie der junge kaum einige Monate zuvor in der äußersten Dürftigkeit unsichtbar gewordene Abenteurer, in dieser kurzen Zeit, zu solchen Schätzen auf dem langsamen Wege des Verdienstes hätte gelangen können, wozu mehrere glückliche Jahre vielleicht noch zu wenig gewesen seyn würden! — Warum verließ er den Ort seines bisherigen Aufenthaltes, der ihm in so kurzer Zeit ein so reiches Peru gewesen war, so plötzlich wieder? Es bleibt ein Räthsel, warum die Obrigkeit sichs so sehr angelegen seyn ließ, sich seiner Person, oder wenigstens seiner Effekten zu versichern! — Und Ehlich selbst ahnete es, er befürchtete Nachstellungen! Er hatte zwar, wie wir oben gesehen haben, in Leipzig Schulden hinterlassen; aber vermuthlich waren doch diese nicht so erheblich, daß er sich in seiner jetzigen Lage durch die Flucht hätte retten müssen. Er hätte ja doch durch einen billigen Accord mit seinen Creditoren bei seinem jetzigen

gen Umständen sich seinen Aufenthalt in Leipzig wol sichern können? und warum eilte er denn gerade nach Leipzig, wenn er sich seiner dortigen Schulden halber so wenig sicher gewußt hätte?

Eine Geschichte, die man damals, ich weiß nicht aus welchen Quellen, sich erzählte, und die, wenn sie wahr wäre, über den Charakter unsers Ehlich ein sehr gehäßiges Licht verbreiten müßte, den man bis jetzt blos als einen jungen, leichtsinnigen, zum Sonderbaren geneigten Wagehals, aber nicht als einen boshaften Betrüger kennen gelernt hat, würde obiges Räthsel völlig lösen, wenn nicht die Folge selbst die Wahrheit derselben gänzlich in Zweifel setzte; aber eben weil sie zu unwahrscheinlich ist, verschone ich meine Leser damit, da ohnedem die ganze Lebensgeschichte unsers Helden größtentheils ein Gewebe von Vermuthungen und Widersprüchen ist.

Genug, dieser abentheuerliche junge, kaum vier und zwanzig jährige Mann nahm diesmal von seiner Familie und von seinem Vaterlande auf ewig Abschied, und mit ihm verschwand sogar sein eigentlicher Familienname Ehlich auf immer! Seine um ihn bekümmerte Mutter und seine Freunde wußten lange nichts von ihm, und der Abschnitt seines Lebens von jetzt (1768) an bis gegen das Ende des Jahrs 1773, folglich ein Zeitraum von fünf Jahren, bleibt immer nur fragmentarische Skizze,

 so

für annehmen zu wollen. „Das muß ein guter Mensch „seyn“ erwiederte die Fürstinn, „bring ihn zu mir, ich „will ihn kennen lernen.“ Der Kutscher gehorchte dem Befehle der Fürstinn, und Reineggs erschien. Die Fürstinn erkundigte sich genau nach allen seinen Umständen, und Reineggs gestand ihr freymüthig, daß sein ganzer Unterhalt in der Gage bestünde, die er vom Theater habe, und daß er für sich selbst kein eigenes Vermögen besitze. Sie beklagte ihn nun, daß er genöthigt worden sei, dieses für einen jungen Menschen und seinen guten Ruf so verführerische Erhaltungsmittel zu wählen, und machte ihm den Antrag, daß sie ihm die nämliche Gage von 600 Gulden auf 6 Jahre jährlich auszahlen lassen wolle, wenn er sich entschließen würde, das Theater zu verlassen. Reineggs machte dabei natürlich keine Schwierigkeiten, gieng vom Theater ab, erhielt seine Bezahlung von der Fürstinn vierteljährig voraus, und zugleich das Versprechen, daß sie ihm zum Doctor promoviren lassen wolle, wenn er sich fernerhin gut aufführen und seine Studia mit Fleiß fortsetzen würde. Auch erhielt er außerdem noch mancherlei Geschenke, und mußte der Fürstinn versprechen, daß er sie sonntäglich besuchen wolle. Dieses kann wol Veranlassung zu dem nachherigen Gerüchte gegeben haben, als ob er Leibmedicus dieser Fürstinn gewesen sei.

Nun kam Reineggs in guten Ruf, und als guter Gesellschafter machte er bald gute Bekanntschaften, die

die er auch vortreflich zu benutzen wußte. Er lebte sorgenfrei, bezog ein Logis in der Vorstadt mit einem Garten, studierte nicht allein seine Wissenschaften eifrigst fort, sondern suchte auch seinen Hang zum Außerordentlichen nun mehr als zuvor zu befriedigen. Jetzt machte er nämlich zuerst den Plan nach dem Orient, der Quelle der Alchemie und des schönsten weiblichen Geschlechts, zu reisen, wovon er leidenschaftlicher Liebhaber war. Schon damals sagte er öfters zu seinen Freunden, wenn sie im vertrauten Kreise bey einander saßen, daß sie dereinst noch vieles von ihm hören würden. Um nun seinen Vorsatz mit mehrerm Glück ausführen zu können, besuchte er von jetzt an die orientalische Akademie, lernte die zur Ausführung seines Plans ihm nöthigen Sprachen, suchte Bekanntschaft mit Missionarien zu machen, die entweder aus dem Orient kamen, oder dahin gehen wollten, pflegte Umgang mit Armeniern, Griechen, Türken und andern Völkern des Orients, die sich in Wien gewöhnlich aufzuhalten pflegen, und suchte sich nicht nur von ihrer Staatsverfassung, von ihren Gesetzen, Gewohnheiten, Handel und Sprachen zu unterrichten, sondern auch von der Art und Weise, wie sich ein europäischer Reisender in jenen Ländern betragen müßte, und was für Vorfälle ihm begegnen könnten. Er beschäftigte sich eifrigst mit ihrer alten und neuen Geschichte, studierte Mineralogie, und schaffte sich zu dem Ende ein Mineralien-Kabinet an,

um sich durch eine anschauliche Kenntniß diese Wissenschaft zu erleichtern; mit einem Worte: er bereitete sich jetzt schon im vollen Ernst auf seine odyssäischen Wanderungen im Orient vor.

Um diese Zeit, 1772, verlor Graf Kohary die Entreprise des deutschen Theaters in Wien, weil sein Vermögen, theils durch die großen Ballette des Noverre und theils durch Verschwendungen anderer Art, gänzlich geschmolzen war. Dieser und noch anderer hierher nicht gehörigen Ursachen wegen wurde Kohary* mit seiner Gemahlinn auf eine Competenz gesetzt, und von der Kaiserinn Maria Theresia nach Ungarn zu gehen befehligt, um das ihnen jährlich ausgeworfene, von einander entfernt, zu verzehren. Damals schon mochte der Graf, mit dem Reineggs, auch nach seinem Abtritt vom dortigen Theater, in einiger Verbindung geblieben war, schon sich vorgesetzt haben, mit letzterm in Rücksicht der Reise nach dem Orient gemeinschaftliche Sache zu machen, wozu ihm, außer seiner traurigen Lage, in die er durch seine Verschwendungen gerathen war, ebenfalls wol die georgianischen, kaukasischen und persischen Schönen, nebst dem orientalischen Luxus aller Art und das strenge Verfahren der Monarchinn Bewegungsgründe gewesen seyn mochten. — Reineggs blieb indessen in Wien, und bereitete sich immer mehr auf seine vorhabende orientalische Reise vor. — Eine

Probe

Probe dieser Zubereitungen, die mir oben genannter Freund von ihm mitgetheilt hat, der Zeuge davon gewesen ist, wird beweisen, daß es Reineggs fester und unabänderlicher Vorsatz schon in Wien war, den Orient zu durchreisen, es möchte ihm auch begegnen, was da wolle.

Reineggs wohnte, wie wir oben bereits gehört haben, in einer der Vorstädte Wiens, etwas entfernt, in einem Hause, wobey ein Garten befindlich war. Einige Wochen lang war er, wider seine Gewohnheit, nicht zu seinem Freunde gekommen, auch fand er ihn nicht in dem chursächsischen Gesandschafts-Hause, wo er doch Mittewochs und Sonnabends sonst gewöhnlich zu finden war. Sein Freund ahnete nichts gutes, begab sich daher eines Morgens auf den Weg nach seiner Wohnung, und fand ihn — man denke sich sein Erstaunen! — in schlechten zerlumpten Kleidern, mit schweren Ketten angethan, und mit einem langen Barte im Garten graben. Erstaunt über diesen Anblick, zauderte er einige Augenblicke, sich ihm zu nähern. Reineggs bemerkte ihn endlich, und rief ihm zu, näher zu treten. Er kam. „Sie glauben wol, Freund," sagte Reineggs, „ich müsse nicht recht richtig im Kopfe seyn, daß ich in „diesem Anzuge hier arbeite? aber sie irren sich. Sie „kennen den Plan meiner vorhabenden Reise nach dem „Orient; ich kann daselbst unglücklich werden und in „die Sklaverey gerathen; dieß ist Präparation dazu!"

 Er

der, nach einem Zeitraume von 5 Jahren, wie ein Phönix in einer ganz neuen unkenntbaren Gestalt. Um diese Zeit kam nämlich ein ganz unbekannter Mensch in Eisleben an, der sich für den Bedienten des Dr. Reineggs, des ehemaligen Ehlich, ausgab, und unter dessen Verwandten und Freunden ohngefähr ein Dutzend Doctor-Dissertationen austheilte. Dieser Mensch erzählte nun der Familie unsers Reineggs, daß sein Herr von der Kaiserinn Maria Theresia, seiner Verdienste wegen, in den Freiherrenstand erhoben worden sei, und auf Empfehlung derselben auf der Universität Tyrnau in Ungarn die höchste Würde in der Medicin erlangt habe; daß er sich in Wien befände, und Leibmedicus der Fürstinn Lichtenstein sei rc.

Diese der Kaiserinn gewidmete Doktor-Disputation hat folgenden Titel: Systematis Chemici ex demonstrationibus Tyrnaviensibus pars naturalis et experimentalis theoretica, quas sub gloriosissimis Auspiciis Augustissimae Romanorum Imperatricis Mariae Theresiae in alma & celeberrima universitate Tyrnaviensi pro consequenda Doctorali medicinae Laurea publicae disquisitioni submittit Jacobus Reineggs Saxo. Mense Majo Anno 1773 Tyrnaviae. —

In dieser Dissertatio pro gradu findet sich keine Spur über das Leben des Verfassers; ich glaubte daher,

her, daß Reineggs vielleicht sein so genanntes Curriculum vitae in das Archiv der Universität Tyrnau niedergelegt habe, und suchte darüber Auskunft zu erhalten; allein da die Universität Tyrnau vor mehrern Jahren schon nach Pest verlegt worden ist, und man sowol auf dieser, als auf mehreren andern, vielleicht auf allen katholischen Universitäten, die Gewohnheit protestantischer Akademien nicht kennt, den Doctoranden bei ihrer Promotion ihren Lebenslauf abzufordern, so waren von daher auch keine weitern Nachrichten zu erwarten. Wenn aber Reineggs auch wirklich seinen Lebenslauf bei der Universität eingereicht hätte, so würde es immer darauf ankommen, ob er ihn gewissenhaft aufgesetzt, oder ihn nicht vielleicht mit manchen Erdichtungen, Unwahrscheinlichkeiten u. s. w. ausgespickt hätte.

Ueber seinen nachherigen Aufenthalt in Wien und seine Bewegungsgründe, diese Stadt wieder zu verlassen, giebt uns im angeführten 44. Stck. des Allgem. Lit. Anz. von 1797 der Baron Karl von M*******r in Wien einige Aufschlüsse, die ich mit dessen eigenen Worten hier wiederholen will: „Reineggs hielt sich einige Zeit in Wien auf, um daselbst die medicinische Praxis auszuüben. Weil er aber in dieser Hauptstadt, wo an Aerzten eben kein Mangel ist, wenig oder gar keinen Verdienst fand, und ihn seine Mittellosigkeit zwang, je eher je lieber, auf welche Art es auch seyn

möchte,

möchte, sein Brod zu erwerben, so entschloß er sich, die Arzneiwissenschaft aufzugeben, und auf eine andere Art sein Glück zu versuchen. Er verfiel also — sei es nun, daß er Aussichten dazu hatte, oder daß ihn seine Neigung dazu bewog, auf das Bergwesen, *) und es gelang ihm, durch die Unterstützung einiger Gönner, die seine Dürftigkeit, seine guten Talente und seinen Hang zu neuen Kenntnissen kannten, die Stelle eines Nieder-Ungarischen Bergwesens-Praktikanten in Schemnitz mit einem kleinen jährlichen Gehalte von 100 Rthlr. zu erhalten. — Dr. Reineggs verließ also Wien um so lieber, da ihm einige Schulden und sein nicht zu vortheilhafter Ruf, sich mit Komödianten eingelassen zu haben, ohnehin keinen längern Aufenthalt daselbst gestatten wollten."

Man sollte glauben, daß, wenn man Reineggs selbst über sein Leben sprechen hören könnte, man zuver-

läßiger

*) Wir haben kurz zuvor gesehen, daß Reineggs schon früher in Wien sich mineralogische Kenntnisse zu erwerben suchte, um sich im Orient sein Fortkommen auf alle nur mögliche Art zu erleichtern. Wahrscheinlich suchte er jetzt in der nämlichen Hinsicht auf seine orientalischen Wanderungen sich auch praktische Kenntnisse in der Schmelz- und Bergwerks-Wissenschaft zu erwerben, vielleicht auch, weil er als Alchemist etwa Aufschlüsse über die Bearbeitung des Steins der Weisen davon erwartete. S.

läßiger davon unterrichtet werden müßte, als uns alle seine Zeitgenossen, die ihn beobachtet haben, davon mittheilen könnten; allein wir werden sehen, daß dadurch die Schwierigkeiten und Widersprüche immer größer werden, je mehr er uns davon zu hinterlassen für gut gefunden hat. Ich habe einige Original-Briefe von ihm an seine Familie und Freunde erhalten, und ich muß gestehen, daß ich nur aus Liebe zur strengsten historischen Wahrheit und Unpartheilichkeit sie meinen Lesern mittheile, ohne eben zu glauben, daß sie wichtige Aufschlüsse über sein Leben enthalten, und ohne im Stande zu seyn, die Widersprüche, die sich darinn und in den Erzählungen seiner Freunde finden, so zu vereinigen, daß sie keinen weitern Zweifel übrig lassen sollten. Wer könnte uns besser über seine Namens-Veränderung unterrichten, als Reineggs? Wer besser uns über seine Verhältnisse in Wien Aufschlüsse geben, als er? — Aber man lese folgenden mir mitgetheilten eigenhändigen Brief von ihm an den noch jetzt lebenden Berg-Commissair Schmidt in Eisleben, und vergleiche obige Erzählungen seiner Freunde damit. Ich theile diesen Brief deshalb ganz mit, weil er nächst einem andern an seine Mutter von späterem Datum geschriebenen Briefe, dessen weiter unten gedacht werden soll, einen Beweis der zärtlichsten kindlichen Liebe und Sorgfalt für selbige enthält. Hier ist er:

Hoch-

Chemnitz, den 24. Oct. 1773.

Hochedelgeborner Herr,

Insonders Hochzuverehrender Herr Bergkommissarius!

„Einen Brief aus Hungarn! — von einem dem Namen nach Unbekannten! — Sie werden sich darüber verwundern. Wenn Sie aber so geschwind sich zu erinnern vermögend sind, daß ich Sie vor sechs Jahren, ehe ich mich noch den ungewissen Schiksalen der Welt blos stellte, um die Aufnahme meiner Mutter in das St. Catharinen-Stift *) flehentlich bat: so werden Sie sogleich wissen, daß ich ein Studiosus medicinae war, und mich E h l i c h nannte.

Ich verließ diesen Namen theils aus Gründen, theils auch damit ich mit ihm den über meine Familie verhängten Züchtigungen des Himmels entgehen möchte, und erkaufte mir das Prädicat v o n R e i n e g g s.

Sonderbare, glückliche und bemitleidende Zufälle, nachdem es die Verschiedenheiten der Länder und die Gelegenheiten erlaubten, erreichten endlich in ununterbrochener

*) Eine milde Stiftung für alte Personen weiblichen Geschlechts in Eisleben, gemeiniglich Spital oder Hospital genannt, um solche in ihrem hülfsbedürftigen Alter vor den Schrecknissen der Dürftigkeit durch mildthätige ältere Vermächtnisse sicher zu stellen.

chener Reihe die Zeit, in der ich mich vor zwei Jahren bei der in Böhmen wüthenden Pest als Arzt gebrauchen lassen mußte. Meine nach Wunsche geendigte Bestimmung half mir nicht nur von unserer großen Kaiserinn die Erlaubniß Doctor zu werden erlangen, (denn diese Gnade hat vor mir noch kein Protestant in hiesigen Staaten gehabt) sondern sie brachte mir auch dieser großen Frau an einer goldenen Kette hangendes Brustbild mit dem Befehle zuwege, solches als eine geringe Belohnung zu Ihrem Allerhöchsten Angedenken zu tragen.

Von dieser Ehre trunken, und müde, ein fernerer Gefährte des Elends und des Todes in Spitälern und außer denselben zu seyn, habe ich jetzt auf eine Zeitlang die Medicin verlassen, mich zu den metallurgischen Wissenschaften begeben, und zu genauer Erlernung derselben diese hungarische Akademie zu Schemnitz gewählt. In acht Monaten werde ich solche wieder verlassen, die übrigen Bergstädte Hungariens besuchen, alsdann in Siebenbürgen, der angrenzenden Wallachey, dem anfahenden Servien und dem ganzen Bannate alle Bergwerke besehen, und andere Untersuchungen der naturhistorischen Seltenheiten machen, wovon diese Länder erfüllt sind. Auf dem Rückwege darauf werde ich Böhmen noch ein wenig durchstreifen, und wenn ich also alle Kaiserl. Königl. Aus- und Innländische, Erb- und eigenthümlichen Bergwerke (denn die in Tyrol und Steyermark

möchte, sein Brod zu erwerben, so entschloß er sich, die Arzneiwissenschaft aufzugeben, und auf eine andere Art sein Glück zu versuchen. Er verfiel also — sei es nun, daß er Aussichten dazu hatte, oder daß ihn seine Neigung dazu bewog, auf das Bergwesen, *) und es gelang ihm, durch die Unterstützung einiger Gönner, die seine Dürftigkeit, seine guten Talente und seinen Hang zu neuen Kenntnissen kannten, die Stelle eines Nieder-Ungarischen Bergwesens-Praktikanten in Schemnitz mit einem kleinen jährlichen Gehalte von 100 Rthlr. zu erhalten. — Dr. Reineggs verließ also Wien um so lieber, da ihm einige Schulden und sein nicht zu vortheilhafter Ruf, sich mit Komödianten eingelassen zu haben, ohnehin keinen längern Aufenthalt daselbst gestatten wollten."

Man sollte glauben, daß, wenn man Reineggs selbst über sein Leben sprechen hören könnte, man zuverlässiger

*) Wir haben kurz zuvor gesehen, daß Reineggs schon früher in Wien sich mineralogische Kenntnisse zu erwerben suchte, um sich im Orient sein Fortkommen auf alle nur mögliche Art zu erleichtern. Wahrscheinlich suchte er jetzt in der nämlichen Hinsicht auf seine orientalischen Wanderungen sich auch praktische Kenntnisse in der Schmelz- und Bergwerks-Wissenschaft zu erwerben, vielleicht auch, weil er als Alchemist etwa Aufschlüsse über die Bearbeitung des Steins der Weisen davon erwartete. G.

läßiger davon unterrichtet werden müßte, als uns alle seine Zeitgenossen, die ihn beobachtet haben, davon mittheilen könnten; allein wir werden sehen, daß dadurch die Schwierigkeiten und Widersprüche immer größer werden, je mehr er uns davon zu hinterlassen für gut gefunden hat. Ich habe einige Original-Briefe von ihm an seine Familie und Freunde erhalten, und ich muß gestehen, daß ich nur aus Liebe zur strengsten historischen Wahrheit und Unpartheilichkeit sie meinen Lesern mittheile, ohne eben zu glauben, daß sie wichtige Aufschlüsse über sein Leben enthalten, und ohne im Stande zu seyn, die Widersprüche, die sich darinn und in den Erzählungen seiner Freunde finden, so zu vereinigen, daß sie keinen weitern Zweifel übrig lassen sollten. Wer könnte uns besser über seine Namens-Veränderung unterrichten, als Reineggs? Wer besser uns über seine Verhältnisse in Wien Aufschlüsse geben, als er? — Aber man lese folgenden mir mitgetheilten eigenhändigen Brief von ihm an den noch jetzt lebenden Berg-Commissair Schmidt in Eisleben, und vergleiche obige Erzählungen seiner Freunde damit. Ich theile diesen Brief deshalb ganz mit, weil er nächst einem andern an seine Mutter von späterem Datum geschriebenen Briefe, dessen weiter unten gedacht werden soll, einen Beweis der zärtlichsten kindlichen Liebe und Sorgfalt für selbige enthält. Hier ist er:

Hoch-

Schemnitz, den 24. Dec. 1773.

Hochedelgeborner Herr,

Insonders Hochzuverehrender Herr Bergkommissarius!

„Einen Brief aus Hungarn! — von einem dem Namen nach Unbekannten! — Sie werden sich darüber verwundern. Wenn Sie aber so geschwind sich zu erinnern vermögend sind, daß ich Sie vor sechs Jahren, ehe ich mich noch den ungewissen Schiksalen der Welt blos stellte, um die Aufnahme meiner Mutter in das St. Catharinen-Stift *) flehentlich bat: so werden Sie sogleich wissen, daß ich ein Studiosus medicinae war, und mich Ehlich nannte.

Ich verließ diesen Namen theils aus Gründen, theils auch damit ich mit ihm den über meine Familie verhängten Züchtigungen des Himmels entgehen möchte, und erkaufte mir das Prädicat von Reineggs.

Sonderbare, glückliche und bemitleidende Zufälle, nachdem es die Verschiedenheiten der Länder und die Gelegenheiten erlaubten, erreichten endlich in ununterbro-

chener

*) Eine milde Stiftung für alte Personen weiblichen Geschlechts in Eisleben, gemeiniglich Spital oder Hospital genannt, um solche in ihrem hülfsbedürftigen Alter vor den Schrecknissen der Dürftigkeit durch mildthätige ältere Vermächtnisse sicher zu stellen.

chener Reihe die Zeit, in der ich mich vor zwei Jahren bei der in Böhmen wüthenden Pest als Arzt gebrauchen lassen mußte. Meine nach Wunsche geendigte Bestimmung half mir nicht nur von unserer großen Kaiserinn die Erlaubniß Doctor zu werden erlangen, (denn diese Gnade hat vor mir noch kein Protestant in hiesigen Staaten gehabt) sondern sie brachte mir auch dieser großen Frau an einer goldenen Kette hangendes Brustbild mit dem Befehle zuwege, solches als eine geringe Belohnung zu Ihrem Allerhöchsten Angedenken zu tragen.

Von dieser Ehre trunken, und müde, ein fernerer Gefährte des Elends und des Todes in Spitälern und außer denselben zu seyn, habe ich jetzt auf eine Zeitlang die Medicin verlassen, mich zu den metallurgischen Wissenschaften begeben, und zu genauer Erlernung derselben diese hungarische Akademie zu Schemnitz gewählt. In acht Monaten werde ich solche wieder verlassen, die übrigen Bergstädte Hungariens besuchen, alsdann in Siebenbürgen, der angrenzenden Wallachey, dem anstoßenden Servien und dem ganzen Bannate alle Bergwerke besehen, und andere Untersuchungen der naturhistorischen Seltenheiten machen, wovon diese Länder erfüllt sind. Auf dem Rückwege darauf werde ich Böhmen noch ein wenig durchstreifen, und wenn ich also alle Kaiserl. Königl. Aus- und Innländische, Erb- und eigenthümlichen Bergwerke (denn die in Tyrol und Steyer-

mark kenne ich schon) werde gesehen, und daraus hinlänglichen Nutzen werde geschöpft haben, so will ich darauf wieder nach Hause kommen und mich meinem Vaterlande überlassen, zu was es mich tüchtig erachten wird. Nur dazu habe ich dieses alles Ihnen zu melden für nöthig erachtet, weil ich weiß, daß Sie als Menschenfreund, als Patriot, und als Christ denken. Dieses zum Grunde gelegt, glaube ich ein Recht zu haben, Sie um Mitleiden, nicht für mich, sondern für eine Person zu bitten, die ich über alles liebe, und viel höher als alles Glück, Ehre und Vergnügen der Welt schätze, und diese Person ist — meine Mutter! — Sie berichtet mir in ihren Briefen, eine beständige Güte von Ihnen genossen zu haben. Ich freue mich darüber! Und wenn Sie mir ein Herz zutrauen, das von den empfindsamsten Trieben der kindlichen Liebe genährt, auch den aufrichtigsten Dank in aller Rechtschaffenheit opfert; so erlauben Sie mir, daß ich Sie bitten darf, sich ferner meiner, aus göttlicher Versuchung gebeugten und dem Tode ohnfehlbar bald nahen alten Mutter, mitleidigst anzunehmen. Der Mangel an Glücksgütern, der bisherige Begleiter und die Ursache meines Fleißes und meiner Arbeit, hat mich in das betrübte Unvermögen gesetzt, die alten Tage meiner Mutter durch jüngere Freuden zu versüßen, und ihr den Dank darzureichen, den sie von mir zu fordern berechtigt ist. Da Sie aber meine Bitte vor sechs Jahren gewährten, und in die

Aufnah-

Aufnahme meiner Mutter in das St. Catharinen-Stift mit gefühlvoller Brust willigten, so werden Sie auch jetzt, ich weiß es gewiß, nicht zürnen, wenn ich Sie bitte, derselben ferner mit Rath und That beizustehen. Meine Mutter wird diese Gnade nicht nur durch ihr Gebet zu Gott belohnen, sondern ich werde auch dafür mit ganz offenem und dankbarem Herzen Ihnen, und wer nur jemals sich von Ihnen nennen wird, diese Gefälligkeit erwiedern ꝛc."

Jacobus de Reineggs
Phil. et Medic. Doctor.

Dieser Brief scheint zwar einige Aufklärung sowol über des Verfassers Namensveränderung, als auch über seine Beschäftigung in der Zwischenzeit von seiner Entfernung aus Eisleben bis zu seiner Wiedererscheinung in Schemnitz in Ungarn zur Absicht zu haben; aber wie widersprechend sind nicht seine Angaben von denen, die uns seine Freunde über verschiedene hier berührte Punkte gegeben haben.

Reineggs verließ seinen Familiennamen Ehlich theils aus Gründen *); theils auch da-

*) Diese Gründe überläßt Reineggs der Fantasie des Lesers. Wir haben Ursach zu vermuthen, daß sein Engagement beym Wiener Theater vielleicht einer dieser Gründe gewesen seyn möge. Vielleicht aber dachte sich auch Rei-

mit er mit ihm den über seine Familie verhängten Züchtigungen des Himmels entgehen möchte, und erkaufte sich das Prädikat von Reineggs. — Sein Vater hatte, wie wir bereits wissen, durch seinen unmoralischen Lebenswandel zweimal seine Familie verlassen müssen, das zweitemal auf ewig, denn er kehrte nie wieder zurück. Sein Sohn, der Zeuge davon gewesen war, und den in seinem Jünglingsalter das Elend tief darnieder drükte, in welches er mit seiner armen alten Mutter durch seinen Vater gestürzt worden war, war gegen ihn mit dem tiefsten und gerechtesten Unwillen erfüllt. Um die nämliche Zeit, da der Sohn sich von seiner Vaterstadt entfernte und seine Wanderungen in die weite Welt antrat, befand sich dieser sein ehrvergessener Vater, (einem Briefe zu Folge, den er nach Eisleben geschrieben hatte) gerade in Wien, und da sein Sohn vermuthlich gleich anfangs auch seine Plane auf diese Kaiserstadt gemacht haben mag, wo sich dann Vater und Sohn sehr leicht hätten treffen können, so ist zu vermuthen, daß er aus der Ursache seinen ganzen Namen gleich anfangs verändert habe, um nicht von seinem in der Welt herumschweifenden Vater entdeckt zu werden, von dem er gar

nichts

Reineggs die uns so auffallende und unerklärbare Geschichte seiner Verfolgungen und seiner Flucht von Leipzig im Jahr 1768 darunter. G.

nichts wissen wollte. Ob dieses wirklich die Gründe sind, die Reineggs hatte, seinen Namen zu verändern, wird nun wol unausgemacht bleiben, indessen haben sie viel Wahrscheinlichkeit. Anderer Vermuthungen, daß ihm die Beibehaltung seines Namens, wegen seiner geheimen Verbindungen, nachtheilig gewesen seyn würde, scheinen weniger wahrscheinlich zu seyn. Daß aber die Kaiserin Maria Theresia ihn nicht in den Adelstand erhoben hat, wie sein oben angeführter Bediente verbreitet hatte, gesteht Reineggs selbst, denn er erkaufte sich ja das Prädikat von Reineggs. Sonderbar und verdächtig bleibt es aber immer, daß mit seinem Stande auch zugleich sein ganzer Name sollte verändert worden seyn, so daß er so wenig von seinem Familien- als von seinem Taufnamen auch nicht die geringste Spur übrig behielt. Dem sei nun aber wie ihm wolle, es möchte diese doppelte Veränderung ein Werk der Kaiserin gewesen seyn, oder er möchte sichs auf irgend einem andern Wege Rechtens erworben haben, so wäre es doch die gröbste Gleichgültigkeit gegen seine Standeserhöhung gewesen, daß er sich auf dem Titelblatte seiner Doktor-Dissertation und in der Unterschrift seiner Dedikation an die Kaiserin nur schlechtweg Jacobus Reineggs nennt, und das Wörtchen de, das jedem neuen Edelmanne ein so wichtiges Kleinod zu seyn pflegt, und das er von dieser Zeit an in seinen Privatbriefen so sorgfältig, ohne es jemals zu vergessen, zwischen seine beiden Namen

 einschiebt,

einschiebt, jetzt in dem ersten und vielleicht einzigen Falle, wo ers öffentlich anbringen konnte, es so ganz vergißt, wenn er ein Recht solches zu führen gehabt hätte. Es scheint also ausgemacht zu seyn, daß Reineggs sich weder das Prädikat von Reineggs erkauft, noch weniger solches von der Kaiserin erhalten habe, sondern daß er sich aus eigenem Belieben Jakob Reineggs nannte und sich das Wörtchen von nur dann beilegte, wenn es zu weitläuftig gewesen seyn würde, ihn um Vorzeigung seines darüber empfangenen Diploms zu ersuchen — in Privatbriefen. Eine gleiche Bewandniß hatte es auch ohnstreitig mit dem Herrn von und zu Reineggs, wie er sich in einem neuern Briefe an seine noch jetzt lebende Stiefschwester aus Smyrna, und mit dem Baron von Reineggs in einem andern an seine Mutter aus Konstantinopel unterschreibt. Er hatte jetzt eine Laufbahn betreten, wo ihm daran gelegen seyn mußte, zuweilen mehr zu scheinen, als er war; und wer wollte ihm dies wol nicht verzeihen?

Was es aber übrigens mit dem von der Kaiserinn empfangenen, an einer goldenen Kette befestigten, Portrait der Monarchinn für eine Bewandniß gehabt habe, lasse ich dahin gestellt seyn. Indessen ist es wohl gewiß, daß seine bei der Tilgung der Pest in Böhmen erworbenen Verdienste sehr groß gewesen seyn müßten, um dieser so ausgezeichneten Ehre theilhaftig zu werden, und

das

das sollte doch wol schwerlich bei einem noch nicht einmal zum Doktor promovirten Arzte der Fall gewesen seyn können, da man ihm, als einem bis dahin noch gänzlich unbekannten jungen Manne, wol kaum einen wichtigern Posten als den eines Unter-Wundarztes wird anvertrauet haben, und diese genießen doch gewöhnlich keiner solchen ausgezeichneten Ehre, wären auch ihre dem Staate geleisteten Dienste noch so wichtig, weil sie allenfalls auf eine andere und ihnen selbst weit nützlichere Art belohnt werden können. Uebrigens liegt auch wieder in dieser Erzählung des Dr. Reineggs und in der seines noch jetzt lebenden Freundes, die meine Leser sich noch von vorher erinnern, ein nicht zu vereinigender Widerspruch. Wenn Reineggs am 24. Dec. 1773 schrieb, daß er vor 2 Jahren sich bei der in Böhmen grassirenden Pest habe gebrauchen lassen, so fragt sichs erst, ob wirklich damals, im Jahr 1771, in Böhmen die Pest oder eine pestartige Krankheit gewüthet hat, wovon ich, aller Erkundigungen unerachtet, nichts mit Gewißheit habe erfahren können; und wie läßt sichs ferner vereinigen, wenn sein Freund oben erzählt, daß er in den Jahren 1770 und 1771 beim Wiener Theater als Schauspieler stand, und sich folglich auf keine Weise im Dienste des Staats befand, und also wol schwerlich zu so einem wichtigen Geschäfte berufen seyn wird? Ohnedem findet sich in der Erzählung seines Freundes, meiner Meinung nach, keine Lücke, die mit dieser Sen-

dung hätte ausgefüllt werden können. Es scheint also, als ob Reineggs in dem guten Vertrauen auf seine Freunde es gewagt hat, ihnen oft einen blauen Dunst vorzumachen.

Daß Reineggs einer so ausgezeichneten Ehre genoß, und auf der katholischen Universität in Tyrnau als der erste Protestant in den Kaiserlichen Staaten Doktor werden konnte, führt mich auf die Vermuthung, ob nicht Reineggs gar öffentlich seine Religion verändert und die katholische Religion angenommen habe — man weiß ja, wie viel ein solcher Schritt unter der damaligen Regierung galt; — aber außerdem ist es ja auch bekannt genug, daß man in den letzten Jahren der Kaiserinn Maria Theresia auf eine leichte und bequeme Art von gewissen Geistlichen Atteſtate erhalten konnte, daß man ein ächter Convertit sei, und so stünde meine Vermuthung mit des Baron von M*******r Behauptung, daß sich Reineggs in Schemnitz äusserlich zur katholischen Religion bekannt habe, im genauesten Zusammenhange. —

Wir erfahren ferner aus diesem Briefe, daß Reineggs schon die Bergwerke in Tyrol und Steuermark kannte, und daß er diese von der Zeit seiner letzten Entfernung aus Leipzig 1768 bis ins Jahr 1770, oder bis zu seiner Anstellung bei dem Theater in Wien, besucht habe,

be, hat uns sein Freund bereits oben erzählt, welches durch Reineggs eigene Aussage hier bestätigt wird.

Im Jahre 1774 lernte ihn der Baron Karl von M*******r in Schemnitz bei dem damaligen Bergrathe und Professor der Metallurgie, Dr. Joh. Ant. Scopoli kennen. Da er in seinen Beiträgen A. L. A. 1797. S. 468.) der einzige Führer ist, der uns über Reineggs Aufenthalt in Schemnitz, über den schon in Wien entworfenen Plan zu seiner abenteuerlichen orientalischen Reise, und über seine erneuerte Bekanntschaft mit dem ungarischen Grafen Kohary, seinem nachher unzertrennlichen Glücks- und Unglücks-Gefährten, bis zu seinem plötzlichen Verschwinden aus Ungarn Nachricht giebt, so will ich das, was dieser, mir nicht unbekannte Freund unsers Reineggs öffentlich mitgetheilt hat, mit dessen eigenen Worten hier wiederholen:

„Reineggs," sagt er, „war schon einige Jahre früher nach Schemnitz gekommen, *) hatte bereits

 die

*) Dieß ist wol ein kleiner Irrthum. Denn da Reineggs erst im May 1773 in Tyrnau promovirt, und nachher noch einige Zeit in Wien gelebt hat, so konnte er wol nicht früher als in der zweiten Hälfte des nämlichen Jahrs nach Schemnitz gekommen seyn, und folglich war er, als der Herr Baron K. v. M*******r in der Mitte des 1774. Jahrs nach Schemnitz kam, höchstens ein Jahr zuvor dahin gekommen. G.

theilen zu suchen, *) oder eigentlich ein Avantürier zu werden, wozu er ohnehin viel Anlage hatte. Die Reise nach dem Orient war sein tägliches Gespräch, denn er bildete sich ein, daß man dort Reichthümer ohne große Mühe erlangen könnte. Auch seine Neigung, nach der Türkey zu reisen, wurde immer lebhafter, und dadurch noch mehr genährt, daß er sich überredete, einem Arzte, der zugleich etwas von der Wundarznei-Kunst verstehe, könne es in Ländern, wo blos Quacksalber und Empiriker ihr Wesen trieben, unmöglich fehlen, seinen reichlichen Unterhalt zu finden, zumal da deutsche Aerzte von den Morgenländern fast göttlich verehrt und reichlich bezahlt würden. — Was bei Reineggs bis jetzt nur abenteuerliche Idee war, ward nun fester Vorsatz,

*) Wir haben bereits oben gesehen, daß R., nach den uns zugekommenen Nachrichten des H. Com. R. W*****d, schon einige Zeit zuvor in Wien den Entschluß gefaßt hatte, in dem Orient sein Glück zu suchen. Vermuthlich hatte diese abenteuerliche Idee einige Zeit geschlummert, oder R. hatte sie absichtlich vor der Welt verheimlicht, weil er entweder auf eine Versorgung im Oesterreichischen oder auf einen Ruf aus seinem Vaterlande hoffte, worauf eine Stelle in dem oben mitgetheilten Briefe an den Bergkommissair Schmidt in Eisleben hinzudeuten scheint. Da beides ihm fehlschlug, würde durch seine Lage seine Idee wieder geweckt und die Farçe vom neuen gespielt. G.

saß, der auch ausgeführt werden sollte. Zu diesem Ende studierte er mit unermüdetem Eifer die türkische Sprache, in welcher er es auch in kurzer Zeit weit brachte. Das medicinische und chirurgische Studium, das er mehrere Jahre hindurch vernachläßigt hatte, ward nun wieder eifriger als jemals betrieben, dagegen das Studium des Bergwesens verabsäumt. Alles, was nun Reineggs that und vornahm, war türkisch, und er übte sich sogar im Tobackrauchen nach türkischer Sitte. Nur eine einzige Schwierigkeit war noch mit Reineggs Entschlusse, nach dem Orient zu reisen, verbunden, nämlich, wo er so viel Geld hernehmen würde, als zur Reise, wenigstens bis Konstantinopel, erforderlich wäre: denn in dieser Hauptstadt der Osmannen rechnete er schon zuverläßig auf die Belohnung seiner medicinischen Kenntnisse, und that sich oft schon im voraus viel darauf zu gute, daß ihn die Muselmänner mit Heckim Bassa begrüßen würden. Der Bergrath Scopoli, ich und alle seine Bekannte, denen er sein abenteuerliches Projekt zum öftern vortrug, riethen ihm freundschaftlich ab, und stellten ihm nicht nur die Beschwerlichkeit solcher Wanderungen, sondern auch die Unmöglichkeit vor, einen so weiten Weg mit leeren Händen anzutreten. Doch alle Vorstellungen blieben fruchtlos, und Dr. Reineggs ward nur noch mehr in seinem Vorhaben bestärkt, unbekümmert, wo das zur Reise nöthige Geld herkommen sollte. Wir lachten oft den

zukünf-

zukünftigen Heckim Bassa weidlich aus, und waren überzeugt, daß aus seiner orientalischen Reise ohnehin aus Mangel der Baarschaft nie etwas werden würde. Doch wir irrten uns. Reineggs arbeitete unverändert im Stillen an der Ausführung seines Entschlusses, machte sich immer mehr reisefertig, und wartete nur auf günstige Umstände, uns und seinem Vaterlande auf ewig Lebewohl zu sagen. Sie traten auch bald nachher ein.

Ein gewisser Graf Kohary, der sein beträchtliches Vermögen bei der Pachtung des Wiener Theaters zugesetzt und banquerot gemacht hatte, mußte sich vom Hoflager entfernen, und begab sich auf das nicht weit von Schemnitz entfernte Dorf Anthal, wo er kümmerlich lebte. Mit diesem Grafen machte Dr. Reineggs Bekanntschaft und gemeine Sache, welches um so leichter war, da die unglückliche Lage des Grafen ihn ohnehin zum Vagabunden und Avantürier umgeschaffen hatte, der nun froh war, an Reineggs einen Mann von gleicher Stimmung gefunden zu haben, mit dem er Hand in Hand auf Abenteuer und industriöse Erwerbung ausziehen könne. Das Solamen miserium, socios habuisse malorum machte sie bald zu unzertrennlichen Freunden, und sie schienen einen Plan mit einander zu bearbeiten, von dem aber Niemand vermuthete, daß er auf Reineggs tolle Reise nach dem Orient Bezug haben würde; allein er hatte wirklich Bezug auf diese

Reise,

Reise; wie der Erfolg bewieß. Dr. Reineggs und Graf Kohary waren, bald nach meiner Abreise von Schemnitz, auf einmal unsichtbar geworden, und wahrscheinlich in die Türkei gereist, obgleich Niemand wußte, wie sie ohne Paß über die Grenze gekommen wären.„ *) — So weit der Baron von M******r.

Was nun die genauern Umstände der Bekanntschaften, der Reise in die Türkey und der übrigen Schicksale dieser nun zu einem Zwecke vereinigten Abenteurer betrifft, so sollten diese allerdings wol das Gepräge der Wahrheit und der Zuverlässigkeit haben, weil ich hierbei

*) Die Leser kennen schon diesen Grafen Kohary aus dem vorhergehenden, und werden ihn bald aus der Feder unsers R. noch näher kennen lernen. Der Baron v. M*******r, der von R. Aufenthalte und seinem Leben in Wien wenig oder nichts weiß, erzählt uns irrig, daß R. mit dem Grafen Kohary hier zuerst Bekanntschaft gemacht habe; wir wissen aber aus dem vorhergehenden, daß sie sich beide schon in Wien gut kannten, und wahrscheinlicher Weise auch den Plan ihrer Reise daselbst schon ins Reine gebracht hatten. Einige Zeit nach ihrer Entweichung aus Ungarn verbreitete sich in Wien das Gerücht, daß Graf Kohary von seinen Freunden gegen 40,000 Fl. aufzuleihen gewußt habe, und daß sie beide in Constantinopel als Kaufleute ihr Wesen trieben. S.

bei keinen andern Gewährsmann als unsern Reineggs selbst anführen kann; allein meine Leser werden dennoch, hier mehr als je zuvor, in Ungewißheit bleiben, was sie glauben oder nicht glauben sollen, da es so schwer, ja unmöglich ist, unter zwei sich so widersprechenden Nachrichten, wie sie uns Reineggs zu hinterlassen für gut gefunden hat, die Glaubwürdigkeit der einen oder der andern zu erweisen.

Der Baron Karl v. M*******r macht es wahrscheinlich, daß Reineggs mit dem Grafen Kohary ohngefähr um die Mitte des Jahrs 1776, gerades Weges von Ungarn aus zu Lande in die Türkey gewandert sei. Reineggs selbst bestätigt zwar diese Vermuthung in einem Briefe an seine Halb-Schwester, welcher von Smyrna aus datirt ist, widerspricht aber derselben geradezu in einem andern uns hinterlassenen, seiner abenteuerlichen Reise mit dem Grafen Kohary ausschließlich gewidmeten Aufsatze, den er in Georgien niederschrieb. In diesem erzält er mit dem genauesten Umständen, daß er seine Reise mit den Grafen Kohary über Venedig nach Smyrna zu Wasser, und einige Zeit darauf von hier erst nach Constantinopel gleichfalls zu Schiffe gemacht habe. Ohne den Brief an seine Schwester von Smyrna würden wir gar nicht die mindeste Ursache an der Wahrheit, dieses Aufsatzes, einige zu romanhaft scheinende Situationen abgerechnet, zu zweifeln finden.

Doch

Doch um meine Leser in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, so theile ich hier diesen in Smyrna geschrieben seyn sollenden Brief, mit einigen wenigen, blos Familien-Angelegenheiten betreffenden Abkürzungen mit. Er ist zugleich das zweite Document, das Reineggs Herkunft bestätigt, wenn ja noch einige Zweifel darüber obwalten könnten.

Smyrna in Asien, den 22. Jul. 1776.

Liebste Schwester!

„— — — — Verschiedene glückliche Schicksale meiner Tage haben in mir das unersättliche Vergnügen zu reisen hervorgebracht, so daß ich mich mit der größten Unzufriedenheit selbst meiner Begierden ärgere. Ich habe die Reise von Hungarn bis Constantinopel zu Lande und von da zu Wasser nach Smyrna gemacht, ich finde hier den schönsten, den angenehmsten Ort, und werde mit mir eins, mich ein Jahr aufzuhalten.

Ich thu einen Blick auf meine Mutter, auf Sie meine Schwester, und auf meine Freunde zurück! Ich traue mich aus kindlicher Furcht an meine Mutter nicht zu schreiben, weil ich immer nach Hause zu kommen versprach, mein Wort niemals hielt, und mich immer weiter entfernte. Ich habe von ihr, von dieser meiner

das Sie in mir durch Ihren Brief erweckten, den lebhaftesten Dank abgestattet habe, beantworte ich Ihren Brief, der mir gestern als am 16. Jan. 1777 richtig zu Constantinopel eingehändigt worden ist.

Sie sind also, meine liebste Mutter, durch den Beistand des Hrn. — — — aus allen ihren Verdrießlichkeiten gerettet? Gottlob! Wie sehr freue ich mich darüber, und wie lebhaft soll nicht mein Dank gegen diesen Mann seyn, wenn mich der höchste Gott wieder in mein Vaterland zurückführen wird. Ihm bin ich also den Dank schuldig, daß Sie, meine gekränkte Mutter, nicht mehr zagende Thränen verzießen dürfen, wenn Sie sich von allen Seiten bedrangsalt sahen, wenn Ihr Recht böse Menschen unterdrückten, wenn Sie nirgends als in ihren Thränen und in Ihrer Zuversicht zu Gott Trost fanden. Sie sind also in dem Hause der Ruhe? Es werden wol bald zehn Jahre seyn, da mein Geist Ihnen dieses Haus vorschlagen hies, gerade, als ob ich den Lauf der Jahre meiner mannigfaltigen und sehr wundervollen Schicksale hätte voraussagen wollen. Ich bin deswegen jetzt um so viel ruhiger, da ich Sie ruhig und zufrieden weiß, nur das einzige bitte ich Sie, daß Sie Ihre Gesundheit so pflegen, daß ich Sie noch sehen, Sie, wegen meines langen Außenbleibens, um Vergebung bitten, und so ehren kann, wie Sie es um mich verdient haben. Zürnen Sie ja nicht, daß ich noch

noch nicht bei Ihnen bin, und Sie tröste, (wenn Sie mir anders erlauben, daß ich mir schmeicheln darf, in Zukunft Ihr Trost seyn zu können, wie Sie mir selbst schreiben). Gott und meine Schicksale haben mir dieses Vergnügen noch nicht erlaubt, aber bald hoffe ich es zu erreichen.

Meine ehemaligen Schulfreunde, sagen Sie mir, sind alle versorgt; ich freue mich darüber! Bin ich es denn aber weniger? würde ich wol mit irgend einem von ihnen für jetzt tauschen? und hätte ich es wol jemals in Eisleben seyn können? Da ich keinen mich unterstützenden Freund hatte, da die Unschuld, die Fluthen von Thränen meiner theuersten Mutter kaum Rettung fanden, wo hätte ich denn wol in der Zeit meiner Unwürdigkeit Zutrauen oder Glück für mich finden sollen? Ich faßte daher den Vorsatz, mich meinem Vaterlande auf verschiedenen Seiten nutzbar zu machen; ich hoffe bald meinen Vorsatz erreicht zu haben, und dann fliege ich in Ihre mütterlichen mich segnenden Arme und in den Schoos meines Vaterlandes! Wundervoll, groß, unglaublich sind die mir vorgeschriebenen Schicksale! ich vergehe in mir selbst, wenn ich an die Gnaden denke, die mir Gott erzeigt, zu welchen allen Sie, o treue Mutter, durch Ihre Erziehung den ersten Grund legten! Ich lernte von Kindheit an das Elend kennen und es ertragen; die für mich glücklichen jugendlichen Jahre

waren in der Betrachtung dieser Rücksicht weniger ausschweifend, mehr Menschen gefällig, und fühlbarer gegen die, unter deren Classe ich ehedem ebenfalls gehörte und seufzte. Mein Fleiß brachte mir in Ländern, die ich vorher nicht kannte, Ehre und Würden zuwege, und die größte Monarchinn beschenkte mich mit einer ehrenden Gnade, da ich wegen meiner Religion keiner Bedienstung fähig war. Ich gieng nach Hungarn, und indem ich daselbst die Medicin practicirte, erlernte ich die Bergwerks- und Schmelz-Wissenschaft, die für mich ein großer Reichthum ist. Dieses Reich, Siebenbürgen und die angrenzende Wallachey, in denen ich öftere Reisen unternahm, reizten meine Begierde, das Morgenland näher kennen zu lernen, und daselbst auch etwas nutzbares für mein Vaterland zu sammlen. In Smyrna glaubte ich so lange zu bleiben, bis ich die arabische Sprache erlernt hätte, ich wurde aber durch die Untreue meines Dieners, den ich mehr als Freund liebte, und der, in der Hoffnung mich zu vergiften, mir eine ansehnliche Summe Geldes entwandte, genöthigt, nach Constantinopel zu gehen, woselbst ich ihn noch zu finden glaubte, allein er war bereits mit einem Schiffe abgegangen. Es war der nämliche, der vor drei Jahren bei Ihnen war, und der mir vier Jahre sehr treu gedient hatte; niemals hätte ich dieses geglaubt. Indessen bleibe ich nun bis Anfangs kommenden Septembers hier, darauf reise ich durch Persien, Arabien,

Aegyp-

Aegypten und das gelobte Land nach Jerusalem. Im Jahr 1780, wenn mir Gott mein Leben verleihet und Sie noch leben, hoffe ich Sie gewiß wieder zu sehen. Bis dahin, liebste Mutter, beten Sie fleißig für mich, daß Gott mir nur dieses Glück bescheeren möge, bei Ihnen, liebste Mutter, zu seyn, mich mit Ihnen über des allmächtigen Gottes Schickung zu erfreuen, und endlich mit Ihnen zu sterben. Schreiben Sie mir doch noch einmal, ehe ich von hier abgehe, von mir sollen Sie gewiß noch Briefe erhalten, auch dann, wenn ich keine mehr von Ihnen bekommen kann. Haben Sie denn mein Portrait und zwölf Stück meiner Doctoral-Disputationen, die Ihro Majestät der Kaiserinn dedicirt waren, erhalten und ausgetheilt? Oder hat es mein untreuer Diener auch mit unserer Correspondenz unrichtig gemeint, da Sie mir Briefe geschickt zu haben schreiben, die ich nicht erhalten habe?

Meiner Schwester nehmen Sie sich doch ja mütterlich an, damit Gott aus Gnaden wenigstens unsere Tage so lange verlängern wolle, bis wir einstens wieder beisammen seyn werden. Auch für die Kinder tragen Sie großmütterliche Sorge, ich will für meinen Theil auch alles beitragen, und es mit der ersten Gelegenheit zeigen. Bis ich wieder zurück komme, werden solche wol ein Alter erreicht haben, daß man sie zu etwas bestimmen kann, das will ich dann gerne thun, denn meine

Reisen lassen mir schon noch so viel übrig, daß ich nicht mit leerer Tasche nach Hause kommen werde. Für mich stellen Sie übrigens alle weltliche Sorge bei Seite, mir fehlt nichts, ich brauche nichts, und lebe in Ehre und Ansehen, mehr als ich es verdiene, daher bitte ich Sie, für Ihren Leib und Gemüth zu sorgen, und nichts zu sparen. Sitzen Sie nicht zu viel, gehen Sie fleißig spatzieren, und erinnern Sie sich dann oft meiner als Ihres aufrichtigen und treuen Sohnes, der sich jetzt und immer nennt

Dr. Jacob Bar. v. Reineggs.

Wie warm! wie herzlich! — mit einem Worte, wie kindlich fromm ist nicht die Sprache dieses Briefs! Und doch, wer sollte es glauben, daß dieses der letzte war, den Reineggs an seine Familie schrieb, der letzte Trost, den er seiner um sein Leben bis an ihren Tod so sehr bekümmerten Mutter gab! Und Reineggs wußte doch noch im Jahre 1790, versicherte noch im Jahre 1792 seine Freunde, daß seine Mutter noch lebe, da er schon ein ganzes Jahrzehnd und länger in Rußland war, wo ihm weder Entfernung, noch Postenlauf Hindernisse in den Weg legen konnten, sie von seinem Leben zu benachrichtigen. War denn Reineggs seitdem so ganz ausgeartet? hatte er denn seine kindlichen Pflichten so ganz vergessen, daß er auch nie die leiseste Ahnung von der Freude empfand, die nur wenige Worte von

der

der Hand des bisher für verloren gehaltenen und nun wieder gefundenen Sohnes seiner um ihn traurenden Mutter machen würden? War denn sein Herz während seiner Reisen im Orient so sehr empfindungslos geworden, die mächtige Stimme der Natur so sehr erstickt! — Nein, liebe Leser! wir würden unsern Reineggs lieblos beurtheilen, wenn wir ihm dieses zutrauen könnten. Es waren wahrscheinlich ganz andere Ursachen, die ihn, wo ich nicht irre, bisher immer vom Schreiben abhielten. — —

Doch ehe ich meinen Lesern diese muthmaßlichen Ursachen anführen kann, müssen wir wol unsern Reineggs erst bis an sein Lebensende begleiten, weil uns nur seine nachherige Laufbahn in Rußland einige muthmaßliche Aufschlüsse darüber geben kann. Unterdessen erhalten wir doch durch diesen Brief einiges Licht über die projectirte Reise unsers Verfassers durch Persien, Arabien, Aegypten und das gelobte Land. Die zufälligen Ursachen und Hindernisse, warum er diese Reise nicht weiter als bis nach Persien und Georgien fortsetzte, finden wir im mehr erwähnten Aufsatze, den Reineggs über die Geschichte seiner Reise mit dem ungarischen Grafen Kohary in Teflis selbst verfaßte, ihn in der Folge an die göttingische Societät überschickt haben soll, und den ich seiner Originalität wegen, der zu großen Weitschweifigkeit ungeachtet, hier ganz in Abschrift mittheile.

Reineggs hat dabei den Einfall gehabt, seinen und des Grafen Namen rückwärts zu schreiben, so daß er den Grafen in Hrn. von Yrahok und sich in Hrn. Sgenier verwandelt, und von sich immer nur in der dritten Person redet. Er war der Aenderungen seines Namens nun einmal schon gewohnt. Ich habe dabei weiter nichts gethan, als jedem sein Recht wiedergegeben, so daß Hr. Sgenier wieder als Reineggs und der gnädige Hr. von Yrahok wieder als Kohary erscheint. Uebrigens habe ich, um den Faden der Erzählung von Reineggs nicht zu verlieren, durch untergesetzte Anmerkungen hin und wieder die Widersprüche und Abweichungen von den übrigen Nachrichten zu berichtigen gesucht.

Nahe an Oesterreichs Grenzen, hebt diese Geschichte an, lebte Reineggs ganz unbekannt, nur für sich und seine Wissenschaften, besuchte, wenn ihn zuweilen die Erinnerung an sein böses Geschick mit sich selbst uneins machte, Wälder und Fluren, und sammelte Kräuter und Steine; denn außer einer natürlichen Philosophie hatte er großen Hang zu der Naturgeschichte. Ein Stein, eine Schlange, eine Blume oder ein Klumpen Gold waren bei ihm von gleichem Werthe. Der herannahende Abend übereilte und nöthigte ihn einst auf einer solchen Wanderung, außer seinem gewöhnlichen Standorte Herberge zu suchen. Er sah sich um, und erblickte, in der ihm ziemlich unbekannten Gegend, auf

einem

einem nicht weit entlegenen Berge ein Kloster, denn dafür hielt er es von fern; schneller als die schon rasch herbeieilende Nacht, verdoppelte er seine Schritte, und erreichte es. Nach einem nachdrücklichen Anklopfen näherten sich dem verschlossenen Eingange, statt eines mönchischen Thürhüters, eine Schaar Heyducken mit knotigen Prügeln. Der Landesgewohnheit nach grob, hielt ein jeder von ihnen den erschrockenen Reineggs fest, und mit aufgehobenen Knitteln fragten sie ihn: „wer er sei, und woher er komme?"

Reineggs, der sich in allen Vorfällen seines Lebens sehr leicht zu helfen wußte, erwiederte alsobald: „Meine Herren, ich bin ein ehrlicher Mann! die Nacht hat mich übereilt, und ich wollte daher den Herrn Prälaten dieses Klosters um ein Nachtlager ersuchen, wenn er mir anders nicht auch ein wenig Abendessen zu geben geneigt sei."

„Was Prälate!" fuhren diese strengen Herren den geängstigten Wanderer an; „Hier ist das Castell des gnädigen Herrn von Kohary!"

Wessen? fragte Reineggs ganz erstaunt, des gnädigen Herrn von Kohary?" *)

„Ja,

*) Reineggs geräth in Verwunderung, in dem vermeinten Kloster ein Schloß des Grafen Kohary und den gnädigen Herrn selbst darinn vorzufinden. Ohnstreitig suchte er

„Ja, antworteten sie, gestern ist er endlich, nach „einer vierjährigen Abwesenheit, wieder allhier ein„getroffen.“

„O führt mich geschwind vor den gnädigen Herrn,“ bat Reineggs die ihn noch immer festhaltenden Heyducken, „ich muß ihn sehen.“

„Ist Er vielleicht“, versetzte das Haupt dieser Gewaltigen, „ein Gläubiger des Herrn von Kohary, so „rathen wir Ihm, sich gleich zu entfernen, wenn er „nicht will wie ein Hund todt geschlagen seyn: denn in „diesem Lande behaupten wir unsere Schnauzbärte, und „die Freiheit, alle jenseits unsern Grenzen ohne Hypo„thek gemachte Schulden nicht zu bezahlen.“

Reineggs überredete endlich diese handfesten Libertiner, daß er kein Gläubiger, sondern ein alter

Diener

er dieser ganzen Geschichte den Anstrich eines Romans zu geben. Reineggs war ja noch in Wien, als der Graf K. von da nach Ungarn auf seine Güter verwiesen wurde, und wahrscheinlich war es gegenseitige Verabredung, daß sie einander in Ungarn wieder finden würden, wenn wir voraussetzen, daß ihre orientalische Reise schon in Wien verabredet und beschlossen war. Sollte nun da R. nicht gewußt haben, daß das ohnweit Schemnitz gelegene Castell oder Schloß Anthal dem Grafen zugehöre, und daß es folglich kein Kloster seyn könne?

G.

Diener *) des Herrn von Kohary sei, und vor Verlangen brenne, ihn einmal wieder zu sehen.

Wie glücklich schätze ich mich, sagte Reineggs, nachdem man ihm endlich einzutreten erlaubt hatte, Ew. Gnaden in hohem Wohlseyn heute wieder zu sehen! Seit einem Jahre und drei Monaten, während ich mich in dieser gebirgigen Gegend befinde, kannte ich noch keinen so vergnügten Augenblick als diesen, gnädigster Herr! Wahrhaftig der Himmel hat Sie hieher gesandt.

„Sie scheinen, Herr Reineggs!“ antwortete der gnädige Herr, nach einer geraumen Stille, „von mei„nen Schicksalen nicht unterrichtet zu seyn. Hölle und „Himmel hätten mich nicht bewegen können, hierher zu „gehen; aber ein Befehl vom Hofe, innerhalb zwölf „Tagen mich hierher zu verfügen, nöthigte mich dazu!“

Aber die Ursach eines so strengen Befehls? — erlauben Sie gnädigst, weswegen? — fragte Reineggs ganz außer sich.

Anstatt diese Frage zu beantworten, gerieth Herr von Kohary in ein tiefes Nachsinnen, so daß er in drei Minu-

*) Graf Kohary war einige Zeit in Wien Theaterpächter, und Reineggs während dieser Pachtung Schauspieler in Wien, folglich in den Diensten des Grafen gewesen. G.

Minuten vierzehn Spagniol-Priesen schnupfte, und sein Gehirn erheiterte sich noch nicht! — Um also den gnädigen Herrn in seinen tiefen Gedanken nicht zu stöhren, schlich sich Reineggs auf sein ihm angewiesenes Zimmer, und unterhielt sich, aus Hunger, mit seinen gefundenen Kräutern, Käfern und Schmetterlingen. — Noch verschnarchte Herr von Kohary den angebrochenen heitern Morgen, Reineggs überließ ihn also seiner sanften Ruhe, und eilte nach Hause.

Von eigenthümlicher und angeborner Unthätigkeit schwer, verlebte Herr von Kohary etliche Monate in der größten Einsamkeit eines gewohnten Stolzes, und der Niedrigste seiner Hofbedienten durfte es dreist wagen, ihn auf eine Mahlzeit einzuladen, ohne zu befürchten, daß er es ausschlagen würde. Der Größe seiner Geburt gleich, verrieth der gnädige Herr mit dem lebhaftesten Wesen die Stärke seines Appetits, so daß die übrigen Bedienten sich um die Wette beeiferten, ihn an ihrer Tafel, ein jeder nach seiner Art, zu bedienen; und da dieser gemeinschaftliche Umgang sie auch endlich zu einem gesellschaftlichen Kartenspiele berechtigte, so endigte sich mehrmals der Tag mit bäurischen Zanken und Balgereien.

„Alles ist eitel, wenn man nicht den Wechsel der Dinge zu gebrauchen weiß!" schrieb Herr von Kohary an Reineggs. „Ich lebe zwar in meinen ländlichen

„Ver-

„Vergnügungen ohne Schranken, und darf weder Com-
„missairs noch Manichäer befürchten; allein auch der
„Geist will seine Nahrung haben. Kommen Sie daher,
„bester Hr. Reineggs, damit ich mich auch mit Ihnen
„unterhalten kann.“

Kaum hatte man den angekommenen Reineggs an-
gemeldet, als Hr. von Koháry in der jovialischsten See-
lenstimmung ihm zurief: „O kommen Sie, bester
„Freund! Nehmen Sie Theil an unsern gemeinschaftli-
„chen ländlichen Vergnügen! wahrhaftig, felices agri-
„colae! ꝛc. In großen Städten kann man, bei mei-
„ner Ehre! nicht sagen, daß man wisse, was gesunde
„Philosophie sei; man verlebt dort seine Zeit in immer-
„währender Unordnung, und wenn ja noch zuweilen ein
„Vergnügen damit verknüpft ist, so verscheucht dennoch
„der knechtische Zwang der Etikette das Wesentliche der
„Empfindung. Ich schwöre es Ihnen zu, wenn wir
„zuweilen dort unter dem großen Nußbaume ein „da
„mein Vater„ ꝛc. einmüthig anstimmen, so fühle
„ich mich weit glücklicher, als wenn ich ehedem für ein
„Cosa fare senza &c. tausend Gulden bezahlte.
„Der Mensch kennt seinen wahren Werth nicht! Wür-
„de er sich wol sonst so vieler Mühe und Unordnung aus-
„setzen, um bei Hofe in irgend einer Bedienung glän-
„zen zu können, wenn er den Schatz seiner Freiheit
„kennte? Ich selbst zwar versuchte es eine Zeit lang,
„und

„und opferte mich der großen Welt auf. Ich sorgte für
„das allgemeine Vergnügen des Volks, und sah mit
„kaltem Blute meine Ruhe und mein Vermögen schwin-
„den; dennoch blieb meine Standhaftigkeit unerschüt-
„tert. Ich suchte alle nur mögliche Mittel hervor, um
„mein Unternehmen zu befestigen; allein der zu großen
„Anzahl meiner Feinde waren meine Kräfte nicht ge-
„wachsen, ich unterlag ihrem hämischen Gelächter, und
„statt der Dankbarkeit vergaß man aller meiner Verdien-
„ste, meiner Anstrengungen und meines Verlustes! —
„Ja, die Sache kam endlich so weit, daß Leute, die
„ich ehedem nicht unter meine Schafhunde würde gezählt
„haben, meine Befehlshaber und Vorgesetzten wurden,
„und daß diejenigen, die ehedem blos von meiner Gna-
„de lebten, sich schüchtern von mir entfernten. Ich
„konnte endlich sicher die volkreichsten Straßen durchwan-
„dern, ohne nur von einem einzigen Menschen beobach-
„tet zu werden. Aus allen Kräften dachte ich demnach
„an die Verbesserung meiner Umstände, und um mir
„nichts vorwerfen zu dürfen, suchte ich alle nur mögliche
„Mittel und Wege hervor; allein es war vergebens,
„ich wurde das Opfer meiner Feinde! Je nun, der
„Himmel hat es so gewollt! Mein einziger Trost ist nur
„jetzt, daß sich meine Seele durch keinen Vorwurf krän-
„ken darf; ich bin, dem Himmel sei Dank! gesund,
„und hoffe auch mit der Zeit endlich noch über alle meine
„Feinde zu triumphiren. — Nur meine Augen, mei-

„ne

„ne Augen! — die sind zuweilen so dunkel, daß ich —
„(ohne Brille kann ich nun schon lange gar nichts mehr
„sehen! —) auch mit der besten Brille kaum einen
„Schein vom Sehen habe! Ich weiß, daß es Stockun-
„gen meiner Säfte sind. Aber vielleicht rührt es auch
„von zurückgebliebenem Quecksilber her, denn mein Arzt
„Herr von H... ließ mich dreihundertundacht-
„zig Merkurial-Pillen schlucken, ohne mich vorher
„purgiert zu haben. — Ich hoffe, Herr Rei-
„neggs! meine Gesundheit werden Sie am besten wie-
„der herzustellen wissen! Sie sind mein alter, bester
„Freund, auf Sie habe ich alle meine Hoffnung und
„Vertrauen gesetzt."

Reineggs dankte für dieses gnädige Zutrauen, und pries diejenigen glücklich, die den Herrn von Kohary zu einer gesunden Denkungsart zurück zu kehren veranlaßt hatten. — Aber hie und da aufsteigende schwarze Wolken verfinsterten aufs Neue sehr bald die heitre Ruhe des Herrn von Kohary. Er war zwar dem Geräusche der Welt, und, seiner Meinung nach, auch seinen Feinden entgangen; allein die Gerechtigkeit hob ihren Arm auf, und zwang ihn, sich wegen verschiedener Anklagen zu vertheidigen. Die Fürsprecher des Herrn von Kohary blieben bei seinen leeren Händen stumm; er wurde daher, gleich einem unruhigen Meere, von allen Winden in Bewegung gesetzt, suchte sich auf

allen Seiten zu retten, fand aber nirgends Hülfe. — — Da nun endlich sein widriges Geschick aufs Höchste gestiegen war, blieb ihm kein anderes Mittel zur Rettung mehr übrig, als in der größten Eile einen Schatz graben zu lassen, der in dem alten Sidnayer Kastelle verborgen seyn sollte; und da, nach niedergerissenen Mauern weder der Schatz gefunden wurde, noch sonst Geld vorhanden war, den Grabenden ihr Tagelohn zu reichen; so nahm Herr von Kohary endlich seine Zuflucht zu gewissen Geistern, deren Namen und Sprache er ohne Fehler herzusagen wußte. Aber auch diese blieben taub! — Nun blieb nur ein einziges Mittel der Rettung noch übrig — die Alchemie: allein Herr von Kohary, der bei alle dem treflich zu kalkuliren wußte, fand noch früh genug, daß keins der zu bearbeitenden Stücke bis zu der Zeit beendigt werden konnte, da ihm unumgänglich Hülfe und Geld nöthig war, daher verschwand auch dieser letzte Schatten von Hoffnung, und mit derselben der letzte Trost des gnädigen Herrn.

„Was soll ich anfangen, Herr Reineggs?“ sagte er. „Sehen Sie nur, wohin mein Zustand gerathen „ist! Ich muß mit meinen Augen sehen, daß meine „Verweser meine Güter verwüsten, und meine Bedien„ten untreu ihre Rechnungen verfälschen! — Ich ziehe „freilich davon meinen Nutzen; allein, was ist das für „meine Bedürfnisse? Von allen Seiten sehe ich mich

„verlas-

„verlassen, so daß mir mein Leben selbst ein Eckel „ist!“ — — — Nach einem finstern und etwas anhaltenden Nachsinnen fuhr er lebhaft auf: „Ha! Dank „sei es der Vorsicht, die uns Waffen giebt, diesem elen„den Leben Grenzen zu setzen! Eine einzige standhafte „Entschließung ist genug, und in einer Minute werde „ich des Jochs dieser elenden Welt entledigt!“

Reineggs, der von Jugend auf in der Schule des Optimism erzogen worden war, hegte ganz andere Grundsätze, und suchte durch solche den gnädigen Herrn auch auf andere Gedanken zu leiten; allein so stark auch seine Gründe immer seyn mochten, so ladete dennoch Herr von Kohary, um seines Zwecks nicht zu verfehlen, eine doppelte Pistole, und um die Minute seiner Entschließung desto gewisser bestimmen zu können, leerte er alsobald eine halbe Maas-Flasche Slipowiza, oder des stärksten Brandteweins, aus. Betäubt von dem Geiste dieses Getränks verschlief er eine zehnstündige Nacht, und noch vier Stunden des folgenden Tages, so daß er beim Erwachen sich seines Entschlusses gar nicht mehr erinnerte.

„Herr Reineggs,“ sagte er endlich, „Ihr Schick„sal ist auch nicht das allerbeste, ist auch nichts weniger „als beneidenswerth! Ihre Präsidenten wollen sie nun „einmal nicht! — die Wissenschaften, die Sie bereits

„erlernt haben, sind für Sie hinreichend, und Sie ha-
„ben weiter nichts nöthig, als daß Sie sich noch etwas
„in der großen Welt umsehen! Lassen Sie uns aus die-
„sen unseligen Grenzen eilen! lassen Sie uns auf einige
„Zeit aus den Augen unserer Feinde uns entfernen, und
„unser Leben einige Jahre in solchen Ländern zubringen,
„die nichts von Kummer und Sorgen, sondern nur von
„Vergnügen wissen!"

Gnädigster Herr, antwortete Reineggs, ich bin durch ihren misfälligen Zustand auf das empfindlichste gerührt, und versichere Sie, daß Sie im prophetischen Geiste meine Verlegenheit eingesehen haben, die mich diese Länder ehestens zu verlassen zwingen wird; allein ich halte mich für gänzlich unfähig, Ihr Begleiter in fremde Länder zu werden, und dadurch zu Ihrer Ruhe etwas beizutragen: denn entblößt von allen Mitteln, die zu einer solchen Reise unentbehrlich sind, wie wollten wir nur die nöthigsten Unkosten bis dahin bestreiten können? geschweige denn an unsere Unterhaltung zu denken, die uns noch weit schwerer fallen dürfte?

„Herr Reineggs," erwiederte Herr von Koháry,
„für Alles habe ich bereits gesorgt. Ich hoffe etwas
„Geld zu heben, dieses wird uns zur Reise dienen, und
„um unsern dortigen Aufenthalt angenehm und leicht zu
„machen, hat der Himmel meinen Freund vor mir da-

„hin

„hin gesandt. Sehen Sie nur diesen Brief, lesen Sie „ihn! — — aber auch den Wechsel auf tausend „Zechini Veneti! — betrachten Sie ihn genau! „Bei meiner Ehre, wenn ich zehn tausend Zechini brau„che, so kann ich solche sicher von diesem meinen Freun„de erhalten. — Richten Sie Ihre Sachen nur so „ein, daß Sie künftiges Frühjahr nichts hindert, mit „mir abzureisen, sobald ich Ihnen Nachricht deshalb „geben werde.“

Reineggs war, in der Härte seines Schicksals, mit sich selbst unzufrieden, daß der Frühling noch so weit entfernt war! —

Inzwischen sah sich Hr. von Kohary genöthigt, seiner Vertheidigung halber zum Gerichts-Orte zu reisen. Etliche Monate vergiengen, und Reineggs erhielt keine Nachricht. Der Frühling nahete indessen heran, und da von dem Hrn. von Kohary noch keine Nachricht eingelaufen war, sah sich Reineggs selbst nach einigen Mitteln um, und reiste mit dem Grafen Stuart rc. rc. Major, und dem Kapitain de Haeen nach Venedig ab. — Er fand hier ein sehr großes und weites Feld für seine Wißbegierde; eine neue Welt noch nie gesehener Gegenstände beschäftigten seinen Fleiß auf das äußerste, wodurch er sich die Freundschaft und Hochachtung der Gelehrten, und den freien Zutritt in die Versammlungen der ersten Familien daselbst erwarb.

Venedig privilegirt zu gesetzten Zeiten gewisse Ausschweifungen: damals war es eben erlaubt, in der schwarzen Bajuta einher zu gehen.

An einem Morgen wurde Reineggs mitten alla piazza di S. Marco von zwei so gekleideten Personen angeredet: „Wie? Sie hier? bester Freund, Sie in „Venedig? Welch ein Ohngefähr läßt mich Sie finden!“

Reineggs erkannte sogleich an der Stimme den Hrn. von Kohary und seinen Bedienten; alle drei verwunderten, freueten sich, und giengen vereint nach der Locata des Hrn. von Kohary.

„Wie, Hr. Reineggs, sagte der gnädige Herr erstaunt, „Sie sind ohne Bajuta? das ist ein großer „Fehler! Wissen Sie wol, daß wir das strengste Incognito allhier beobachten müssen?“

Ich glaube, daß ich mit und ohne Bajuta in Venedig unbekannt bin, antwortete Reineggs: und da ich nichts weniger als unsere Zusammenkunft allhier vermuthete, so habe ich mir solche Freunde ausgesucht, die, so wie ich, von der Freiheit dieser Art keinen Gebrauch machen.

„Allezeit ein Fehler!“ erwiederte Hr. von Kohary: „ich bin hier unter dem Namen eines Flamländers „bekannt, und meinen Kammerdiener habe ich für mei-

„nen

„nen Neveu ausgegeben. Sehen Sie, so muß man „sich zu verstellen wissen! Venedig ist ein ganz besonde„rer Ort, man muß, um ihn kennen zu lernen, erst „viel Erfahrungen machen! — Vor acht Jahren kam „ich mit zehn tausend Zechini hierher; bei meiner Eh„re! ich brachte es damit so weit, daß ich Venedig da„mals besser als mein Vaterland kannte; aber meine „zehn tausend Zechini waren freilich auch in sieben Mo„naten verjubelt, so daß ich zu meiner Zurückreise drei „hundert andere auf Wechsel borgen mußte. — In„zwischen, da uns der Himmel nun so wunderbar mit „einander wieder vereinigt hat, so hoffe ich auch, wir „werden uns nie wieder trennen! Ruhen wir nunmeh„ro fürs Erste von unsern großen Verdrüßlichkeiten aus! „verlachen wir unsere Feinde! und überlegen wir mit „reiflichem Nachdenken die beste Ausführung meines „Entwurfs!"

„Nichts ist wol vollkommener als unser Dreiblatt!" lächelte der gnädige Herr, als eben ein abgedankter und aus den deutschen Grenzen verjagter Obrister ins Zimmer trat: „Wie, mon cher Kohary, sagte er, Sie „haben uns heute vergebens warten lassen? Der Ca„valier Quadagno ist ganz ungeduldig, daß Sie „zum Treduci nicht erschienen sind."

„Ah! Servo Eccellenza Kohary!" schrie der eben eintretende Caffetier, „ich war sehr besorgt, Illu-

„strissime! daß Ihnen etwa ein Uebel zugestoßen seyn „möchte, da ich Sie heute in meiner Botega vermißt „habe!“

„Nein,“ antwortete der gnädige Herr mit der holdseligsten Miene von der Welt, „es ist mir weiter „kein Uebel zugestoßen! Eine ohngefähre Zusammen„kunft eines meiner alten Freunde stöhrte für heute die „Wege meiner Ordnung; inzwischen will ich Sie mei„ner Abwesenheit halber schadlos halten, lassen Sie sich „beide auf ein Mittagsmahl bei mir bedienen!“

Während daß man vom Bleiben und Nichtbleiben so redete, traten Signora Santa und Signora Catta, auch kurz nach ihnen, eine Signora Cullurza Crigi, deren Mann wegen eines verübten Kirchenraubes seit zehn Jahren Sotto piombo saß, ins Zimmer. Die Gesellschaft aß, trank und verscherzte die Zeit. —

Reineggs, der während der Tafel über das strenge Incognito des Hrn. von Kohary, und besonders über dessen ausgesuchte Gesellschaft Reflexionen machte, theilte seine Gedanken nach aufgehobener Tafel, da sich alles entfernt hatte, dem gnädigen Herrn mit. Seinen Bedenklichkeiten suchte derselbe durch folgende Schilderungen zu begegnen:

„Jener

„Jener Obriste war Cornet unter dem Regimente „meines Vaters. Kleine, nicht unerlaubte Ausschwei„fungen nöthigten ihn, dieses Regiment zu verlassen. „Bei einem andern gelang es ihm, durch bloße Ver„dienste, bis zur Würde eines Obristen zu gelangen: „aber wenn man Feinde hat — Sie wissen es ja, Herr „Reineggs, wie es in der Welt geht, und wie Sie ein „Beispiel an mir haben, wenn man Feinde hat! — „man dimittirte ihn auf eine so schändliche Art, daß er „sogar die deutschen Staaten nicht mehr betreten darf. „— — Die Signora Santa und Catta hätten Sie „vor acht Jahren sehen sollen! Jetzt sind sie kaum noch „Schatten von dem, was sie ehedem waren!" — —

Noch hätte Hr. von Kohary gern die Lobeserhebungen dieser Signorinnen (die inzwischen Lavandaren und Strumpfflickerinnen geworden waren) fortgesetzt; allein drei Cavalieri der tyrolischen Terra firma traten in aller Eile ins Zimmer, flisterten dem gnädigen Herrn etwas in die Ohren und entfernten sich alsobald wieder. Hr. von Kohary umhüllte sich dann eben so geschwind mit seiner Bajuta, füllte den Geldbeutel und folgte den drei Cavalieris nach.

Reineggs, der in Venedig nicht venetianisch lebte, erstaunte über eine so gewaltige Veränderung des gnädigen Herrn, und überließ ihn seinem Leichtsinne. Er

sättigte sich dafür an dem Umgange gelehrter Männer, und füllte die Lücke seines Nichtwissens durch ihre mannigfaltigen Erfahrungen mit dem thätigsten Eifer aus.

Einige Vorsteher der Republik ersuchten nach einiger Zeit Reineggs, eine Reise in ihre mineralischen Gegenden zu thun. Er ergriff diese Gelegenheit mit vielem Vergnügen, und wurde auf Kosten und unter dem Schutze der Republik nach Ajortha begleitet. — Der Senat war mit der Beurtheilung, die Reineggs von dem Zustande dieser Gegend machte, so sehr zufrieden, daß man ihm eine zweite Reise in das Viurtinische thun ließ, und endlich unter einer ansehnlichen Besoldung das Direktorat dieser beiden Gegenden ihm auftrug. *) — Reineggs aber, der die Nothwendigkeit eines erfahrnen Mannes für die Republik sehr wohl einsah,

*) Dieß mag wol eine von den Erdichtungen seyn, womit Reineggs diese seine Geschichte reichlich aufgeputzt zu haben scheint! Sollte er dieses Anerbieten der Republik Venedig, das ihm ein so sicheres und ehrenvolles Auskommen gewährte, ausgeschlagen haben? Er, der kurz zuvor wegen Mangel hinlänglicher Subsistenz aus Ungarn entwichen war, und noch bis jetzt nicht die geringste Aussicht zu einem anderweitigen sichern Auskommen hatte? Sollte die Republik Venedig ihm wol die Untersuchung ihrer Bergwerke aufgetragen haben, da sie doch, nach zuverläßigen Nachrichten, damals einen, nach

einsah, lehnte, weil er entweder seinen Kräften so viel nicht zutraute, oder weil es das Schicksal so haben wollte, dieses Anerbieten von sich ab, und schlug zu dieser Stelle einen seiner erfahrnern Freunde vor, der auch noch jetzt mit Ehren und Ansehen in dem Dienste der Republik stehet.

Reineggs verließ Venedig, und eilte nach dem blühenden botanischen Garten, und dem zur Agrikultur-Wissenschaft gewidmeten Felde in Padua. Von dem mannigfaltigen Schmucke so unzählbarer Pflanzen entzückt, überließ er sich eine geraume Zeit dem Fleiße philosophischer Einsamkeit, ohne daß seine Betrachtung nur irgend etwas zu stöhren vermocht hätte. Da aber nach einiger Zeit die Schauspiele in Venedig sich endigten, und in Padua anfiengen, traf auch Hr. von Kohary daselbst ein. Kaum hatte dieser den Aufenthalt von Reineggs daselbst erfahren, als er ihn alsobald zu sich rufen ließ.

„Wie," begann der gnädige Herr mit sehr unfreundlicher Miene, „Sie sind so sehr mein Freund, „daß Sie mich drei Monate und darüber verlassen kön-

„nen,

nach dem Urtheil eines seiner Freunde, weit geschicktern Mineralogen, den Markscheider Demscher, in Diensten hatte, der auch ihr Bergwerks-Director war? oder sollte es dieser vielleicht seyn, den Reineggs vorschlug? S.

„uen, ohne mir auch nur die geringste Nachricht von „sich zu geben? Sehen Sie meinen Zustand, ich bitte „Sie! Seit sieben Tagen leide ich die unerträglichsten „Schmerzen, und die Hülfe der Aerzte ist unkräftig! „Die kalten Nächte Venedigs haben mich ganz und gar „verdorben."

Hr. von Kohary lag wirklich an einem starken Fieber darnieder, und Reineggs, der dessen Ursache nachforschte, fand sehr bald, daß er an einem gewissen Theile eine starke Entzündung hatte, die sich, troß aller angewandten Mittel, in eine Verhärtung (Scirrhus) endigte, dessen Exstirpation als das einzige Mittel von Reineggs vorgeschlagen wurde. Nach geendigter Operation wurde Hr. von Kohary gesund, und seine gewohnte Lebensart fortzusetzen tüchtig gemacht; wodurch er sich freilich mit jedem Tage in der Welt immer mehr erniedrigte.

Die Schauspiele endigten sich endlich auch in Pavia, viele der Anwesenden kehrten nach ihren Behausungen zurück, und Hr. von Kohary, das Leere seines Beutels betrachtend, fieng an, ernsthaftere Ueberlegungen anzustellen. Er ließ Reineggs abermals zu sich rufen. „Seit drei Tagen," sagte er, „denke ich mit „allem Ernst an die Ausführung meiner Unternehmung, „und ich hoffe, Sie werden meinem Plane Beifall ge„ben. Sehen Sie, lieber Freund! in mein Vater-

„land

„land zurück zu kehren, ist mir unmöglich, so lange
„mein Hauptfeind . . . .
„ . . . . *)
„noch lebt, oder meine Umstände wenigstens nicht eine
„andere Aussicht gewonnen haben. Ich will daher, wie
„Sie wissen, etliche Jahre im Orient einige Reisen un-
„ternehmen; rechnen wir drei Jahre dazu, und ein
„Jahr zur Zurückreise: in dieser Zeit ändert sich vieles!
„Das Vermögen zu diesen meinen Reisen finden wir in
„Constantinopel; lesen Sie abermals diesen Brief und
„auch den Wechsel auf tausend Zechini; und noch ande-
„re tausend und mehr kann ich daselbst erheben, sobald
„ich nur will. — Mein Stand und Geburt verlangt
„aber, daß ich für meine Gesundheit besorgt sei; diese
„trage ich daher Ihnen auf. Sie können durch meine
„Hülfe einen schönen Theil der Welt sehen, und bei mei-
„ner Zurückkunft — dürften Sie wol alsdann an mei-
„ner Erkenntlichkeit zweifeln? —

Gnädigster Herr, erwiederte Reineggs, wir ha-
ben uns durch einen ohngefähren Zufall in Venedig und
Padua gefunden; allein ich habe mit Misvergnügen
wahr-

*) Man verschweigt hier mit Vorbedacht eine Menge Epi-
theta, die der weise Salomo sogar in finsterer Einsam-
keit zu reden verbietet, damit die Luft kein Verräther
seyn möge.

wahrgenommen, daß unsere beiderseitige Art zu leben, mich Ihrem Verlangen zu widersprechen zwingt! Ich muß gestehen, daß, wenn Ihre Aussichten mir nicht so gefährlich und unsicher schienen, mich wol der Wunsch verblenden dürfte, mit Ihnen den Orient zu bereisen; allein ich bin völlig entschlossen, in mein Vaterland zurück zu kehren, sobald ich noch das übrige Italien werde gesehen haben.

„Meine Lebensart," antwortete Hr. von Kohary, „soll wahrhaftig im Orient der Ihrigen völlig gleich „seyn; für die Sicherheit meiner Aussichten lassen Sie „mich sorgen! Habe ich vielleicht nicht Zeit genug ge„habt, alles auf das beste und reiflichste zu überlegen? „— Keinen Zweifel weiter, Hr. Reineggs, keinen „Zweifel! Um Sie von meiner Erkenntlichkeit zu ver„sichern, so überreiche ich Ihnen hier eine Obligation „auf drei tausend Zechini, die ich Ihnen bei mei„ner Zurückkunft erlege. — Noch mehr: die völlige „Disposition meiner selbst soll in Ihren Händen stehen! „Empfang und Ausgabe soll Ihre Sorge seyn, nur wer„den Sie besonders darauf sehen, daß meine zu erhe„benden Gelder bis zu unserer Zurückkunft in den ersten „christlichen Hafen nicht mangeln, um unsere Beklei„dung zu besorgen."

„Gnädiger Herr!" erwiederte Reineggs, „abermals überlegen Sie wohl, was Sie ......

„Nichts

„Nichts kann mich von meinem Vorsatze abhalten,“ schrie Hr. von Kohary erhitzt; „und damit Ihnen gar kein Zweifel übrig bleibt, so versichere ich Sie, „daß ich noch mit dem ersten Posttage dem Vice-Regenten meines Vaterlandes und meiner Familie diesen meinen ernsthaften Entschluß kund thue. Wollen Sie also an dem Vergnügen, dessen ich im Orient zum „Voraus versichert bin, Theil nehmen, und mit mir, „ohne daß es Ihnen nur einen Heller Unkosten verursachen kann, jene so schönen paradiesischen Reiche besehen, „so gehen Sie noch heute mit mir nach Venedig ab; „denn ich weiß, daß längstens in zwei Wochen ein Schiff „nach Smyrna gehet, auf dieses könnten wir uns einschiffen.“

Ich will weiter gar nichts wider Ihren Entschluß einzuwenden haben, sagte Reineggs; allein zu geschwind für meine Umstände bestimmen Sie Ihre Abreise! Ich darf in zwei Monaten kaum hoffen, mit meiner Flora fertig zu werden, und Sie wollen bereits in vierzehn Tagen abreisen.

„Ja,“ antwortete der gnädige Herr, „das ist heilig „beschlossen, und ich hoffe, das Siegel der Stärke Ihrer Freundschaft wird dieses seyn, daß wir einander „nicht verlassen! Ich gehe noch heute nach Venedig ab, „um alles zu unserer Abreise zu veranstalten, und Sie

„richten

„richten Ihre Umstände so ein, daß Sie wenigstens in „zwei Wochen auch da eintreffen können."

Eine Woche und etliche Tage vergiengen, und Reineggs sah sich noch nicht am Ende seiner Geschäfte, doch unterbrach er solche, und um die Unmöglichkeit seiner so schnellen Abreise dem Hrn. von Kohary kund zu thun, begab er sich nach Venedig.

„Ich bin krank, blos vor Verlangen krank, das „elende Europa nur einmal zu verlassen!" schrie der gnädige Herr Reineggs entgegen. „Einen Schein von „Kraft haben Sie mir durch Ihre Ankunft geschenkt, „ich hoffe, daß Sie nun, frei von allen Zweifeln, Ih„re Reise-Anstalten werden getroffen haben, denn in „vier Tagen seegelt unser Schiff ab."

Weder die Größe Ihres Zutrauens, noch die Zuverlässigkeit Ihrer Aussichten, nichts ziehe ich mehr in Zweifel, antwortete Reineggs. Wenn Sie sich nur wollen gefallen lassen, noch etliche Wochen zu verziehen, so bin ich zu Ihrem Dienste bereit!

„Keinen Tag länger, Hr. Reineggs, keinen Tag!" entgegnete Hr. von Kohary unwillig.

So muß ich Sie allein reisen lassen, gnädiger Herr!

„Gut!"

„Gut!“ antwortete Herr von Koháry, „ich reise „allein; es giebt ja hier noch andere Schiffe, mit de„nen Sie mir nachfolgen können; nur geben Sie mir „Ihr Wort, daß Sie es thun wollen. — Außer die„ser meiner Obligation auf dreitausend Zechini, sehen „Sie, hier ist noch ein untersiegeltes, und mit meinem „Namen unterschriebenes Papier, auf dem Sie alle Be„dingnisse selbst aufzeichnen können, die Sie nur von „mir erfüllt wissen wollen! — Ich hoffe Sie werden „nun wider mein Verlangen nichts weiter einwenden, „sondern sich sobald als möglich in Smyrna einfin„den. — Meinen Aufenthalt werden Sie bei Ihrer „Ankunft bei dem französischen Consul erfragen; doch „da wir uns allemal unvermuthet gefunden haben, so „werden Sie mich dort wol in einer der vornehemsten „Botega am sichersten treffen.“

Herr von Kohary hatte bereits alle Nothwendigkeiten zu seiner Reise eingeschifft, und alles, worinn nur die europäischen Gewohnheiten im Oriente irgend einigen Zwang leiden möchten, mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt angeschafft, auch sogar einen großen Lehnstuhl nicht vergessen, und nun brannte er vor Verlangen, das orientalische Paradies zu sehen, von dem er des Tags redete und des Nachts träumte. Trunken von allen diesen süssen Vorstellungen, schiffte er sich endlich am 24. August 1776 ein.

Nach zwei Monaten sah sich endlich Reineggs aller seiner Geschäfte entledigt, und da eben ein Schiff nach Smyrna abgieng, so schiffte er sich auf selbiges ein, und langte, nach einer Reise von sechzig Tagen, in dem Hafen dieser Stadt an. *)

Es würde dem Zwecke dieser Geschichte zuwider seyn, wenn ich alle das Vergnügen, und alle die Seltenheiten beschreiben wollte, welche Reineggs auf dieser seiner Reise an den Dalmatischen und Bosnischen Ufern, an den Küsten des alten Griechenlandes, und auf den Inseln des Archipelagus sammelte, und die er in besondern Nachrichten hinterlassen hat. **) Ich unterbreche alles

*) In obigem Briefe an seine Schwester, von Smyrna den 22. Jul. 1776 datirt, gab R. selbiger Nachricht, daß er die Reise von Ungarn nach Constantinopel zu Lande, und von da zu Wasser nach Smyrna gemacht habe. Allerdings keine geringe Abweichung von seiner jetzigen Erzählung, sowol in Rücksicht seiner Reise selbst, als auch des Datums! Aber wir sind schon der Abweichungen und Widersprüche gewohnt, und meine Vermuthungen hierüber werde ich dem Leser weiter unten mittheilen. G.

**) Diese Nachrichten haben sich unter dem so sehr zerstreuten Nachlasse des Verfassers bis jetzt noch nicht wieder gefunden. Vielleicht, daß sie das Schicksal mit andern von

alles dieses, und verfolge den Faden der Geschichte und der Reise Reineggs, in so weit solche den Hrn. von Kohary zugleich mit angehet.

Smyrna in seiner äußerst schönen perspectivischen Lage nährt die allerneugierigsten Menschen vielleicht auf der ganzen Erde. Daher sie denn auch bei der Ankunft eines Fremden, der nur irgend eine menschliche Nase hat, Gastfreiheit und Freundschaft im höchsten Grade verschwenden, blos um ihre Unterhaltungen mit Neuigkeiten würzen zu können. Ein Fremder befindet sich dabei sehr wohl, nur muß er sich nicht aus seinen Schranken verlieren! — Reineggs hätte in diesem vergnügten Aufenthalte fast auch den Hrn. von Kohary vergessen; doch endlich begab er sich nach dessen Wohnung.

„O, willkommen, theuerster Freund! tausendmal „willkommen!“ rief Hr. von Kohary voller Freuden ihm entgegen. „Nun, Dank sei es dir, o großer Him„mel!“ sagte er, „jetzt weiß ich nun, daß du alle meine „Wünsche erhörest, und mich segnest! denn ich zweifelte „gar sehr an ihrer Ankunft, Herr Reineggs. — Wie „ist es Ihnen auf Ihrer Reise ergangen?“ fragte Hr.

 „von

von ihm hinterlassenen schriftlichen Aufsätzen über Persien, über die Zoologie und Botanik der Kaukasischen Gebirge rc. gemein haben, und für immer verloren sind.

G.

„von Kohary; haben Sie denn auch so viele Unbequem„lichkeiten ausgestanden, als ich?“

Nein, antwortete Reineggs, von Unbequemlichkeiten könnte ich weiter eben nichts sagen. Freilich ist ein Schiff keine Locata in Venedig! man muß sich nach den Umständen, und nach der Laune des Capitains richten, wenn man ohne Händel und Zank reisen will!“

„Ei zum Henker!“ spie Herr von Kohary aus, „mein Capitain war ein Erzlump von Kerl! stolz, und „übertrieben hochmüthig. Blos weil er sich mit einem „algierischen Seeräuber herumgeschlagen, und diesen „überwunden nach Venedig geführt hatte, wurde er zum „Cavaliero di S. Marco gemacht. Ich, da ich mich „unter dem Namen eines Cavalier Sidnay eingeschifft „hatte, glaubte doch vor diesem Menschen wol einen „Vorzug zu haben. Aber er blieb unbiegsam stolz, und „verlangte sogar, ich sollte ihn nicht Sir Capitain, son„dern Sir Cavalier nennen. Da ich dieß nicht that, „so wurde er so aufgebracht, daß er mir, außer den „allernothwendigsten Bedürfnissen, wofür ich ihn be„zahlt hatte, auch nicht die geringste Höflichkeit weiter „erzeigte. — Ich suchte mich dafür an meinen Rei„segefährten schadlos zu halten. Einer, ein Nobile „Venetiano, der als Podesta in ein Dorf auf „die Insel Zante gesandt wurde, war noch unerträgli„cher

„licher als der Capitain. — Noch befand sich unter
„unserer Gesellschaft ein deutscher Okulist mit seiner
„Tochter, einem artigen sächsischen Gesicht! Mit diesen
„beiden unterhielt ich mich einige Tage ziemlich wohl.
„Endlich bei einer Windstille zog er seine Violine, nebst
„einigen Symphonien hervor, und ich nahm auch die
„meinige, um ihn zu akkompagnieren; aber er verstand
„mein Akkompagnement nicht, und behauptete, daß ich
„falsch spiele. — Wir geriethen darüber dermaßen
„in Streit, daß er sich sogar nicht entblödete, mir ins
„Gesicht zu sagen: es stünde nicht auf meiner Stirn
„geschrieben, ob ich ein so großer Cavalier sei, als ich
„es durch meinen Kammerdiener ausposaunen ließe.
„Er sei auch und zwar ein wirklicher Cavalier, und ha-
„be desfalls seine Atteståte bei sich, ich sollte auch die
„meinigen aufweisen, wenn ich ein wahrer und recht-
„schaffener Cavalier sei. Ich konnte daher mich auch
„über diese Grobheit nicht enthalten, mit meiner Violi-
„ne diesen elenden Kerl auf den Kopf zu schlagen: Er —
„können Sie es wol glauben? — fiel wie ein Besesse-
„ner über mich her, und schlug die Seinige auf meinem
„Kopfe in tausend Stücke. Wir würden auch sicher
„noch weiter handgemein geworden seyn, aber der Lärm
„zog eine Menge Menschen auf unsere Cajüte, die uns
„von einander trennten, und — was mich am mei-
„sten ärgerte — mir noch dazu unrecht gaben! Der
„Verdruß über diesen Vorfall verursachte mir eine so

 „starke

„starke Alteration, daß ich vom Bette aufzustehen un-
„vermögend war. In diesem Zustande, und mit der
„verdammten Gesellschaft, blieben wir noch neun und
„dreißig Tage im Meere, bis wir endlich hier anlande-
„ten. Hier war nun guter Rath theuer, wie ich mich
„ausschiffen sollte, da ich auf keinen Fuß zu treten ver-
„mochte, ich ließ mir daher einen neuen Tragsessel ma-
„chen, und auf diesem wurde ich denn mit aller Gemäch-
„lichkeit und mit allem Pomp hieher getragen."

„Dieser Trag-Sessel und mein grüner Rock mit
„dem rothen Krägel, den ich beim Ausschiffen, nebst
„Stiefeln und Sporn angezogen hatte, machten mich
„auf einmal in ganz Smyrna bekannt, besonders da
„man meinen Lehnstuhl ausschiffte. Hier giebts doch
„wirklich Leute, die zu leben wissen! Alle beeiferten sich,
„zu wissen, wer ich sei? etliche vermutheten, ich müs-
„se ein russischer General, andere, ich müsse ein Fürst
„seyn; sogar meinen Kammerdiener hielt man für et-
„was Großes! — Sehen Sie, Hr. Reineggs, das
„sind andere Leute als der Schiffs-Capitain, und der
„verdammte Okulist! — Um nun diese guten Men-
„schen hier in ihrer Meinung noch zu bestärken, ließ ich
„mir etliche silberne Leuchter und Spiegel verfertigen,
„auch zwei neue Kleider machen. Ich überließ meine
„Gesundheit dem ersten Mediko dieser Stadt, kaufte
„mir um dreißig Zechini wieder eine Violine, die frei-
„lich

„lich in der Christenheit kaum zehn Gulden werth ist, „und unterhalte mich alle Tage etliche Stunden mit einem venetianischen Tanzmeister, der ziemlich wohl zu „geigen versteht. Ich habe mir auch einen griechischen „Sprachmeister angenommen, denn ich glaube, daß „diese Sprache uns besonders nöthig seyn wird, und bei „noch müßigern Stunden unterhalte ich mich mit Zeich„nen. Dort habe ich den Plan zu einem Palais ent„worfen, das ich mir bei meiner Zurückkunft in die „Christenheit will aufbauen lassen.“ — —

Sie haben, gnädiger Herr, unterbrach Reineggs den Hrn. von Kohary, in der That ganz besondere Begebenheiten in dieser kurzen Zeit erlebt! freilich vier Cavaliers auf einem Schiffe und in einem Zimmer — — —

„Je nun!“ fiel Hr. von Kohary ein, „dem Him„mel sei Dank, daß es vorüber ist! wenn man nicht „reis't, so lernt man die Welt unmöglich kennen! Ich „vergesse auch Alles, blos da ich Sie sehe! Doch, Hr. „Reineggs, nunmehr wird es nöthig seyn, daß Sie „für mich nach Constantinopel gehen, und meine Brie„fe dem Bothschafter übergeben, in denen ich Sie best„möglichst empfohlen habe. Er wird sich vermuthlich „betroffen finden, und meine Ankunft allhier gewiß nicht „vermuthen, Sie werden aber schon selbst wissen, was

„Sie zu reden und zu antworten haben. Sehen Sie „nur zu, daß Sie von ihm etliche hundert Zechini er„heben, miethen Sie für uns ein bequemes Haus, und „geben Sie mir sodann Nachricht; das Uebrige ist mei„ne Sorge!

Reineggs unterhielt sich unterdessen in den besten Familien in Smyrna sehr angenehm, besuchte die noch übrigen Alterthümer dieser Stadt und Gegend, und da endlich ein Schiff nach Constantinopel abgieng, schiffte er sich mit den Briefen des Hrn. von Kohary dahin ein. *)

Am fünften Tage befand er sich auf der Rhede dieser von außen unglaublich prächtigen Stadt. Er wurde durch den Anblick dieses Prospekts so bezaubert, daß er eine geraume Zeit sich zu erholen nöthig hatte. Nachdem er einige Tage ausgeruhet und sich mit den Gegenständen, die ihm diese Stadt darbot, gesättigt hatte, gieng

*) Man vergesse nicht, daß Reineggs dem obigen Briefe an seine Mutter zu Folge seinem Bedienten nacheilte, der ihn, um ihm eine ansehnliche Summe Geldes zu entwenden, zu vergiften gesucht habe und ihn in Constantinopel noch einzuholen glaubte. So stößt man Schritt vor Schritt, den man in dem Leben des Verfassers thut, auf Verdrehungen, Erdichtungen und Unrichtigkeiten aller Art! Wie schwer wirds da, die Wahrheit zu finden! S.

gieng er, seines erhaltenen Auftrags gemäß, zu Sr. Exzellenz dem Hrn. Bothschafter, um selbigem die ihm anvertraueten Briefe des Grafen zu übergeben. Der Gesandte machte während dem lesen sehr finstere Gesichte, die Reineggs natürlicher Weise für kein gutes Zeichen ansah. Nach einigem Nachsinnen, Kopfschütteln und abermaligem Ueberlesen, und nach noch ernsthafterer Betrachtung, besonders des Wechselbriefs auf tausend Zechini di Venezia, sagte er endlich zu Reineggs:

„Eh bien, Monsieur! j'ai lû la lettre de „Mr. Kohary, qu'est ce qu'il-y-a de „plus! je sais que Monsieur de Kohary s'est „arreté à Smyrne; mais dites-lui, que „mon respect de sa personne égale celui de sa lettre!" —

— — und indem der Bothschafter so fort und noch härter redete, warf er den Brief, Wechsel, Hoffnung und Paradies des Hrn. von Kohary ins Kamin-Feuer.

Reineggs kannte die Stärke seines Geistes noch nicht so, als er sie in diesem Augenblicke kennen lernte. Eine so unerwartete Begebenheit schlug ihn im geringsten nicht darnieder, er bedauerte nur, daß in dem, einen so erhabenen Charakter bekleidenden, Manne, keine zärtlichere und freundschaftlichere Seele wohne!

Inzwischen that Reineggs diesen Vorfall sogleich dem Hrn. von Kohary kund, und versicherte ihn auf das nachdrücklichste, daß sein asiatisches Paradies nur ein Traum gewesen sei; zugleich gab er ihm den wohlmeinenden Rath, auf der Insel Scio zu dem deutschen Kapuziner-Collegio seine Zuflucht zu nehmen, die bereits gewohnt waren, Männer von hoher Geburt aufzunehmen; denn kurz vorher hatte sich ein gewisser Graf von Gersdorf, der Stern und Orden trug, Schulden halber aus Constantinopel dahin geflüchtet.

Indessen blieb Reineggs kaum wenige Tage unbekannt. Seine Aufführung und Legitimation brachten ihm die englische Protektion, und durch diese die Hochachtung des ganzen diplomatischen Corps zuwege. Ja sogar sahe sich einige Zeit hernach selbst Se. Excellenz Gradenigo *) genöthigt, in Gegenwart des englischen Bothschafters, Reineggs um Vergebung einer so unfreundlichen Aufnahme zu bitten. — Dieser sah übrigens die Erlernung der türkischen und arabischen Sprache als seinen Hauptgegenstand an. Er widmete sich daher diesen ganz, mit allem ihm gewohnten Eifer, und vergaß

*) Ich habe den Namen des damaligen Kais. Königl. Bothschafters bei der hohen Pforte nicht erfahren können, vermuthe aber, daß Gradenigo gleichfalls ein anagrammatisirter Name sei. G.

vergaß den Hrn. von Koharn mit allen seinen orientalischen Glückseligkeiten, die er sich vorher versprach.

Hr. von Koharn hingegen hatte kaum die so herzbrechende Nachricht von Reineggs gelesen, als er sich und seine Krankheit vergaß, muthig aufsprang und ohne zu wissen, warum und weshalb? als wenn es ihm nicht mislingen könne, sich mit einem Kapital von nicht mehr als 407 Piastern nach Constantinopel einschiffte. Reineggs, der nichts weniger als dieses vermuthet hatte, wurde eines Morgens von dem Kammerdiener des Hrn. von Koharn mit der unerwarteten Nachricht überfallen, daß der gnädige Herr bereits an den Ufern der sieben Thürme angelangt sei! —— Reineggs blieb vor Bestürzung einige Zeit fast ganz ohne alle Bewegung; endlich begab er sich nach den sieben Thürmen.

„O! bester Freund, wie unglücklich sind wir!“ seufzte Hr. von Koharn!

Sie können es vielleicht seyn, ich bin es nicht! antwortete Reineggs, ich meines Theils befinde mich sehr wohl!

„Wer hätte diese grobe Undankbarkeit vermuthen „können?“ klagte der gnädige Herr! „Sie zwar je„derzeit, Hr. Reineggs! mit großem einsichtsvollen „Rechte zweifelten Sie: allein, was ist nun zu thun?

„was

„was soll ich anfangen? — ich bin ohne alle Hülfe
„und Rath! — Hr. Reineggs! nur Sie, Sie allein
„sind mein einziger Freund! Hier müssen Sie mich ent-
„weder umbringen, oder mir versprechen, mich nicht
„von sich zu stoßen! In allem, wo ich nur kann, will
„ich Ihnen an die Hand gehen, nur Sie — verlassen
„Sie mich nur nicht! suchen Sie, daß ich irgendwo
„an einem unbekannten Orte bleiben kann! Ich weiß,
„der Himmel wird Ihrer Hände Arbeit segnen, ich will
„in Allem, wozu Sie mich nur tauglich finden, Ihnen
„Dienste leisten, und auch — — —" Eine Menge
Seufzer und Thränen, eine zitternde Stimme, eine
Furchtsamkeit, gleich einem Menschen, der einer bösen
That halber entflohen, den Weg zu seiner Sicherheit
nicht zu wählen weiß, — in einer solchen Betäubung
befand sich Hr. von Koháry.

Es sei so, antwortete endlich Reineggs, doch über-
legen Sie wohl, daß Ihnen kein geringes Maas von
Standhaftigkeit nöthig seyn wird, in gefahrvollen und
widrigen Schicksalen gleiches Muths zu seyn: denn ich
habe mich nunmehr dem Schicksal ganz überlassen, und
verfolge seine Straße, wohin es mich führen wird!
Möchte es nur für Sie nicht zu schwer fallen, sich der
Weichlichkeit zu entziehen, der Sie bisher so sehr erge-
ben waren.

„Vier-

„Vierzig Jahre lang," antwortete Hr. von Kohary, „habe ich zwar das weichlichste Leben geführt, doch „war nur zu oft Verdruß die Frucht meines Ueberflusses, „dessen ich mich mit Vergnügen entschlage, weil ich da„zu gezwungen bin; wenn ich auch dabei gar nichts ge„wönne, so bin ich doch wenigstens aus den Augen mei„ner Feinde entfernt, und ich will mich, neben Ihnen, „gern solchen Wissenschaften widmen, die mir vorher „ganz unbekannt waren. Freude und Leid theile ich „mit Ihnen, mein bester, mein einziger Freund!"

Reineggs nahm also den Hrn. von Kohary mit sich nach seiner Wohnung, und lachte über die besondern Zufälle der Menschen in der Welt! Bis der Bart des Hrn. von Kohary ziemlich lang geworden war, blieb er zu Hause; die europäischen Kleider wurden verkauft und orientalische angeschafft, in die sich Hr. von Kohary sehr schwer zu schicken wußte. — Reineggs übrigens, der, um sich die Erlernung der orientalischen Sprachen zu erleichtern, allen nur möglichen türkischen Umgang suchte, erwarb sich, zu seinem nicht geringen Vortheil, die Freundschaft eines großen türkischen Herrn, des Hatschi Ahmet Effendi, der des Sultan Hamids geheimer Sekretair war. Dieser Herr liebte die mathematischen und physischen Wissenschaften leidenschaftlich; er besaß die schönsten europäischen Bücher, selbst die französische Encyclopädie der Wissenschaften, blos der

Kupfer

Kupfer und Risse wegen. Er hatte sich auch die kostbarsten astronomischen und physischen Instrumente aus England und Venedig kommen lassen; allein er kannte ihren Gebrauch und folglich ihren Werth nicht. Reineggs, der auch in diesen Wissenschaften nicht ganz unerfahren war, wurde deshalb von diesem edlen Türken auf das innigste geliebt, und ihr beiderseitiger Umgang, für welchen die Stunden des Tages zu wenig waren, setzten Reineggs in die Nothwendigkeit, für den Hrn. von Kohary, damit er nicht immer mit sich selbst einsam seyn sollte, zuerst in der Karavanserai in Constantinopel ein anständiges Zimmer zu miethen, weil er aber allhier einige Schwierigkeiten zu bleiben äußerte, für ihn an dem asiatischen Ufer des Bosporus Thracicus in Kandilhe eine Sommer-Wohnung zu verdingen. —

Nach seiner Ankunft in Kandilhe verfiel Hr. von Kohary einige Stunden lang in die tiefste Schwermuth, die seiner Seele bisher in einer Reihe von vierzig Jahren unbekannt gewesen war; dann fragte er sich selbst: für wen soll ich mich nun ausgeben, wenn ich gefragt werde, wer ich sei? — Doch plötzlich wurde er aus dieser so wichtigen Verlegenheit befreit. Sein Anstand, noch mehr aber sein weissgraulicher Bart, den er sehr sorgfältig pflegte, ließ das Volk muthmaßen, als könne Hr. von Kohary nichts anders als ein christlicher Pater seyn; denn nichts ist in Constanti-

stantinopel häufiger, als dieses Gesindel von Menschen, die ihren Obern und der heiligen Propaganda ungetreu, nach dem Dünkel ihres boshaften Herzens daselbst leben.

Hr. von Kohary hatte kaum von dieser Vermuthung des Volks einige Nachricht, als er unter dem Namen des Pater Zacharias nicht nur sich selbst, sondern auch den Ablaß über die leichtgläubigen orientalischen Weiber verschwendete. Zu gleicher Zeit erwarb er sich auch die Freundschaft eines andern entlaufenen Dominikaner-Paters mit Namen —— —— der von Schurkerey und Bosheit zusammengesetzt war. Beide hochwürdige Herren lebten nun in der größten Vertraulichkeit und Herzens-Freundschaft mit einander, und da Hr. von Kohary monatlich von Reineggs 70 Piaster für seine Tafelgelder und kleinen Ausgaben erhielt, so administrierte der Dominikaner den Beutel des Pater Zacharias so vollkommen, daß öfters vor Ende des Monats kein Heller mehr in dem beiderseitigen Vermögen derselben gewesen seyn würde, wenn Reineggs nicht immer im voraus neues Ausgabe-Geld gesandt hätte.

Alles gieng nun zwar hier nach dem Wunsche des Hrn. von Kohary; allein eine dunkle, von aufsteigendem Stolze schwangere Wolke verfinsterte aufs neue den heitern Horizont des armen Pater Zacharias. — Das Zeichen eines christlichen Unterthanen in der Türkei ist

nämlich,

nämlich, daß er einen grünen Kalpak oder Kopfhaube, und gelbe Pantoffeln tragen kann. Hr. von Kohary sah es aber mit sehr ungnädigen Augen an, daß sein Kammerdiener, so wie er, gleichfalls gelbe Pantoffeln und einen grünen Kalpak trug. — „Wer kann „uns beide von einander unterscheiden?“ dachte und überlegte er, „soll ich ihm befehlen, einen andersfarbi„gen zu tragen, so muß ich befürchten, ihn dadurch zu „beleidigen und schlecht bedient zu werden; es ist also „wol besser, daß ich den Meinigen ändere.“ Er ließ daher auf der Stelle seinen Kalpak mit braunem Tuche überziehen, und je mehr man ihn zu überreden suchte, daß dieses die Farbe der Juden sei, und er sich dadurch vielleicht einer türkischen Grobheit aussetzen möchte, desto halsstarriger wurde er, seinen Kalpak braun zu tragen. Damit aber der Unterschied zwischen ihm und seinem Bedienten noch größer und einleuchtender sei, so ließ er sich, wohin er nur irgend spazieren zu gehen beliebte, einen hohen Polster nachtragen: denn der europäische Merkurius erlaubte erstlich seinen Füßen nicht mehr, sich nach orientalischer Art zu krümmen, noch mehr aber hielt er es so seiner Größe angemessener.

An einem der schönsten Sommertage spazierte er darauf mit seiner hochwürdigen Begleitung nach einem sehr angenehmen, schattigen, grünen Orte, wo auch bereits unter andern ein türkischer Herr von Ansehen und

Gewicht

Gewicht seinen Teppig ausgebreitet hatte. Der Türke der nichts höher als Ehrerbietung schätzt, sah sich schon durch die Ankunft des Hrn. von Koháry beleidigt; weil er, ohne nur im geringsten die Anwesenden zu grüssen, zu nahe an den Teppig des Türken sich auf seinen hohen Polster niedersetzte, und seine Füße der Länge nach gegen den genannten türkischen Herrn ausstreckte, welches im Orient die größte und beschimpfendste Verachtung ist. Da sich nun Hr. von Koháry noch überdies seine lange Pfeife stopfen ließ, und den Tabaksrauch der Nase des Agha entgegen dampfte, so glaubte sich dieser Türke endlich auf das äußerste dadurch beschimpft, daß ein in christlichem Schutz stehender Jude (wofür er den gnädigen Herrn hielt,) sich so weit gegen ihn entblöden könnte, und befahl auf der Stelle seinen in Menge um ihn herumstehenden Bedienten, dem Hrn. von Koháry die Pfeife aus dem Munde zu reißen, und ihn noch überdies türkische Lebensart zu lehren. Die fertigen Bedienten sprangen alsobald über den armen Pater Zacharias her, zertraten ihm seine Pfeife, und lehrten ihn noch überdies mit so derben Ohrfeigen und Kopfnüssen türkische Höflichkeit, daß er seinen Kalpak etliche hundert Schritte weit von seinem Sitze suchen lassen mußte.

„Blitz, Donner und Hagel! wären meine Hey„ducken hier! oder befändert sich diese Türken wenigstens „in meinen Comitate!“ fluchte der gnädige Herr in sei-

 ner

ner Muttersprache, „ich wollte ihnen zeigen, wer ich „bin! —“ Inzwischen, um nicht noch derber ausgeprügelt zu werden, schlich er sich mit seiner Begleitung, ohne nur ein Wort weiter zu sagen, davon, und murmelte ungarische Flüche über die türkische Höflichkeit! Sein Verdruß wurde überdem noch dadurch vergrößert, daß er nicht nur seinen Stolz so erniedrigt sahe, sondern, daß ihm auch ein jeder, dem er diesen Vorfall erzählte, unrecht gab, und die Schuld auf den braunen Kalpak schob. Noch von Rache schnaubend, entbot er Reineggs auf das geschwindeste zu sich, und nachdem er ihm seine abermalige unerwartete Erfahrung erzählt hatte, verlangte er in allem Ernste, daß Reineggs, durch sein Ansehen bei dem geheimen Sekretair des türkischen Kaisers, diesen, seiner Meinung nach, groben Türken, wenigstens auf zehn Jahre, in die sieben Thürme sollte einsperren lassen.

Diesen nachdrücklichen Willen des Hrn. von Kohary hörte Reineggs mit Geduld und Gelassenheit an, und nach einigem Ein- und Widerreden sagte er ihm endlich: Gesetzt, es wäre Ihnen jemals möglich gewesen, Hr. von Kohary, in Ihrem Vaterlande mit europäischem Anstande die Größe dieses Türken nachzuahmen. Ein Jude, (denn dafür hielt der Türke Sie) oder irgend einer Ihrer Unterthanen, den Sie für unwerth halten, sich Ihnen zu nähern, hätte es gewagt, sich

bäurisch

bäurisch neben Sie nieder zu setzen, und Ihnen den Tabaksdampf in die Augen zu blasen, die von der Größe Ihres Ansehns geblendet sind, sagen Sie selbst, was würden Sie diesem für eine Höflichkeit erzeigt haben?

„Ei zum Henker!“ erzürnte sich Hr. von Kohary, „ich bin weder Jude, noch Unterthan dieses Tür-„ken!“

Gut, versetzte Reineggs, der Türke wußte aber nicht, wer Sie waren; und gesetzt er habe es gewußt — — Sehen Sie dort an dem Ufer des Bosporus zwei Fischer! der Eine ist der Sohn des Ibrahim Bassa, Jener dort der Sohn eines Seraskiers von Rumelien, und jezt verdienen sie beide ihr Brod mit der Fischangel! Der Türke erkennt die Größe eines Mannes blos, in so fern er sich vor ihm fürchten muß, das ist, wenn er entweder viel Geld hat, oder in hoher Bedienung steht. Bei Ihnen ist aber keines von beiden der Fall. Wer hieß Ihnen denn, so nahe an den Teppig des Türken sich ausstrecken und Tabak rauchen? war denn kein anderer Ort mehr übrig? und hat es Ihnen auch nicht jeder vorhergesagt, wie vielen Nachtheil und Verdruß Ihnen Ihr jüdischer Kalpak zuziehen könnte?

„Genug, Hr. Reineggs!“ erwiederte der gnädige Herr, „gehen Sie Ihrer Wege! ich weiß selbst gut ge-„nug, wie ich mich zu verhalten habe; und einen Lehr-

„meister brauche ich nicht! Ich gehe lieber nicht mehr
„aus dem Hause, als daß ich diesen meinen Kalpak än-
„dern sollte!“

In der That war Hr. von Kohary seinem hohen Eigensinn so getreu, daß er in vier Monden nicht aus dem Hause gieng. Diese eingezogene Lebensart und der ihm zur andern Natur gewordene Müssiggang erzeugten Langeweile, und diese erregte die Lust zu spielen. Hr. von Kohary, der von Jugend auf immer unglücklich gespielt hatte, bereicherte auch jetzt auf Reineggs Unkosten den Beutel des schlauen Dominikaners, der ihm daher um so viel mehr ergeben wurde, und Reineggs sah sich genöthigt, die monatlichen ihm festgesetzten Tafel- und Taschengelder zu verdoppeln. Er that es einigemal; da aber Hr. von Kohary ohne Schranken Geld zu verschwenden gedachte, so that ihm Reineggs, der nicht so viel zu verdienen wußte, in so weit Einhalt, daß er ihm außer den 70 Piastern monatlicher Tafelgelder nichts weiter reichte. Da Hr. von Kohary also nichts mehr verspielen, und der Dominikaner nichts mehr gewinnen konnte, wurden beide nicht wenig über Reineggs erzürnt. Der boshafte Mönch suchte daher wegen seines Verlustes den Haß des Hrn. von Kohary gegen Reineggs auf das heftigste zu nähren, und Pater Zacharias gab auch diesem Elenden völliges Gehör.

„Rei-

„Reineggs kann, wenn er will," sagte dieser verkappte Bösewicht zum verkappten Pater Zacharias, „hundert Beutel und mehr in einem Tage haben, warum „verwehrt er Ihnen denn das unschuldige Vergnügen, „sich im Kartenspiel zu unterhalten? Er darf ja dem „Ahmet Effendi, seinem Freunde, nur einen Schein „von Wollen zeigen, so giebt ihm dieser zu Tausenden! „Ohnedem," setzte er noch hinzu, „habe ich auch sichere Nachricht, daß Reineggs bereits eine große Summe Geld erhoben hat, und solche vor Ihnen verbirgt!"

Hr. von Kohary, der in allem sehr leichtgläubig war, was er wünschte und hoffte, verlangte darauf in einem Schreiben an Reineggs von diesem nur eine Kleinigkeit, wie er es nannte, von sechs tausend Gulden! „denn," schrieb er, „ich muß erst nach Montpellier gehen, und mich daselbst kuriren lassen, ehe „und bevor ich in mein Vaterland zurück kehren kann. „Ich habe nach dem genauesten Anschlage der Kosten „zu dieser Reise sechs tausend Gulden nöthig, daher hoffe ich, Sie werden mir solche ehestens übersenden."

Reineggs las und überlas diesen Brief zu verschiedenen Malen, ohne ihn für etwas anders als für einen Traum des Hrn. v. K. zu halten; aber wie sehr erschrak er nicht, da der Pater Zacharias, zu dem er sich also-

 bald

bald begab, wirklich wachend auf dieser seiner Meinung beharrte!“

Mein Herr! sagte endlich Reineggs aufgebracht, ich glaube doch nicht, daß der Okulist mit seiner Geige, oder der Türke durch seine Ohrfeigen, noch mehr aber die Hitze Asiens, Ihr Gehirn so sehr zerrüttet haben werden, daß Sie nicht mehr wissen, was Sie wollen? Wie können Sie von mir so eine Summe Geldes fordern, die Sie in Ihren verschwenderischen Augen eine Kleinigkeit nennen? Was geht mich Ihre venerische Krankheit und Ihr genauester Anschlag an? ich habe zeither acht Monate hindurch für Sie so sehr gesorgt, daß Sie der Aufführung eines rechtschaffnen Mannes gemäs leben, und sich behelfen konnten; da ich aber sehe, daß Sie — — — —

„Nun! nun! Hr. Reineggs! lassen Sie es gut „seyn!“ erwiederte Hr. von Kohary, „ich hatte ge„hört, Sie hätten eine große Summe Geldes erhoben, „daher glaubte ich, Sie könnten mir wol leicht ein so „geringes Kapital leihen; bei meiner Ehre! so bald ich „von Montpellier in meinem Vaterlande werde ange„kommen seyn, sende ich es Ihnen durch Wechsel wie„der zu, wo Sie sich auch immer befinden werden.“

Ihre Aufführung, Hr. von Kohary! ist für den Orient im Allgemeinen eben so wenig, als für meine Unter-

Unternehmungen ins besondere gemacht! Hier ist nicht mehr der Ort, an Montpellier oder an andere Chimären zu denken. Wissen Sie, auf meine Kosten will ich Sie, mit allen Nothwendigkeiten versehen, nach Venedig oder Triest einschiffen, Ihnen auch so viel Geld geben, daß Sie, ohne sich zu schämen, in ihr Vaterland zurück reisen können. Dies ist mein Entschluß, und darnach haben Sie sich zu richten!

Während dem dieses vorgieng, war es indessen dem gottlosen Dominikaner gelungen, durch einen Wechsler des Ahmet Effendi diesem leztern melden zu lassen: er möchte wohl auf seiner Hut seyn, denn Reineggs sei einem gewissen kürzlich angekommenen Fremden eine große Summe Geld schuldig, die er von dem Ahmet Effendi erheben, und dem Schuldner einhändigen wollte!

Reineggs, der von diesen allen nichts wuste, und aus Verdruß über den schamlosen Pater Zacharias an diesem Tage sein Zimmer hütete, wurde noch an dem nämlichen Abend zu dem Effendi nach Constantinopel gerufen; denn da er außerdem noch keinen Tag, und nur heute ausgeblieben war, so vermuthete dieser Herr wirklich, daß die gegebenen Nachrichten wahr seyn möchten.

„Ei, bester Beizade!“ sagte dieser edelmüthige Türke zu dem ankommenden Reineggs. „Sechs Mo-

„nate und drüber sind wir nunmehr bekannt; ich habe,
„da ich Deine Wissenschaften und Deine Rechtschaffen-
„heit kennen gelernt hatte, Dir mein Herz und all mein
„Zutrauen geschenkt, und glaubte auch das Deinige
„zu verdienen! Aber warum verhelest Du in Schwer-
„muth vor mir die Beängstigung Deiner Brust? Ich
„höre, daß Du einem gewissen Fremden eine Summe
„Geld schuldig seiest; laß ihn hierher kommen, ich
„will sie bezahlen! und wenn es funfzig Beutel sind,
„so ist es noch zu wenig für das Vergnügen, das ich
„in Deinem Umgange genieße."

Wenig gefehlt, daß Reineggs nicht auf der Stelle in Stein verwandelt worden wäre: Er betheuerte diesem rechtschaffenen und edlen türkischen Herrn mit Gründen die Unwahrheit dieser Sage, und brächte es durch Bitten so weit, daß der Wechsler den Angeber dieser Lügen, den Dominikaner-Mönch, entdecken mußte, der sich aber aus Furcht sogleich aus dem Staube machte und nach Smyrna flüchtete.

Hr. von Kohary war über die Entweichung seines zärtlichen Freundes nicht so sehr verlegen, als vielmehr über Reineggs Unbedachtsamkeit erzürnt, sich einer so lachenden und frei angebotenen Summe Geldes entschlagen zu haben, ohne auf die Ursachen zu sehen, die den

Pater

Pater Zacharias unumgänglich nach Montpellier zu gehen nöthigten.

Reineggs aber war ganz anderer Meinung, und machte sich einen andern Plan, den gnädigen Herrn sich vom Halse zu schaffen. Er hatte nunmehr die türkische Sprache zu lesen, zu schreiben und zu reden eine solche Fertigkeit erlangt, daß er sich mit einem jeden ohne Dollmetscher unterhalten konnte, und fürchtete, daß Hr. v. Koháry bei nun bald herannahendem Winter, in der kalten Luft vielleicht noch heftigern Paroxismen, als bisher, ausgesetzt seyn möchte. Um ihn daher zu seiner Zurückreise desto eher zu vermögen, entschloß sich Reineggs selbst, seine Reise nach Persien anzutreten. Er that dieserhalb dem Hrn. von Koháry sein Vorhaben zu wissen.

„Umsonst," antwortete dieser, „suchen Sie mich „zu meiner Rückreise zu überreden! ohne sechs tau„send Gulden in Händen zu haben, kehre „ich zuverlässig in die Christenheit nicht „wieder zurück! Ich bin froh, daß Sie nur ein„mal entschlossen sind, aus diesem abscheulichen Orte zu „gehen. Ich lebe und sterbe bei Ihnen; in Ihren „Händen steht es zwar, mit mir zu thun, was Sie „wollen; nur meinen Feinden und der Christenheit über„geben Sie mich nicht! ich weiß, daß Sie mich nicht

 „ver-

„verlassen werden, denn von Ihrer Freundschaft bin „ich nur zu sehr überzeugt!“

Sie nähren in Ihrem Herzen, erwiederte Reineggs, eine Hoffnung ohnmöglicher Erfüllung! Wie können Sie nur jemals glauben, daß das Werk meiner Hände mir einen Ueberfluß von sechs tausend Gulden zuwerfen sollte, um Ihnen solche geben zu können? — Hr. von Kohary! hier von Constantinopel aus ist es noch möglich, Sie mit wenigen Kosten zurück zu senden. Noch bin ich es im Stande, und ich verpflichte mich dazu, Sie mit Ehren in Ihr Vaterland zu senden. Ergreifen Sie diese Gelegenheit, ehe mich vielleicht widrige Schicksale unvermögend dazu machen! Ziehen Sie den Mangel Ihrer Gesundheit in Betrachtung, die langwierigen Reisen mit der Karavane, die Hitze des Tages, und die Kälte der Nacht! Mir selbst kann bei so starker Veränderung der Lebensart und Witterung eine Krankheit zustoßen; in was für einen betrübten Zustand würde Sie nicht mein Tod versetzen! Sie ohne alle nöthige Kenntniß der Sprache, ohne Wissenschaften für diese Länder, so weit entfernt, ohne alle Hülfe! was wollten Sie anfangen? —

Dafür wird Gott sorgen, antwortete Hr. von Kohary, ich hoffe nicht nur, daß meine Gesundheit sich durch die stärkenden Kräuter wieder erholen wird, sondern

dern daß ich auch werde ein ganz anderer Mensch werden, sobald ich nur von dem Anblicke der Europäer befreit bin. Verlassen kann ich Sie nun einmal nicht! Herr Reineggs. Es ist mir unmöglich nur zu denken, daß ich mich von Ihnen trennen sollte! Wie auch Ihr Schicksal beschaffen sei, so sollen Sie mich allemal standhaft finden! Ich weiß es nur zu gut, daß ich Ihnen eine schwere Last bin; allein ich bin auch versichert, daß der Himmel Ihnen so viel Ueberfluß bescheren wird, daß Sie mir sechs tausend Gulden werden geben können, dann befreie ich Sie von solcher.

Da sich nun Reineggs durch diese und andere dergleichen Vorstellungen von dem Hrn. von Kohary, als der Geisel seiner Zufriedenheit, zu trennen unvermögend sah, that er endlich mit der größten Schwermuth des Herzens seine Abreise dem Ahmet Effendi, seinem wahren Freunde, kund, und da er zur Abreise zu fest entschlossen war, ohne daß ihn etwas hätte zurück halten können; so versahe ihn dieser großmüthige Türke nicht nur mit Briefen an alle Befehlshaber derjenigen Oerter, die Reineggs zu durchreisen hatte, sondern er brachte ihm auch noch außerdem einen türkisch-kaiserlichen Reise-Paß zuwege, und schaffte ihm alles, was nur irgend zur Reise nöthig war, an. Ueberdies beschenkte er ihn noch mit einem prächtigen gesattelten Pferde und sechs Beuteln (3000 fl.) an baarem Gelde. Was aber Reineggs

neggs noch höher als alles dieses schätzte, war ein Fläschchen unverfälschter Balsam von Mecca, nebst einem Aste mit den Blumen dieses balsamischen Baumes, der bis jetzt in Europa noch unbekannt ist, und von dem Essendi selbst aus Arabien mitgebracht worden war.

Am 27. Oktober 1777 verließ also Reineggs seine Freunde und Constanstinopel mit blutendem Herzen, und schlug sich, nebst seinem Gefährten, zu einer eben damals nach Tokat abgehenden Karavane.

Hr. von Kohary zählte bereits alle Stunden, in welchen er in Tokat anlangen würde, und noch war die erste Tagereise nicht einmal geendigt, die er übrigens mit vieler Gelassenheit zurücklegte. Aber da er sich des Abends in offenem Felde zu lagern genöthigt, und am Morgen darauf seine Schlafhaube, Kopfpolster und Deckbette mit Thau benetzt sahe, wurde seine Munterkeit dermaßen abgespannt, daß er die größte Unzufriedenheit darüber äußerte.

„Ich habe immer," sagte er, „mit so vielem Vergnügen in den Beschreibungen die Reisen mit einer „Caravane gelesen; allein ich finde, daß nichts beschwer„licher als eine solche Reisegesellschaft ist. Vom Mor„gen bis auf den Abend auf dem Pferde zu sitzen, sich „von der Sonne verbrennen zu lassen, und des Nachts „sogar unterm Thaue zu liegen, — gewiß, ich möchte

„wissen,

„wissen, obs noch etwas Aergeres als eine solche Reise
„geben könnte!“

Mein Herr! antwortete Reineggs, wir sind nur erst eine einzige Tagereise von Constantinopel entfernt, und Sie stimmen bereits wieder die alte Leyer an? Habe ich Ihnen alle diese Schwierigkeiten nicht vorher gesagt? Ich bitte, ich beschwöre Sie, gehen Sie wieder zurück! verlassen Sie die Caravane! denn ich weiß, daß diese Reise für Sie zuverläßig nicht so zuträglich ist, als die Rückkehr in Ihr Vaterland. Ich will Ihnen ja alles Nöthige geben; so viel ich mich nur entblößen kann, will ich Sie bedecken! entschließen Sie sich nur einmal, und sehen Sie die Unmöglichkeit ein, sich in weitere, und Zweifelsohne, noch weit beschwerlichere Reisen einzulassen!

„Mein Hr. Reineggs, das geschieht nicht! ich
„gehe nicht zurück!“ erwiederte Hr. von Kohary, „Sie
„müssen sich eben nicht durch meine Klagen sobald belei-
„digen lassen!“

Sich durch Ihre Klagen nicht beleidigt finden, ist eben so viel, als Ihren Worten nicht glauben, antwortete Reineggs. Die Hitze brennt, und der Thau benetzt Einen sowol als den Andern! Wer wollte sich nicht schämen, elende Klagen über ein Uebel zu führen, dem wir uns freiwillig ausgesetzt haben! Ohnedem, wer wird

uns für unsere Gesichter wol einen Heller geben, und was kommts folglich darauf an, ob wir schwarz oder weiß sind? Entschlagen Sie sich dieser weibischen Weichlichkeit, und sehen Sie einmal ein, daß Sie zum Manne geboren wurden! Richten Sie sich nach dem Gebrauch eines jeden Landes, in welchem Sie sich befinden, so werden Sie gewiß allem Verdrusse vorbeugen, und unsere Reise wird in allem Betracht angenehm seyn.

Diese Unterredung brachte eine siebentägige Ruhe zuwege; allein da Hr. von Kohary bei einem so langsamen Marsche auf seinem Pferde gewöhnlich zu schlafen pflegte, so hatte er dieses Thier so sehr unterm Sattel verwundet, daß es sich nicht weiter reiten lassen wollte. Reineggs brachte es endlich bei dem Aufseher der Caravane durch vieles Bitten dahin, daß er dem Hrn. von Kohary ein frisches Pferd, doch mit der ausdrücklichen Bedingung überließ, reitend nicht mehr zu schlafen. Hr. von Kohary aber, der gemeiniglich zu dem, was er nicht thun sollte, am geneigtesten war, schlief nur desto mehr, je weniger er es sollte, und gab dadurch öfters (zumal wenn sich Reineggs etwan einer Pflanze, oder einer alten Inschrift wegen von der Caravane etwas getrennt hatte) zwischen ihm und dem Aufseher derselben zu vielen Zänkereien Anlaß. Bei einem abermaligen Zwiste von der Art, wo ebenfalls Reineggs nicht zugegen war, versah es Hr. von Kohary, auf diesen

sen Muselmann zu fluchen: denn noch waren dieses seine einzigen Begriffe von der türkischen Sprache. Der Muselmann entrüstet, sich von einem Jauer gefluchet zu sehen, und mehr noch als dieses, sein Pferd verwüstet zu wissen, versetzte dem Hrn. von Kohary etliche so derbe und nachdrückliche Korbhiebe, daß ihm auf immer die Lust zum Schlafen vergieng, und er selbst dadurch so nachgiebig und geschmeidig wurde, daß er auf der ganzen Reise zu keinem weitern Verdrusse mehr Anlaß gab.

Mittelst dieser wirksamen Arzney langte die Caravane in drei und zwanzig Tagen in Tokat an, allwo Reineggs, vermöge der Empfehlungs-Schreiben aus Constantinopel, mit vielem Vergnügen empfangen wurde, und da sich der Winter bereits einfand, so sah er sich theils genöthigt, theils entschloß er sich freiwillig, bis zum nächsten Frühjahre in Tokat zu bleiben.

Der Türke Asiens, sobald er einen Europäer sieht, hält er ihn allemal sogleich für einen Arzt. Reineggs sahe sich daher an jedem Morgen von einer Menge Kranken überlaufen, und da er sich derselben eifrigst annahm, so erwarb er sich nicht allein die Liebe dieser ganzen Stadt, sondern auch besonders die Freundschaft des Mufti, des Kadi und des Woiwodens dieses Orts so sehr, daß sie sich nur selten trennten. Reineggs hatte also hierbei Gelegenheit, sich in den Wissenschaften der tür-

kischen

kischen Gelehrten am besten zu unterrichten, Inschriften, Alterthümer und andere sehenswürdige Sachen aufzuzeichnen, besonders aber sich von der Rothfärberey der Baumwolle und der Bereitung des Saffians gründlichen Unterricht zu verschaffen. *)

Hr. von Kohary aber, der seit der Abreise aus Constantinopel keinen Pater weiter vorzustellen für nöthig erachtete, hatte sich seinen langen Bart abscheren und einen andern Kalpak zurichten lassen. — Es ist nöthig, dachte er endlich bei sich selbst, daß ich mir von der Arzneywissenschaft einige Begriffe erwerbe! — Damit er also sein Vorhaben desto geschwinder erreichen möchte, sahe sich Reineggs genöthigt, bei müßigen Stunden ihm medicinische Vorlesungen zu halten. Kaum hatte er aber die Kraft einiger Arzneyen kennen gelernt, als er sich sogleich mit der Ausübung der Medicin beschäftigte, und jemehr Reineggs ihr zu entgehen suchte, desto mehr glaubte sich Hr. von Kohary zum Arzte berufen, und legte sich dieserhalb auch den Namen Davud Heckim (Arzt David) bei. — Da nun

*) Es ist zu bedauern, daß uns Reineggs von allem diesen keine Nachrichten hinterlassen hat, oder daß vielmehr das, was er wahrscheinlich darüber aufgesetzt hat, vielleicht in Hände gerathen ist, die keinen Gebrauch davon zu machen wissen. E.

nun aber alle bisherige Unternehmungen des Hrn. von Koháry ungünstig abgelaufen waren, hätte er sich da wol von der Arzneykunde einen günstigern Erfolg versprechen können?

Reineggs hatte sich an einem Tage mit dem Mufti Effendi nach den genuesischen Ruinen der Stadt Comana, dem Geburtsorte des heiligen Chrysostomus, begeben. Da nun eben zu dieser Zeit die Favoritinn des Kadi krank wurde, so erbot sich Hr. von Koháry, aus brennendem Verlangen, einmal eine türkische Dame in ihrem Harem zu sehen, ihr mit gutem Rath und den nöthigen Arzneyen beizustehen. Er hielt die Krankheit dieser Dame für Mutter-Krämpfe, und verordnete ihr dieserhalb eine ziemlich starke Portion Pillen von Assa foetida. — Es mochte nun seyn, daß diese so hitzige Arzney die Frau ein wenig zu stark angegriffen hätte, oder daß sie wegen Reineggs Abwesenheit, der sie beständig zu besuchen pflegte, unzufrieden war — genug, sie befand sich bald darauf so übel, daß ihr verliebter Mann sie schon für ein Kind des Todes hielt, und alle Schuld auf die Arzney des Heckim Davud schob. Er wurde daher in aller Eile herbei gerufen, und als er auf die Frage des Kadi: was er da für eine Medicin gegeben habe? gehörig zu antworten nicht Gegenwart des Geistes genug, auch selbst in seinem Betragen wider die schuldige Ehrfurcht und Ach-

tung gegen den Kadi selbst sich verstoßen hatte; so befahl dieser auf der Stelle, daß Hr. von Kohary die noch übrigen Pillen Teufelsdreck sogleich und ohne Widerrede selbst verschlucken sollte. — Da nun kein anderes Mittel als zu gehorchen übrig war, so verschluckte er, so sauer es ihm auch ankam, die noch in ziemlicher Menge übrigen Pillen, ob er gleich nichts weniger als Mutter-Beschwerungen und Herzklopfen hatte.

Alles, was nun Hr. von Kohary bis jetzt erlitten und erfahren hatte, war ihm doch immer noch erträglicher, als diese Mahlzeit gewesen. Er zog daher seine Gedanken über seinen Zustand abermals zu Rathe, und nach reiflicher Ueberlegung theilte er solche Reineggs bei seiner Zurückkunft mit.

„Ich sehe, sagte er, daß ich mich nun einmal für „diese Länder nicht schicke, sehen Sie also zu, daß Sie „mir je eher je lieber sechs tausend Gulden ge„ben können, damit ich nach Montpellier gehen kann, „denn meine Gesundheit leidet mit jedem Tage immer „mehr. Sie sind schuldig, mir dieses Geld zu geben, „denn wenn Sie nicht gewesen wären, so würde ich hier„her nicht gekommen seyn. Verdammt sei dieser Welt„theil und die ganze Türkei, wo man immer nur Grob„heiten ausgesetzt ist! auch mein Spagniol ist nun„mehr verbraucht, wo soll ich hier nun wieder solchen „Tabak finden!“

Daß Sie, antwortete Reineggs, für diese Länder nicht gemacht sind, habe ich Ihnen mehr als zehnmal gesagt; allein Sie waren jederzeit taub gegen meine Vorstellungen. Jetzt scheint aber doch Ihre Vernunft endlich erwacht zu seyn, da Sie es von selbst einsehen. Ich weiß indessen nicht, warum und wofür ich Ihnen sechs tausend Gulden geben, und wie ich es anfangen sollte, sie zu erhalten, da ich weder die Geister-Sprache, noch verborgene Schätze kenne. Sie sollten Gott danken und dessen gnädiger Vorsicht, daß Sie an mir einen so gutmüthigen Reisegefährten bisher gehabt haben; denn wo würde der russische General, der Fürst, und wofür Sie sich noch alle glaubend machten, mit allen Ihren süßen träumerischen Hoffnungen ohne mich geblieben seyn? was würde endlich der elende Pater Zacharias, und der Arzt Davud angefangen haben, wenn der Schweiß meines Angesichts und das Werk meiner Hände Ihnen nicht bisher alles mögliche verschafft hätten? Setzen Sie auch mich in die Lage, in welcher Sie sich befinden: Ohne Wissenschaft, ohne Weltkenntniß, ohne Gewandheit sich in die Menschen schicken zu können! Sehen Sie alsdann auch Ihre so sichern Luftschlösser sinken, Ihre Wechsel und Briefe verbrennen, sehen Sie sich auch noch von Ihren Freunden verlassen und zur Schande der Vernunft dem Gelächter des Volks Preiß gegeben, wo würden sie Brod, wo nur die Möglichkeit gefunden haben, als ein ehrlicher

 Mann

Mann einher zu gehen? — Selbst zu betteln wären Sie ja unfähig gewesen!

„Herr Reineggs, erwiederte er, Sie treiben es „wirklich zu weit! Im äußersten Nothfalle sieht ja doch „auch ein Blinder wol noch den Stral der Vorsicht! Da „ich aus Wien zu gehen genöthigt war, hatte ich kei„nen Kreutzer mehr; allein in zwei Tagen sammelte ich „mir so viel, und mehr noch als ich nöthig hatte, und „zu einer andern Zeit gewiß nicht erhalten haben würde.„

Ums Himmels willen, Hr. von Koháry! fiel ihm Reineggs ein, errötben Sie denn nicht bis in das Innerste Ihrer Seele, daß Sie sich mit einer Handlung zu prahlen unterstehen, die für Sie, für Ihre Familie, für Ihr Vaterland nur Früchte der Schande trägt? — Die Ursache, daß Sie in diesen Ländern immer nur Grobheiten ausgesetzt gewesen sind, wie Sie sich so oft beklagen, finde ich ganz allein in Ihrem Betragen, nicht in dem Charakter der Nation! denn auch in der Christenheit waren Sie nicht selten dergleichen ausgesetzt. Ich habe doch noch weit mehr Umgang mit Türken als wie Sie, und noch immer habe ich alle Ehre und Liebe unter einer Nation genossen, die wir Europäer gemeiniglich so sehr verkennen, und die von Leuten, welche vermuthlich keine bessern Begriffe als Sie von diesem Volke haben, verketzert, bis zum Abscheu verketzert

worden

worden ist! — Kurz und gut, Hr. von Kohary, ich muß es Ihnen endlich frei heraussagen: unser bisheriger Umgang schickt sich durchaus nicht mehr für uns! Ich suche meine Reisen in Zufriedenheit und mit Nutzen für die Welt zu vollenden; ich will, wenn ich des Tages von der Arbeit ermüdet bin, des Abends in stiller Ruhe mich schlafen legen, und Ihre sich selbst durch eine Reihe von Unordnungen zugezogenen Schwachheiten, Ihr elendes Gewäsch und Ihre thörichten Forderungen nicht ferner mehr hören! Entschlagen Sie sich Ihrer Chimären! vielleicht ist es alsdann noch möglich, daß Sie sich noch zum Menschen bilden können, ohne daß man Sie etliche Jahre nach Canada senden darf! — Ich beschwöre Sie hiermit, ja ich will unverändert, daß Sie von hier zurückgehen! ich bitte Sie recht dringend, mich von der Süßigkeit Ihres Umgangs zu erlösen, dessen Ende unmöglich gut ablaufen kann! Wir wollen zurück gehen! ich selbst will Sie bis Constantinopel begleiten! Zwei tausend Piaster ist jetzt mein ganzes Vermögen, es sei das Ihrige! nehmen Sie es, ich bitte Sie nochmals darum! Sie haben ja nicht den vierten Theil davon nöthig, um in die Christenheit zurück zu kehren; dort wird es hernach Zeit seyn, nach Montpellier, oder wohin Sie sonst wollen, zu gehen! — —

„Ei, Herr Reineggs!“ antwortete endlich Hr. von Kohary nach einer kleinen Stille, „ich will nicht,

„daß Sie sich ereifern, noch daß Ihnen diese kleinen „Zwistigkeiten Verdruß erregen sollen! Wir leben ac„curat, wie die Hutmachermeister in Wien! diese pfle„gen sich auch bei ihren jährlichen Zusammenkünften zu „schelten und zu prügeln, darauf endlich geben sie sich „wieder die Hände, und alle schreien: So leben wir „Hutmacher in Fried und Einigkeit! — Hö„ren Sie mich mit Gelassenheit an, und bedenken Sie „nur selbst, daß ich mich mit weniger als sechs „tausend Gulden unmöglich von Ihnen trennen kann!“ — —

Und diese, antwortete Reineggs, kann und werde ich Ihnen nicht geben!

„Je nun! so bleibe ich bei Ihnen, so lange es dem Himmel gefällt!“ versetzte Hr. von Kohary ganz gelassen. „Verlassen werden Sie mich nicht, das „weiß ich!“

Zurückreisen müssen Sie! mein Herr, das ist für Sie nöthig, und darauf bereiten Sie sich! erwiederte Reineggs aufgebracht. Weil nun dieser mit seinen Freunden in Constantinopel, besonders aber mit dem großmüthigen Ahmet Effendi immer Briefe gewechselt hatte, so wurde er von dem letztern in einem Schreiben ersucht, erst vor seiner noch fernern Reise nach Persien, noch einmal nach Constantinopel zurück zu kommen, und die mitgesandten fünfhundert Piaster zur Zu-

rückreise

rückreise anzuwenden. Reineggs ergriff daher diese gute Gelegenheit, den Hrn. von Kohary nochmals zu seiner Abreise anzutreiben; allein es war tauben Ohren gepredigt.

„Ich weiß; sagte derselbe, Sie werden ganz sicher in Constantinopel glücklich seyn, wenn Sie wollen; dann können Sie sich meiner entledigen. Glauben Sie vielleicht, daß es mir unbekannt sei, wie sehr ich Ihnen zur Last bin?"

Da es Reineggs auf diese Weise unmöglich war, etwas auszurichten, so versuchte er es auf eine andere Art; da er die Schwäche dieses Mannes, mit den Asiatern friedlich umzugehen, sehr wol kannte, und deshalb befürchtete, daß er in der Karavanserai, so lange sich Reineggs auf der Reise befinden würde, nur zu tausend Händeln Anlaß geben könnte, die sich hernach wol nicht so leicht als das Pillenschlucken beilegen lassen würden, so logierte er ihn, während seiner Abwesenheit, in das Haus des Mufti ein, (ein unerhörtes Beispiel von Gefälligkeit eines Türken gegen einen Christen,) wo er vor allen weitern Insulten wenigstens sicher war, übergab ihm darauf eine hinlängliche Summe Geld, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, sich sobald als möglich auf die Reise nach Constantinopel zu begeben, wenn ihm Reineggs bei einem etwannigen längern Aufenthalte daselbst Nachricht würde gegeben haben: denn dieser

suchte in der That nichts weiter, als den Hrn. von Koharn nur erst wieder bis dorthin zu vermögen, um ihn alsdann nolens volens nach Italien einzuschiffen.

„Da sei Gott für!“ schrie Hr. von Koharn, „eher „will ich sterben, als wieder nach Constantinopel gehen! „Nein, Hr. Reineggs, senden Sie mir sechs tau„send Gulden hierher, dann gehe ich nach Alep„po, und von dort will ich mich alsdann einschiffen.“

Mein Herr! schrie Reineggs noch heftiger, was für ein neuer aufsteigender Dunst in Ihrem Gehirn! — nach Aleppo, achtzig Tagereisen von hier, die Hitze Syriens, die Streifereien der Araber — Sie ohne Kentniß der Sprache, ohne menschliche Sitten! — —

„Ja dort gehe ich hin,“ betheuerte Hr. von Koharn mit Eid und Schwur. — —

Nun so gehn Sie zum .... antwortetete endlich Reineggs entrüstet, und ritt unter Begleitung eines Tataren mit immer frisch gewechselten Postpferden in fünf Tagen nach Constantinopel.

Man kann sich die Freude nicht vorstellen, die Reineggs in dem Herzen des edelmüthigen Ahmet Effendi durch seine so schnelle Ankunft verursachte. Beide waren vor Vergnügen außer sich; Reineggs würde auch wirklich seine Reise nach Persien vors erste unterlassen,

sen, und in den Armen seines Freundes längere Zeit zu bleiben genöthigt worden seyn, wenn nicht die Pest, das abscheulichste aller Uebel, welches damals in dieser Stadt und ganzen Gegend so erschrecklich wüthete, ihn fast eben so geschwind zurück zu kehren genöthigt hätte, als er angekommen war.

Auf der Zurückreise nach Tokat wurde er mit einem georgischen Gesandten bekannt, der von dem König Herakleus an die Pforte gesandt worden war, und nun wieder nach Teflis zurückkehrte. Der Gesandte befand sich etwas unpäßlich, so wie gewöhnlich die meisten Asiater, wenn sie einen Arzt sehen. Reineggs stellte seine Gesundheit wieder her, wurde dafür von diesem Manne belohnt und auf das zärtlichste geliebt. Mit Hülfe und in dem Gefolge dieses Gesandten über die Grenzen der Türkey zu gelangen (das Allerbeschwerlichste für einen reisenden Europäer) hätte Reineggs keine bessere Gelegenheit finden können: allein da er mit so vielen Briefen und Befehlen von Constantinopel aus versehen war, so bekümmerten ihn alle diese Schwierigkeiten im geringsten nicht weiter, und da er sich auch noch überdies vorgenommen hatte, die in Dansara gelegenen berühmten Alaunwerke zu besehen, auch in Oldi die Bereitung des Boraxes zu erlernen, so nahm er von dem Gesandten Abschied, unter beiderseitiger Versicherung einer beständigen und unwandelbaren Freundschaft.

Hr. von Kohary hatte unterdessen, während der fünf wöchentlichen Abwesenheit Reineggs, seiner gewöhnlichen verschwenderischen Lebensart gemäß, das ihm anvertraute Kapital bis über die Hälfte geschwächt, und an nichts weniger als an Reineggs Zurückkunft gedacht, sondern immer von nichts als von sechs tausend Gulden und seiner Reise nach Aleppo geträumt. Wie sehr erschrak er also nicht, da Reineggs plötzlich ins Zimmer trat.

„Wie?“ rief er bei dessen Ankunft aus, „Sie „hier? beim Himmel! ich hätte eher meinen Tod, als „Ihre Zurückkunft vermuthet! Mit welcher Sehnsucht „sah ich nicht Ihren Briefen und meiner Abreise nach „Aleppo entgegen! vielleicht hats Ihnen aber wie„derum nicht gefallen, an die mir nothwendige Klei„nigkeit zu denken, da Sie doch selbst froh seyn soll„ten, wenn — — — —

Keine Luftschlösser weiter, Hr. von Kohary! es ist einmal Zeit, daß Sie erwachen! sagte Reineggs. Hören Sie mich also, aber mit Aufmerksamkeit an, denn ich will, daß Sie mich endlich verstehen! Noch einmal, und zwar zum letztenmale, biete ich Ihnen meine Hand zu Ihrer Zurückreise an. Sie wollen nicht nach Constantinopel — gut! so gehen wir nach Tharsis, welches nur neun Tagereisen von hier entfernt ist; ich will mich mit Ihnen bis nach der Insel Cypern einschiffen,

und

und dort bis zu Ihrer Abreise in die Christenheit verbleiben. Entschließen Sie sich also, und vergessen Sie nicht, daß dieses das letztemal ist, wo ich Ihnen meine noch mögliche Hülfe anbiete!“

Hr. von Koharn aber, der nur immer aus einem Traume erwachte, um in den andern zu fallen, antwortete hierauf wie gewöhnlich. Reineggs mochte nun wollen oder nicht wollen, so mußte er sich doch gefallen lassen, den Hrn. von Koharn mit seinem Kammerdiener noch ferner neben sich zu dulden. Der Sommer hatte bereits seinen Anfang genommen, und eine Karavane war eben fertig nach Persien abzugehen. Reineggs schlug sich also zu derselben, und langte nach tausend gewöhnlichen Verdrüßlichkeiten mit seinem par nobile fratrum in Erzerum, der Hauptstadt von Groß-Armenien, an.

Hier beschäftigte sich Reineggs mit allem, was nur in dieser reitzenden Gegend die Alterthümer und die Naturgeschichte betraf; überdies aber wirkten ihm die aus Constantinopel mitgebrachten Briefe eine sichere Begleitung aus, unter der er die Kurdischen Gebirge, und selbst die kalten Quellen des Euphrats, besuchte. Bei seiner Zurückkunft nach Erzerum fand er ein Schreiben vom König Herakleus in Georgien, in welchem ihn dieser Prinz ersuchte, die Reise nach Persien über Teflis zu machen. Ein in Erzerum

rum sich befindender georgianischer Kaufmann hatte auch zugleich Befehl erhalten, auf Kosten des Prinzen alles, was nur Reineggs zu seiner Reise vonnöthen haben würde, vorzustrecken, und es ihm im geringsten an nichts fehlen zu lassen. Reineggs nahm diese Einladung mit Vergnügen an, schlug aber die Reise-Unkosten und die Bemühung des Kaufmanns aus, weil er sich vorgenommen hatte, zuerst Uitsch-Mihasin, oder Drei-Kirchen, diesen im Orient so berühmten Ort zu besehen.

Er legte daher Kars, die türkische Grenze zurück, und durchreiste die selbst in Ruinen noch immer prächtigen Felder Persiens, bis er an dem Fuße des Berges Ararat, und in der paradiesischen Gegend von Drei-Kirchen ankam. Hier ist die Residenz des Chalifen oder des Oberhaupts der armenischen Christen. Von allen Enden der Erde, wo sich nur Armenier befinden, geschehen Wallfahrten nach diesem Orte, der auch wirklich in einer entzückenden Ebene liegt.

Der Chalife, an welchen Reineggs durch den Patriarchen aus Constantinopel schon zum voraus nachdrücklich empfohlen worden war, befand sich eben damals, wegen der Hitze des Sommers, eine Tagereise weit von seiner Residenz entfernt, in seinem Sommerlager, und da er schon einige Zeit vorher von Reineggs baldiger Ankunft unterrichtet worden war, und nun erfahren hat-

te,

te, daß er wirklich angekommen sei, so ließ er ihn alsobald nach seinem Sommer-Lager einladen, ihm nebst seinen Reisegefährden, ein bereits aufgeschlagenes, mit Teppigen und allen Nothwendigkeiten auf orientalische Art reichlich versehenes Zelt anweisen, und kaum hatten unsere drei Reisenden so viel Zeit, ihre Kleider umzuändern, als sie der Chalife schon vor sich rufen ließ.

Reineggs erstaunte nicht wenig über die königliche, liebreiche Miene, und über das holdselige Betragen dieses alten Mannes, der um so mehr aller Hochachtung und der größten Ehrerbietung würdig war, da er durch seine Reise nach Indien, China, Moskau rc. sich mancherlei, in diesen Gegenden ungewöhnliche Erfahrungen gesammelt hatte, und durch seine Erzählungen Reineggs nicht wenig unterrichtete. Dieser war auch genöthigt, täglich an der Tafel des Chalifen zu speisen; Herr von Kohary aber, dessen Füße sich auf orientalische Art zu krümmen eben so ungelenk, als seine Sitten unartig waren, wurde mit seinem Cacambo unterdessen besonders bedient. Der Geist eines köstlichen Weins, den, der armenischen Tradition nach, Noah selbst auf den nämlichen Ort gepflanzet hat, wo er noch wächst, hatte eines Abends den Herrn von Kohary dermaßen übermannt, daß er mit seinem Bedienten über gewisse Kleinigkeiten spitzfindig zu werden anfieng. Der Bediente, ein italienischer Edelmann von zwar sehr dienstfertiger, aber

auch

auch stolzer Natur, schon lange über das Betragen seines Herrn unzufrieden, antwortete etwas hitzig. Herr von Kohary wurde in seinem Eifer lebhafter, der Bediente hitziger, das Geschrei wurde lauter und immer stärker — endlich entstand ein allgemeiner Lärm, der das ganze Lager des Chalifen in Bewegung setzte. Reineggs und eine Schaar armenische Mönche sprangen auf das Zelt zu, in welchem der italienische Edelmann Cavaliere sdegnato, infame &c. schrie, und sich mit dem Hrn. von Kohary bei den Haaren zausend auf der Erde herum balgte.

Man kann sich Reineggs Verlegenheit bei diesem Anblicke ohnmöglich vorstellen. Er war aus Verdruß über diesen Vorfall unvermögend nur ein Wort zu sagen, denn die Schande über das Betragen seiner Reisegefährten verschloß ihm gänzlich den Mund. Auch war er lange Zeit unfähig, den Herrn von Kohary ohne Unwillen nur anzusehen.

Neun Tage hatte sich Reineggs in diesem Sommer-Lager des Chalifen aufgehalten, und noch länger würde er daselbst zu bleiben sichs gefallen lassen haben, wenn nicht eine Bedeckung vom König Herakleus daselbst angelangt wäre, die ihn in Empfang nehmen, und sicher bis nach Teflis begleiten sollte.

Mit großem Widerwillen ließ der Chalife denselben und nur unter dem Versprechen von sich, seine weitere

Reise

Reise nach Persien, über keinen andern Ort als über Drei-Kirchen anzutreten.

Reineggs verließ nun eine der angenehmsten Gegenden vielleicht des ganzen Erdbodens, und diese so gutherzigen Armenianer, die Bewohner derselben, und übergab sich der georgischen Bedeckung. — Er hatte kaum Erivan und dessen so kahles Gebiet zurückgelegt, als er schon die Grenze Georgiens und die bis zum Himmel aufgethürmten Gebirge desselben sah, wo Berge mit Bergen verbrüdert an den Kaukasus selbst sich anlehnen, und dem jenseitigen Nachbar allen Eingang versperren. Nur wenn Herakleus will, öffnet sich ein Weg, der aber auch mehr für Gemsen, als für Menschen gemacht ist. So sehr hat die gütige Natur die reichen Schätze eines Landes und eine Hand voll Volks zu beschützen gesucht, das sie übrigens zum völligen Quodlibet bildete; denn was Asien besonderes hat, und Europa eigenthümlich ist, keimt hier zugleich, in noch unschuldiger Unwissenheit der Einwohner unbewundert auf.

Nur war Reineggs und seine Begleiter noch eine Tagereise von Teflis entfernt, als er das bis jetzt mit dem Herrn von Kohary beobachtete Stillschweigen brach, und ihn im Nachtlager folgendermaßen anredete:

Ihre vor einigen Jahren noch schimmernde Größe, mein Herr! die mich Sie hochzuachten verblendete, Ihr

Verlust

Verlust derselben, wodurch ich Sie zu bemitleiden gezwungen wurde, Ihre äußerste Dürftigkeit endlich, die Ihnen, außer meiner Freundschaft, kein Mittel sich zu retten übrig ließ, alles, und noch mehr der Abscheu, mit welchem ich das niedrige Betragen Ihres Herzens ansehe, das doch zu edeln und erhabenen Handlungen geboren seyn sollte, lähmt mir meine Zunge, Ihnen das Schimpfliche Ihrer Handlungen von neuem vorzuhalten; aber die Schande, die Sie sich zeither durch Ihre Aufführung zugezogen haben, sei mit glühenden Buchstaben an die Wände Ihres Herzens geschrieben, und ein feuriger Durst nach aufrichtiger Besserung aller Ihrer bisherigen unüberlegten Thaten beseele die noch wenigen Kräfte Ihrer unempfindlichen Seele mit unvergeßlicher Reue! Wir betreten morgen die Residenz eines christlichen Königs, der sich von uns wenigstens so viel verspricht, als man sich von gesitteten Menschen versprechen kann. Ich beschwöre Sie daher, beflecken Sie nicht mehr durch niedriges Betragen Ihre, und die Ehre Ihrer Nation! noch mehr aber beschimpfen Sie dadurch den Schutz nicht, unter dem ich stehe, und dessen Sie nur durch mich theilhaftig geworden sind! — Wir finden in Teflis europäische Missions-Prediger, die Ihnen vielleicht in Ihren Umständen redliche Dienste leisten werden. Wählen Sie also, in was für einem Anstande Sie daselbst erkannt seyn wollen, denn es wäre thöricht, sich noch länger für meinen Gehülfen ausgeben zu

wollen,

wollen, da Ihr Körper, Ihre Lebensart, Ihr, wie Sie sagen, zum Arbeiten nicht geborner Geist, die Unwahrheit unserer Sage verkündigen, und über uns Gelächter verbreiten würde. Ich will von Ihnen um so mehr eine nachdrückliche Antwort, da ich Sie außerdem, bei Gott! keine Stunde weiter mit mir nehmen werde."

Hr. von Kohary hatte in betäubter Stille Reineggs Predigt angehört, und antwortete, —— wer sollte es wol glauben? — folgender Gestalt:

„Schön lange, Herr Reineggs, sagte er, habe „ich Sie bitten wollen, mich aus meiner Verlegenheit „zu reißen, in die ich bei meiner Zurückkunft in die Chri„stenheit vielleicht gerathen könnte; Sie wissen, daß, „da Sie mir in Padua den Scirrhum ausschnitten, „ein Theil meines Präputii verloren gieng, man „könnte dieses leicht in der Christenheit gewahr werden, „und glauben, daß ich Türke geworden sei. Ich bitte „Sie also, mir desfalls ein schriftliches Zeugniß darüber „zu geben! An meiner Aufführung zweifeln Sie nun „ferner nicht mehr. Können Sie mich ferner nicht „mehr für Ihren Gehülfen ausgeben, so sagen Sie we„nigstens, daß ich Ihr guter Freund sei. — Der „Europäer aber erwähnen Sie lieber gar nicht. Ich „fürchte diese mehr als Ihre Drohung, mich nicht wei„ter mit sich reisen zu lassen; denn eben dieses letztere

„belebt in mir die sichere Hoffnung, daß Sie mir die
„sechs tausend Gulden zu geben im Stande seyn
„werden.“

Reineggs wandte sich nach einer andern Seite, und
bedauerte, daß an dem Hrn. von Koharn Hopfen und
Malz verlohren sei.

Endlich kam die Gesellschaft in Teflis und in ihre
schon längst fertige Wohnung an, wo Reineggs mit
brennendem Verlangen die Ankunft des Prinzen Hera-
kleus erwartete, der etliche Tage-Reisen weit in seinem
Sommer-Lager entfernt war. Hr. von Koharn hinge-
gen, der in seinem abgesonderten Zimmer Zeit genug
zum Ausruhen und Nachdenken hatte, verfehlte aufs
Neue den Weg.

Reineggs wurde im Namen des Prinzen auf das
freundschaftlichste bewillkommt, und mit Allem, was
nur zu seiner Unterhaltung nöthig war, im größten Ue-
berfluß versehen. Hr. von Koharn, der über alle diese
Ehrenbezeugungen erstaunte, dachte daher bei sich selbst:
Mich wird man sicher anbeten, sobald ich nur sagen
werde, daß ich Hr. von Koharn sei; denn ein Europäer
meines Standes ist doch zuverläßig größer, als ein
König in Georgien! Indessen entschloß er sich doch,
für jetzt noch seinen Stand und Namen zu verbergen,
durch seine Lebens-Art aber zu der Vermuthung Anlaß
zu geben, daß in ihm etwas Großes verborgen seyn müsse.

Eines

Eines Abends ließ er Reineggs in aller Eile zu sich rufen. Mein Herr, sagte er, glauben Sie etwan, daß mein Kopf vom Gehirne so leer sei, den Zweck meiner Handlungen bisher nicht gewußt zu haben? Denken Sie vielleicht, daß ich Ihre Vorwürfe, die Sie mir bisher nur zu oft und zu bitter gemacht haben, nicht empfunden hätte, ob sie gleich mit keinen feurigen Buchstaben an die Wände meines Herzens geschrieben sind? Die Klugheit zwang mich damals, das Innere meiner Gedanken zu verbergen. Von nun an aber befehle ich Ihnen, sich zu erinnern, daß ich Graf von Kohary sei! Ich verlange daher, daß Sie mir von diesem Augenblicke an eben den Respekt erzeigen, als zu der Zeit, da meine Größe, wie Sie selbst sagten, Ihre Augen blendete! Mein Stand erlaubt es mir nicht mehr, an Ihre Tafel zu gehen, daher will ich, daß Sie mir abermals meine monatlichen Ausgaben und Tafel-Gelder im voraus reichen. Und damit Sie mir weiter nicht mehr zu drohen haben, mich ferner nicht mit sich reisen zu lassen, so verbiete ich Ihnen von nun an meine Gesellschaft, meinen Umgang und Begleitung; denn nicht Ich bin mit Ihnen gereist, sondern Sie, mein Herr, waren in meiner Begleitung! — Zuletzt rathe ich Ihnen noch wohlmeinend, mir bald, sobald als möglich, sechs tausend Gulden zu geben; wo nicht, so sollen Sie sehen, was ich zu unternehmen im Stande bin!

lassen Sie sich Ader, Hr. von Koharn? — Ader lassen Sie sich! — antwortete Reineggs, und winkte dem Bedienten, mit ihm auf sein Zimmer zu gehen, wo er dem Hrn. von Koharn sogleich mit vielem Vergnügen auf etliche Monate Tafel- und Ausgabe-Geld im voraus, mit der ganz offenherzigen Deutung sandte, daß dieses blos deshalb geschehe, um des Hrn. von Koharn Gesellschaft und Umgang entübrigt zu seyn. Uebrigens überlasse er es ihm, sein Unternehmen sobald als möglich zu beschleunigen, bäte ihn aber zugleich recht sehr, die Hoffnung sechs tausend Gulden zu erhalten, doch ja gänzlich in den Wind zu schlagen.

Hr. von Koharn suchte nun, da er Reineggs von seinem Umgange, aus seiner Gesellschaft und Freundschaft verbannt hatte, seinen Zeitvertreib unter den Missionarien, und um seinen Plan durchaus nicht zu verfehlen, verdung er sich bei ihnen in die Kost, und betäubte die Ohren dieser armen Kapuziner mit beständiger Erzählung von seiner Größe. — Je mehr sichs diese Mönche nun angelegen seyn ließen, ihre Speisen, so viel sichs nur thun lassen wollte, auf europäische Art zuzubereiten, desto mehr fand Hr. von Koharn daran zu tadeln; bezeigten sich diese nur etwas dienstfertig, so verlangte der gnädige Herr alsobald Aufwartung; wurden diese nur etwas unzufrieden, so wurde Hr. von Koharn im Befehlen grob; ahmten ihm diese nach, so übertraf

er

er ist zuverläßig! Man konnte daher weiter gar nicht zweifeln, daß er nicht ein sehr großer und vornehmer Herr seyn müßte. Und da weder er, noch sein Bedienter sich zu irgend einer Religion bekannte, so muthmaßten die Kapuziner und mit ihnen gleich thöricht der Pöbel, es müsse Hr. von Kohary vielleicht wol ein Lutheraner, der Sohn eines Königs, oder wol gar ein lutherischer König selbst seyn.

Indessen langte auch Prinz Herakleus in der Residenz an. Da nun aber jetzt Hr. von Kohary in Teflis schon wieder eben so sehr König, als in Kandilhe Pater Zacharias war, so berathschlagte er bei sich selbst noch über die wichtige Frage: ob es besser seyn würde, daß er zuerst zum Prinzen ginge, oder ob er nicht vielmehr mit allem Anstande verlangen dürfe, daß dieser ihm zuerst den Besuch abstatten sollte?

Reineggs wurde also allein und zwar auf das liebreichste von dem Prinzen empfangen, und ihre beiderseitige lange Unterredung zog eine gemeinschaftliche vollkommene Zufriedenheit nach sich. Der Prinz glaubte in Reineggs das zu finden, was er gehofft hatte; dieser hingegen sahe in der Person dieses Fürsten wirklich einen Mann, den Jahrhunderte kaum einmal hervorzubringen vermögen. — Er, der den Nadir Kuli Chan bis Indien begleitet, und bei seiner Zurückkunft Geor-

gien, das seit geraumer Zeit die Osmannen besaßen, aus den Händen der Türken gerissen, ihre Armeen geschlagen und so sehr zerstreut hatte, daß sie die Grenzen seines Reichs zu überfallen nicht weiter wagten; Er, der Persien, das mit einer ungeheuren Macht auf ihn losging, entmannte, und den Eigenthümer und Befehlshaber dieser Armeen, den Assath Chan selbst, gefangen nach Persien an den damals regierenden Thron-Verweser Kerim Chan sandte, und die Ruhe dieses Reichs zwei und zwanzig Jahre hindurch dauerhaft gründete! — Aber alle diese Thaten wären für die Größe dieses Prinzen noch immer zu wenig gewesen, wenn er nicht auch kurz darauf alle innern Feinde dieses Reichs zerstört, und sich Nationen dienstbar gemacht hätte, die den Kaukasus bewohnen, und vorher nie etwas von Knechtschaft wußten. So siehet man jetzt die Völker Dido, die Karakalken, Ossi, Tuschi, Ghefzuri, selbst die Tatarn von Daghestan alle in dem Dienste eines Fürsten, der sie überwand, aber ohne Waffen, blos mit Gnade, blos mit Klugheit und Liebe!! Ein solcher Fürst, der noch überdies leutselig, menschenfreundlich, ein Vater seines Volks, und Liebhaber der Wissenschaften ist, die nur zu sehr hier fehlen, verdient dieser nicht die allgemeine Achtung? — Reineggs konnte daher auch dem dringenden Verlangen dieses Fürsten, sich einige Jahre in Georgien aufzuhalten, nicht widerstehen, für welche Gefälligkeit sich der

Fürst

Fürst sehr großmüthig bewies und ihn mit dem nöthigen Tafel-Geschirr, theils von Silber, theils von Porzellain aus Indien, versehen ließ.

Beide, der Fürst in dem Umgange mit Reineggs, und dieser mit der Gnade des Fürsten zufrieden, wurden durch einen ohngefähren Zufall noch enger verbunden. Der älteste Sohn des Fürsten, Georg Chan, wurde nämlich von einem hitzigen Fieber befallen, und von Reineggs wieder hergestellt. Der Fürst sandte Reineggs für diese Kur tausend Piaster in baarem Gelde, und noch für andere tausend die reichsten Stoffe und Pelzwerke zu Kleidern, wie solche der Fürst und dessen Söhne allein zu tragen pflegen. Und seit dieser Zeit mußte Reineggs, wenn er bei öffentlichen Festen des Hofs oder an der Tafel des Prinzen erschien, seinen Sitz immer neben seinem ältesten Sohne nehmen.

Reineggs hielt sich übrigens so vieler Gnade dieses liebreichen Fürsten, und der Hochachtung einer Nation, unter welcher er ein Fremdling war, durch seine geringen Dienste noch nicht würdig genug. Er bat sich daher, um noch durch andere Dienste dem Fürsten und dem ganzen Volke seine Dankbarkeit zu bezeigen, eine hinlängliche Bedeckung und die Erlaubniß aus, den nördlichen bergigen Theil Georgiens zu bereisen. Hier hatte er nun offenes Feld und die beste

Gelegenheit, sich um einen Staat verdient zu machen, der, so zu sagen, noch in seiner Kindheit liegt, und dessen Einwohner in der That sehr lernbegierig sind. Er lehrte sie daher die Schmelzung der hier sehr reichen Metalle auf europäische Art, unterrichtete sie in der Kunst, Stücke zu bohren, und legte selbst eine Eisen-Stückgießerey an. Auch ließ er, auf Verlangen des Fürsten, eine Pulvermühle bauen, und legte noch andere mechanische Werkstätte an, von denen man in Georgien vorher noch nichts wußte. Diese und andere Arbeiten erwarben Reineggs die Freundschaft und die Gnade des Fürsten so sehr, daß er ihn oft seinen Vater und Freund nannte.

Hr. von Kohary aber, noch immer seiner bisherigen Lebensart getreu, und zufrieden, daß er essen, trinken, schlafen, mit den Kapuzinern zanken, und zu Hause Karten aufschlagen konnte, erwachte nunmehr! Die Ehrenbezeugungen, und der gesellige Umgang, die Reineggs bei Hofe und aller Orten genoß, reißten endlich die kalten Nerven seines Gehirns. Er ließ sichs daher einfallen, Reineggs, dem er übrigens seit acht Monaten nicht vor sich zu kommen erlaubt hatte, in einem Schreiben den wohlmeinenden Rath zu geben, vom Prinzen Herakleus, für den in Georgien gestifteten Nutzen, zwanzig tausend Gulden zu fordern, und von dieser erhobenen Summe ihm, Hrn. von Kohary

sechs

sechs tausend Gulden in Golde, ehestens einzuhändigen. Reineggs kurze Antwort war: „daß, wenn er „ja in diesem Reiche einigen Nutzen gestiftet hätte, er „bereits hinlänglich dafür belohnt sei, und daß er nimmermehr seine errungene Ehre, das Zutrauen der Nation und die Freundschaft des Fürsten durch eine so „schimpfliche Forderung aufs Spiel setzen werde. —

Da nun Hr. von Koháry seine schimmernde Hoffnung abermals zertrümmert sah, so dachte er nunmehr im Ernst an die Bekanntmachung seiner Größe, mittelst welcher er den Fürsten selbst zum Zittern bewegen zu können glaubte. Die Kapuziner mußten daher zuerst vorläufig bei Hofe ausposaunen, daß Hr. von Koháry einer der größten und geliebtesten Männer sei, die dem erhabensten und einzig großen Monarchen Europens jederzeit zur Seite stünden! Seine Geburt und Abstammung sei so groß, daß, wenn es ihm ja belieben würde, zum Fürsten Herakleus zu kommen, er die rechte Hand desselben, seinem Stande gemäß, behaupte.

Nachdem man nun über diese Präliminarien in den Gesellschaften der Thürhüter und Kapuziner geredet und wieder geredet hatte, ließ sich endlich Hr. von Koháry durch den Pater Superior, den dümmsten Deutschen, den nur jemals Triest hervorbringen konnte, bei dem Fürsten anmelden. Dieser antwortete mit

„te, in einem Lande, wo man leider mich nicht kennt,
„Sie vergessen ganz Ihrer Pflicht! Zufrieden, mir
„und meinem Kammerdiener, (den ich während dieser
„Zeit, damit Sie es nur wissen! an Kindes Statt an-
„genommen habe,) Essen, Trinken, Kleider und Aus-
„gabe-Geld zu reichen, glauben Sie genug gethan zu
„haben! Stolz, wie Sie sind, verachten Sie meine
„Rathschläge, die mir und Ihnen vortheilhaft gewesen
„seyn würden! ich will also zum leztenmale Ihren Ent-
„schluß wissen, ob Sie mir die nöthigen sechs
„tausend Gulden geben wollen, oder nicht? —
„Zum Henker! Ihr Credit ist ja hier so groß, daß Sie
„diese Kleinigkeit aufzuborgen im Stande sind, warum
„thun Sie es denn nicht? — Ich rathe ihnen also
„nochmals wolmeinend, mich nicht dahin zu vermögen,
„Ihnen zu schaden; denn ein einziger Brief, den ich
„meines Hierseins und meines Mangels wegen in die
„Christenheit schreibe, ist hinlänglich, mir Hülfe zu ver-
„schaffen, und Ihnen — Ketten!“ —

Ich glaubte, antwortete Reineggs, Sie hätten seit dreizehn Monaten, da wir einander nicht sahen, Zeit genug gehabt, gründlich über Ihren Zustand nachzudenken, und einen Entschluß zu fassen, der Ihren Umständen am angemessensten gewesen wäre; ich sehe aber, daß Sie immer noch nach Schattenbildern greifen, und Hoffnungen nähren, deren Nichtigkeit ich Ihnen schon

längst

längst klärlich erwiesen habe! Sie verlangen von mir eine Hülfe, die weit über mein Vermögen ist, und lehren mich Wege, die Sie selbst verabscheuen sollten; mit wenigern aber hinlänglichen Reisekosten, hätten Sie schon lange in Ihr Vaterland zurückkehren können, und leben hier sich und mir zur Last! Ihr Schreiben in die Christenheit fürchten Sie nur meiner Ketten halber nicht! Schreiben Sie, ohne mich im geringsten zu schonen! denn wenn mir meine Freundschaft gegen Sie in den Augen der Welt einen solchen Dank verleihen könnte, so würde ich solche, stolz auf meine Unschuld, stolz auf das Bewußtsein tragen, mit meinem Elende Ihr Glück befördert zu haben. Zwei Drittheile meines verdienten Vermögens habe ich Ihnen bisher mit großem Vergnügen gereicht, es ist, so lange Sie es wollen und ich mich in Georgien befinde, noch ferner zu Ihrem Dienste! — doch genug hiervon! — Wollen Sie zum Fürsten gehen? es ist Zeit!

„Gehen Sie Ihrer Wege," antwortete er, „und „wehe Ihnen! wenn Sie mein Zimmer ohne meine Er„laubniß eher wieder betreten, bis Sie mir sechs tau„send Gulden werden eingehändigt haben."

Reineggs ließ, bei allem seinen Triebsinne, in welchen ihn seine Reisegefährten versetzten, und den sie täglich vermehrten, in seinem Eifer nicht nach, sich noch ferner um den Staat Georgiens verdient zu machen.

Er

gend, ferner zur Tafel der Kapuziner zu gehen, und sahe sich genöthigt auf Reineggs Kosten sich einen eigenen Koch zu halten. Die Mönche bereiteten zwar nach allen ihren Kräften in ihrer Unwissenheit Arzneyen über Arzneyen; allein das hartnäckige Uebel spottete ihrer Bemühungen so sehr, daß es sich zwar aus allen innern Theilen des Körpers verjagen ließ, aber (es mochte nun sein, daß die Kräfte der Arzneyen widrige Würkungen äußerten, oder daß es der Lauf der Krankheit so mit sich brachte, oder auch weil es, wie ich zu glauben nicht abgeneigt bin, eine höhere Macht so haben wollte), das Uebel setzte sich in den Gesichts-Nerven fest, und Hr. von Kohäry wurde zwar am ganzen Leibe gesund, aber seine Seele außer Stand gesetzt, zu wissen, ob es Tag oder Nacht sei! — Aber weit gefehlt, daß diese so schrekliche Plage des Himmels, die Blindheit, in seinem Herzen einige Aenderung zum Guten hätte hervorbringen sollen. Der Mangel des Gesichts schien ihn nur noch zu mehrern Bedürfnissen zu berechtigen, durch die er die schon lange geprüfte Gedult der unfühlbaren Kapuziner so sehr reizte, daß sie ihm alle fernere Freundschaft aufsagten, und ihn sogar nicht mehr würdigten, ihn weiter zu besuchen.

Die Last fiel also Reineggs allein wieder zu, der nun seit drei Jahren, von einer weisen Vorsicht geführt, durch die Werke seiner Hände sich und seinen Gefährten

alles

alles im Ueberflusse zu verschaffen vermögend war, und noch ist. —

Da nun aber Hr. von Koháry am 20sten April 1780 seine monatlichen Tafelgelder auf fünfzehn Monat im voraus gezahlt wissen wollte, so sandte ihm Reineggs fünfhundert Piaster, mit der nochmaligen Bitte, solche anzuwenden, wie und wozu er nur immer wolle, und sein monatlich festgesetztes Tafelgeld ebenfalls, so lange er es nöthig haben würde, mit jedem Monate zu erheben. Weil aber doch endlich der Faden der Geduld bei Reineggs reißen, und Herr von Koháry dadurch in die traurigsten Umstände gerathen könnte, so setzte er sich noch an dem nämlichen Tage nieder, der Welt zu seiner eigenen Rechtfertigung diese Begebenheiten bekannt zu machen, dergleichen man nur aus Romanen kennt; deren Wirklichkeit man aber vielleicht immer bezweifeln wird.

Möchte doch die Geschichte seiner Verbindung mit dem Grafen von Koháry einen jeden rechtschaffenen Mann auf immer abschrecken, mit einem verschwenderischen Großen auch nur jemals das geringste Mitleiden zu haben! — Teflis, den 26sten April 1780.

So weit diese Geschichte von Reineggs, die an und für sich freilich wol seinem Biographen es nicht leicht macht, das Wahre vom Falschen, Wirklichkeit von

1776 von Venedig ab, Reineggs blieb noch einige Zeit in Padua, um mit seiner angefangenen Flora erst fertig zu werden, folgte sodann, zwei Monate nachher, folglich erst im September, dem Grafen nach, und kam endlich, nach einer Fahrt von 60 Tagen, und also erst im December, nach Smyrna. Wie konnte er nun schon am 22. Julius desselben Jahrs an seine Schwester von Smyrna aus schreiben? — Das war freilich unmöglich; indessen müssen wir diesen offenbaren Widerspruch durch Vermuthungen zu heben suchen. Ich stelle mir die Sache so vor: Reineggs hatte mit dem Grafen seine Reise nach dem Orient verabredet, vielleicht waren sie anfangs Willens, solche zu Lande dahin zu machen, und die Umstände veränderten in der Folge ihre Plane; Reineggs, immer gewohnt seinen Handlungen einen Anstrich des Wunderbaren und Romanhaften zu geben, schrieb diesen Brief noch lange vor seiner Abreise und gab ihn auf die Post. Seiner Schwester konnte es gleichviel seyn, ob er diese Reise erst machen wollte, oder ob er sie schon vollendet habe, und um ihr und seiner Mutter die Besorgnisse deshalb zu ersparen, zeigt er ihnen solche als bereits vollendet an. Was mich in dieser Vermuthung bestärkt, ist die seiner Schwester aufgegebene Adresse, unter welcher er ihre Antwort zu erhalten versichert ist. Diese sollte nämlich an Reineggs beim französischen Consul in Triest abgeschickt werden, folglich mußte Reineggs entweder

glauben,

glauben, alsdann noch in Triest oder Venedig zu seyn, wenn die Antwort seiner Schwester ankommen würde, oder es setzt wenigstens eine genaue Verabredung voraus, nach welcher der französische Consul in Triest wissen mußte, wohin der Brief gesandt werden sollte, und diese Verabredung konnte wol von Venedig aus leichter geschehen, als von Smyrna. Hätte Reineggs obigen Brief wirklich von Smyrna aus geschrieben, so würde er doch zuverläßig die Aufschrift, unter welcher er die Antwort erwartete, auf Smyrna haben machen lassen. Einen andern, wiewol schwachen Grund zu obiger Vermuthung scheint mir der in diesem mehrgedachten Briefe zu drei wiederholten Malen falsch geschriebene Name der Stadt Smyrna zu seyn. Sollte Reineggs wirklich in Smyrna gelebt und nicht gewußt haben, daß man S m y r n a und nicht, nach obersächsischer Mundart, S ch m y r n a schreibe? ich glaube kaum. — Doch wir wollen weiter nicht klügeln, da wir durch alle diese Vermuthungen doch nicht zur Gewißheit kommen können, sondern wollen die Reise unsers Sonderlings von Smyrna aus weiter zu beleuchten suchen.

In dem an seine Mutter vom 11. Januar 1777 aus Constantinopel geschriebenen Briefe giebt Reineggs zuverläßig eine erdichtete Ursache seiner Reise von Smyrna nach Constantinopel an. Wie sollte der arme, vor Kurzem noch so sehr der Hülfe bedürftige Reineggs in

 der

der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Smyrna zu so ansehnlichen Schätzen gelangt seyn, die seinen Bedienten darnach so lüstern gemacht haben könnten, seinen Herrn zu vergiften und sich selbige zuzueignen? — Solche Prahlereien konnte er zuverläßig nur gegen seine leichtgläubige Mutter äußern, verdienen aber in den Augen des unpartheiischen Lesers wenig oder gar keinen Glauben! Im Gegentheil hat auch dieser Theil seiner Reisegeschichte mit dem Grafen Kohary einen ganz natürlichen Zusammenhang, ohne nur im geringsten seine Zuflucht zu Vermuthungen nehmen zu müssen. Reineggs wurde von seinem Reiseprincipal mit Briefen und Wechseln nach Constantinopel zum K. K. Bothschafter geschickt; dieser nimmt die Gesandtschaft des Grafen Kohary sehr ungnädig auf, und Reineggs sieht jetzt erst, daß er durch die großen und glänzenden Vorspiegelungen seines Reisegefährten getäuscht worden sei. Er muß sich nun nach andern Hülfsmitteln umsehen, und es konnte nicht fehlen, daß er in dieser Stadt mit seinem Kopfe, seinen Wissenschaften, und mit einiger, wenn auch nur noch weniger Kenntniß der türkischen Sprache nicht bald hätte sein Glück machen sollen.

Wider seine nachherige Reise von Constantinopel nach Tokat haben wir zwar auch nichts einzuwenden, aber sie ist auch für den Freund der Geschichte des Alterthums und der Erdkunde so wenig interessant,

daß

daß sie ihm nicht einmal des Lesens werth dünken wird. Bei seiner fernern Reise aber von Tokat nach Teflis, der Hauptstadt in Georgien, stoßen wir schon wieder auf Zweifel und Widersprüche, die sich abermals nicht anders als durch Vermuthungen heben, aber dadurch keinesweges zur Gewißheit bringen lassen, und zwar eben deswegen, weil uns Reineggs selbst darüber wiederum zweierlei Nachrichten hinterlassen hat, wobei die Eine, als wahr vorausgesetzt, die Möglichkeit der Andern sogleich wenigstens zweifelhaft macht. Es ist sonderbar, daß uns Reineggs nicht zweimal einen und denselben Umstand seines Lebens erzählen darf, ohne dabei in Ungewißheit zu gerathen, was wir davon glauben dürfen oder nicht; immer steht er im Widerspruch mit sich selbst, und doch können wir uns dabei an keinen andern Führer als an ihn selbst halten. Wenn er nun selbst uns in der Finsterniß herumführt, wer soll uns da das Licht zeigen?

Diese zweite, mit jener Reisegeschichte, besonders was den Theil derselben von Tokat nach Teflis betrifft, in Widerspruch stehende Nachricht ist ein von Dr. Reineggs an den Hrn. Professor Hacquet in Laybach geschriebener Brief. Reineggs schrieb solchen am 21. Januar 1780 in Teflis; der Hr. Prof. Hacquet erhielt ihn erst im Mai 1781, und sandte ihn zur Bekanntmachung an die Naturforschende Gesellschaft in Berlin, die

ihn auch in ihren Schriften aufgenommen hat. *) Ich theile ihn den Lesern ganz mit, weil die wenigsten derselben wol kaum im Besitz dieser Schriften seyn möchten, und er doch als ein wichtiges und nothwendiges Document zu Reineggs Leben hier wol nicht fehlen darf.

„Wie traurig ist nicht mein Zustand," schreibt Reineggs an seinen Freund, „daß ich so lange Zeit al„ler europäischen Nachrichten beraubt bin, und wie un„tröstlich bin ich nicht, daß ich auch Sie, meinen be„sten Freund, seit einem Jahre und darüber ohne alle „Nachrichten habe lassen müssen! Ich würde mich we„gen dieser Versäumung selbst anklagen, wenn mich „nicht die Menge der Geschäfte eines Landes, in dem „ich mich seit ein und einem halben Jahre befinde, zu „täglichen Arbeiten gedrungen und mich unfähig gemacht „hätten, an irgend eine Correspondenz zu denken. In„dessen empfangen Sie gegenwärtiges Schreiben als ei„ne Erkenntlichkeit und Vorläufer anderer Nachrichten, „die Sie von mir zu gewarten haben. Ein guter „Freund, der sich morgen auf die Reise nach Smyrna „begiebt, ist die einzige Gelegenheit, die ich seit einem „Jahre habe ausfindig machen können; ich will solche „also nicht versäumen, Ihnen von meinem Zustande so

„kurz

*) S. Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Berlin 3. Bd. S. 398 — 406.

„kurz als möglich Nachricht zu geben, ich bin gewiß „versichert, Sie werden mein langes Stillschweigen ent„schuldigen.“

„Von Bagdad habe ich Ihnen im Jahre 1778 „zuletzt geschrieben. *) Ich hoffte in Kurzem Persien „zu sehen, allein Korim Chan starb, und dieses „Reich verfiel in die schrecklichsten Unruhen, in denen „es sich noch dermalen befindet. Mein Freund Ha„roun il Reschid wurde getödet, ich entging mit „Hülfe meiner Caravane, so über Ninive durch Me„dien, Groß-Armenien ging, den Händen der Osman„nen,

*) Der Hr. Prof. Hacquet versichert in einer Note zu diesem Briefe, jenen von Bagdad nicht erhalten zu haben, und das scheint mir ganz natürlich zu seyn; denn wenn obige Reisegeschichte von Reineggs mit dem Grafen Kohary wahr ist — und ich sehe bis jetzt noch keinen Grund, warum man sie nicht für wahr halten sollte — so war es wol unmöglich, daß Reineggs, in der kurzen Zeit von wenigen Wochen, die man ihm allenfalls von seinem Aufenthalte in Tokat zu dieser Reise zugestehen könnte, von Tokat bis Bagdad hätte durchdringen können, wie ich weiter unten zeigen werde. — Bei dieser Gelegenheit kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß es dem Hrn. Prof. Hacquet doch gefallen möchte, dieser Biographie seines Freundes einige Aufmerksamkeit zu gönnen. Da er, wie er selbst in einer Anmerkung zu diesem Briefe sagt, schon frühe-
re

„rufen wurde. — Dank sei es den Kantaridibus, die
„man im Morgenlande gar nicht kennt, mein erwähn-
„ter Chan wurde gesund, und ich mit Freundschaft und
„Geschenken überhäuft; blos an roher Seide empfing
„ich von diesem Prinzen tausend Pfund. — Die gro-
„ße Freundschaft, so zwischen diesem Prinzen und dem
„König Herakleus in Georgien herrschte, machte mich
„auch in jenem Reiche bekannt, und mit einer solennen
„Gesandtschaft ließ mich Herakleus nach Teflis
„einladen. Ich kam in dieser Stadt, so Hr. Tourne-
„fort ganz unrecht Akrostopolis *) zu seyn glaubt,
„an, und mit ungemeiner Zufriedenheit des Königs
„wurde ich mit vielem Vorzug empfangen. Ich fand
„an dem Herakleus den würdigsten Mann, so die Na-
„tur jemals hervorgebracht hat, ich liebte ihn, und die
„Freundschaft ging so weit, daß ich ihn meinen Vater
„nennen durfte. Doch hatte das Schicksal mir die
„Gnade dieses Prinzen zu erwerben noch mit mehrerm
„Nachdrucke beschlossen. Der älteste Sohn, Georg
„Chan, und Thronfolger des Prinzen wurde sehr ge-
„fährlich krank. Das wenige Wissen meiner europäi-
„schen

*) In diesem 2. Theile seiner Beschreibung des Kaukasus S. 86. macht Reineggs die Vermuthung wahrscheinlich, daß die daselbst angezeigte Stadt Zgetta die den Griechen wohl bekannte Stadt Acrostopolis gewesen seyn müsse. G.

„schen Praxis stellte ihn wieder her, und Herakleus
„glaubte nunmehr das Recht zu haben, seine Gnaden
„an mir verschwenden zu können. Königliche Kleider,
„die prächtigsten Stoffe, die theuersten Pelzwerke, be-
„trächtliche Summen an baarem Gelde ströhmten auf
„mich zu, und damit ich jederzeit an der Seite des Kö-
„nigs, an seiner Tafel, und gemeinschaftlich unter sei-
„nen Söhnen, ohne Vorwurf erscheinen könnte, gab er
„mir die Würde eines Bej, so der höhere Rang des
„Adels dieses Landes ist; dazu wies er mir 500 Fami-
„lien, in sieben Dörfer abgetheilt, zu meiner Herr-
„schaft an, so lange ich mich in Georgien befinden wür-
„de, von denen ich denn des Jahrs ohngefähr 4000
„Gulden Einkünfte habe. Seit der Zeit nennt man
„mich hier zu Lande Jakup Bej."

„Sehen Sie, mein geliebter Freund, dieses wa-
„ren meine Schicksale seit dem Jahre 1778, als
„ich Ihnen aus Bagdad schrieb. Nun werden Sie frei-
„lich fragen, mit was ich mich während dieser Zeit be-
„schäftigte? wahrhaftig mit nichts als der Naturgeschich-
„te, doch mit demjenigen Theile, den wir in Europa
„gar nicht nöthig haben, oder der vielmehr in Europa
„ganz im Flor ist. Ich lehrte nämlich diese Nation,
„nachdem ich mir ihre Sprache eigen gemacht hatte, ei-
„ne bessere Schmelzung ihrer edeln Metalle, die hier
„im Lande nicht sparsam ausgestreuet sind; ich lehrte sie
„den

„den Guß des Eisens, richtete ihnen Oefen, Stahl-
„und Eisen-Fabriken auf: eiserne Kanonen, die man
„vorher mit vielen Unkosten und Mühe aus Rußland
„bringen mußte, wurden unter meiner Aufsicht und mit
„Hülfe der Edeln dieser Nation, gegossen, gebohrt und
„zum tödten tüchtig gemacht. Das Pulver, die theuer-
„ste Rubrique dieses Landes, wurde unter meiner Aufsicht
„gemein; denn ich lehrte sie die Bereitung auf europäi-
„sche Art, täglich mit wenigern Unkosten viel zu berei-
„ten, und richtete ihnen dieserhalb schöne und große Pul-
„vermühlen und Magazine auf, über deren Frontispice
„mein Name und andere Elogien persianisch in Marmor
„gegraben stehen: denn so befahl es der Landesfürst;
„imgleichen wurde alles, was ich Gutes (wenn anders mei-
„ne Anwendungen gut zu nennen sind,) gestiftet hatte,
„in die Bücher der Kirchen und in die täglichen Ge-
„schichtsbücher des Prinzen aufgezeichnet, um meinen
„Namen zu verewigen. Dies wäre also, mein theuer-
„ster Freund, in Kurzem die Geschichte meiner Umstän-
„de, meiner Bemühungen und der Unmöglichkeit, mich
„mit mehrerm Fleiße auf nähere Beobachtungen legen
„zu können. Ich habe sehr viel gesammelt, aber alles
„in Ordnung zu bringen ist mir schwer, theils weil ich
„bisher sehr zerstreuet war, theils weil es mir außer der
„Gewohnheit gekommen ist, europäisch zu schreiben,
„nachdem ich seit einigen Jahren blos türkisch, persia-
„nisch, oder, wie jetzt, georgianisch zu denken,

„zu

„zu reden, mein Tagebuch zu führen, und so eben-
„falls im Umgang zu seyn, genöthigt bin. Ich habe,
„was ich nur zur Geschichte der Rinde unserer Erdkugel
„nöthiges, von Constantinopel an bis hierher, von al-
„len Orten wo ich nur war, gesammlet, jetzt in drei Ab-
„theilungen gepackt, deren eine Ihnen, die zweite der
„Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, die
„dritte Kiste aber dem Chevalier Strange gewidmet ist.
„Mein Freund, der mir den gegenwärtigen Brief mit-
„nimmt, wollte solche drei Kisten aus Furcht der ver-
„dammten Mauth nicht mit sich nach Smyrna nehmen,
„mit künftigem Frühjahr aber will ich solche zuverlässig
„nach Battum, als einem Hafen des schwarzen Meers,
„über Stambul nach Triest senden. In die-
„ser Zeit hoffe ich Ihnen noch die versprochenen Aufsätze
„zu verfertigen; was an Kräutern und Samen rückstän-
„dig ist, hoffe ich diesen Sommer zu sammeln und Ih-
„nen zu senden. Damit ich nicht immer leere Briefe
„sende, so schicke ich Ihnen einen wahren Balsam
„von Mekka, welcher so selten in seiner wahren Ge-
„stalt nach Europa kommt. Das Glas, worinn er ent-
„halten ist, hält 25 arabische Mis-Kal oder $38\frac{1}{2}$
„Drachmen und dieses kostet selbst in Mekka 25 venetia-
„nische Zechinen — fast niemals wird er ächt verkauft,
„außer wenn man mit dem Preise vorher übereins gewor-
„den. — Zweitens sende ich Ihnen auch die Pflanze,
„von welcher dieser Balsam gesammlet wird. Ich
„glaube

„glaube sie für Europa ganz neu, da ja kein Christ nach
„Mekka gehen kann. Mein Freund Achmet Effendi
„in Constantinopel beschenkte mich mit beiden Stücken,
„welche er selbst von Ort und Stelle, nämlich von Mek-
„ka in Arabien mitgebracht hatte; er ließ durch sieben
„Mann, zwanzig Tage lang, in seiner Gegenwart sich
„den Balsam von den Blättern dieser Sträuche samm-
„len (so mit den Nägeln geschieht, die man zu dem En-
„de sehr lang wachsen läßt), und doch erhielt er nur 87
„Mis-Kals — machen Sie demnach den Ueberschlag
„gegen die Menge des Balsams, den man nach Euro-
„pa bringt, gegen seine Verfälschung, ohne erst auf
„sein Aeußeres oder Inneres zu sehen. Ich gestehe es
„Ihnen, was die genannte Pflanze anbelangt, so habe
„ich mich nie bewegen können, sie zu beschreiben, aus
„Furcht nicht klar genug zu seyn, also thun Sie es sel-
„ber; oder wenn Sie nicht wollen, so können Sie auch
„solche der naturforschenden Gesellschaft nach Berlin sen-
„den. *) Die Pflanze ist freilich nicht botanisch auf-
„gehoben; allein mein erwähnter Freund hatte solche
blos,

*) Der Herr Prof. Hacquet sandte ein Exemplar dieser Balsampflanze, dem Auftrage seines Freundes gemäß, an die naturforschende Gesellschaft in Berlin, welche den Dr. Reineggs im Jahre 1776 oder 1777, während seinen Wanderungen im Orient, zu ihrem Mitgliede aufgenommen hatte. Die Gesellschaft übertrug Herrn Gle-
ditsch

„blos, so wie sie hier ist, zwischen den Papieren auf„bewahrt, ohne auf die Blüthe hinlänglich acht zu „haben.“ —

„Mein liebster Freund! wie schwer und unerträg„lich ist nicht mein Zustand bei aller meiner Fülle, bei „allen meinem sonstigen Vergnügen, da ich seit so lan„ger Zeit keine Nachricht von Ihnen erhalten habe! Ich „bitte und beschwöre Sie, senden Sie mir bald einige „Nachrichten, und wenn es möglich ist, von Triest aus, „so senden Sie literarische Journale und andere kritische „Verzeichnisse, an meinen Freund nach Constantinopel, „der mir es gleich nach Georgien senden wird; denn „noch ein Jahr und sieben Monate werde ich in Teflis „bleiben. — Indessen schreiben Sie mir bald und „grüßen Sie meine guten Freunde, ehe mich eine wei„tere Entfernung von Ihnen, vielleicht noch auf viele „Jahre trennt: denn ich habe bereits, Dank sei es der „Vorsehung! so viel Vermögen vorhanden, daß ich nun„mehr mit Gemächlichkeit meine fernere Reise durch Per„sien, China, über das indianische Meer und die Kü„sten von Afrika zu meiner Zurückreise bestimmt habe.

„Wenn

durch die Untersuchung dieser Pflanze, und dessen Resultate und Bemerkungen darüber stehen gleichfalls im oben angezeigten 3. Bande der Schriften dieser Gesellschaft S. 103. bis 131. abgedruckt. G.

„Wenn ich auch wirklich mir vornehme, von hieraus
„gerade zurück zu reisen, so regt sich in mir ein Eckel,
„die schon einmal gesehenen Länder noch einmal zu durch-
„reisen — sollte auch all mein Vermögen auf dieser lan-
„gen Reise aufgehen; so besitze ich doch noch immer ge-
„nug, um auch in Europa gemächlich leben zu können;
„denn die rothe Farbe der Baumwolle (oder so genann-
„tes türkisches Garn) habe ich gründlich gelernt, und die
„Fehler, warum sie nicht in Europa geräth, durch che-
„mische Untersuchungen gefunden. — Der Saffian,
„und was für Farben sie ihm geben wollen, stehet in
„meinen Händen. — Sehen Sie, liebster Freund!
„so ist mein Entschluß, und gewiß auch des Schicksals
„Führung. — Nur bitte ich Sie zum letztenmale,
„schreiben Sie mir, aber bald. — Noch einmal
„empfehlen Sie mich meinen Freunden, wenn noch ei-
„nige zugegen sind. Leben Sie wohl und vergnügt,
„und glauben Sie, wenn ich mich selbst im Schooße
„der angenehmsten Versammlung befinde, so sind Sie
„doch allein mein Gegenstand, den ich liebe, schätze, und
„niemals vergesse, und daher ewig bin Ihr wahrer
„Freund."

Wenn wir nun obige Reisegeschichte des Dr. Rei-
neggs mit Kohary von Tokat aus bis nach Teflis mit
den in diesem Briefe davon gegebenen Nachrichten zu-
sammen stellen, so stoßen wir abermals auf verschiedene
Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten, die sich auf
keine

keine Weise erklären lassen. Reineggs erzält uns in dieser seiner Reise mit dem Grafen Kohary, daß er solche am 27. October 1777 von Constantinopel aus angetreten, und bis nach Tokat innerhalb 23 Tagen, folglich bis gegen den 18. November vollendet habe. Hier beschloß er den Winter über zu bleiben, und im nächsten Frühjahre mit der Karavane sodann seine Reise nach Persien weiter fortzusetzen. Er übte während dem daselbst die Arzneywissenschaft aus, erwarb sich dadurch die Liebe der ganzen Stadt und der angesehensten Personen daselbst, hatte dabei Gelegenheit, sich in den Wissenschaften der Türken zu unterrichten, Inschriften, Alterthümer und andere Sehenswürdigkeiten aufzuzeichnen, und hielt außerdem bei müssigen Stunden dem Grafen Kohary medicinische Vorlesungen. Alles dieses waren schon Dinge, welche Reineggs eine lange Zeit beschäftigen konnten und mußten! — Aber noch mehr: Reineggs hatte mit seinen Freunden in Constantinopel immer Briefe gewechselt; dieses immer setzt doch wol, schon einige Zeit voraus, die er in und bei Tokat verlebt haben mußte; er reiste sogar nach Constantinopel zurück, und kam erst nach einer Abwesenheit von fünf Wochen in Tokat wieder an. Wie leicht konnten bei diesen Beschäftigungen nicht einige Monate verflossen seyn und der Sommer seinen Anfang genommen haben, wo er sich mit einer Karavane vereinigte und in Erzerum anlangte! — Hier ist keine Lücke, kein Zeitraum

 von

von wenigen Wochen, der ihm eine nur etwas entfernte Reise zu machen erlaubt hätte, da man ohnedem in jenen Ländern nicht mit Extrapost reisen kann, und — wenn man es auch könnte — eine so schnelle Reise in jeder Rücksicht zwecklos gewesen seyn würde. — — Wie in aller Welt kommt nun Reineggs, seinem eben mitgetheilten Briefe zu Folge, nach Bagdad, Ninive ꝛc. Eine Reise, zu der er von Tokat hin und zurück wenigstens mehrere Monate Zeit hätte gebrauchen müssen? — Ferner erzählt er uns einmal, daß er von Erzerum, der Hauptstadt von Groß-Armenien, mit einer sichern Bedeckung die kurdischen Gebirge und die kalten Quellen des Euphrats aufgesucht habe, und das andere Mal, daß er von Bagdad aus die Ruinen von Ninive, die Ebenen von Medien, die assyrischen Gebirge durchwandert, die Quellen des Euphrats besucht habe, und nachher erst nach Erzerum gekommen sei. Welches ist wahr, und welches falsch? — Sogar der geringe Umstand, wie Reineggs dem Fürsten Herakleus bekannt geworden sei, bleibt zweifelhaft. Im Ganzen war die Krankheit eines Freundes des Fürsten, den Reineggs wieder herstellte, wie man sieht, die erste und unbezweifelte Veranlassung dazu; aber einmal macht Reineggs aus diesem Freunde einen Gesandten des Fürsten bei der Pforte, der eben auf seiner Rückreise nach Teflis begriffen war, und mit dem er bei seiner Zurückkunft von Constantinopel nach

Tokat

Tokat zusammentraf; — und in seiner letzten Nachricht war es Ibrahim Chan, regierender Prinz der Provinz Karabagh in Aderbigana, von dem er uns im 1. Th. von S. 171 u. f. schon so manches erzählt hat, den er von einem hitzigen Fieber wieder herstellete. Jener Erzählung nach erhielt Reineggs schon in Erzerum eine Einladung vom Fürsten nach Teflis zu kommen, und ein georgianischer Kaufmann daselbst hatte bereits den Befehl, alles zu seiner Reise bis dahin nöthige auf Kosten des Fürsten zu veranstalten; Reineggs schlug dieses aus, reiste erst nach Uitsch-Mihasin, und von da holte ihn eine solenne Gesandtschaft des Fürsten von Georgien ab, und führte ihn über Erivan nach Teflis. Sogar seinen Aufenthalt in Uitsch-Mihasin giebt Reineggs verschieden an; nach seiner ersten Erzählung hielt er sich nur neun Tage lang im Sommerlager des Chalifen auf, als die Gesandtschaft von Georgien anlangte; dem letztern Schreiben nach aber brauchte er nicht weniger als eilf Tage, um das Labyrinth der Gebirge des Ararat zu besehen, bis er wieder an dem Fuße desselben ankam.

So verschieden erzählt Reineggs einen und denselben Umstand. Was konnte die Ursache einer so auffallenden Verschiedenheit seyn? Hätte er beide Nachrichten in einem Zeitpunkte von mehreren Jahren nach einander erzählt, so könnte man es mit einer Untreue seines

Gedächtnisses entschuldigen; das kann aber wol schwerlich hier der Fall seyn, da der Brief an den Hrn. Prof. Hacquet am 21. Jan. 1780, und jener Aufsatz seiner Reise nur 3 Monate nachher am 26. April desselben Jahrs geschrieben wurde. In diesem sagt Reineggs zwar nichts über den Zeitpunkt seiner Ankunft in Georgien, in jenem Briefe aber sagt er ausdrücklich; 1. daß er (im Januar 1780) sich seit ein und einem halben Jahre in diesem Lande befinde, folglich mußte er in der Mitte des Sommers 1778 daselbst angekommen seyn, und läßt also den Lesern seiner Biographie keinen Zeitpunkt weiter übrig, der es wahrscheinlich machen könnte, daß er die südlichen so weitläuftigen Länder Asiens hätte durchreisen können.

Ich stelle mir die Sache so vor: Reineggs hatte sich einmal seinen Freunden als ein unternehmender, enthusiastischer Reisender angekündigt, und es ist auch sehr zu vermuthen, daß er seinen Plan zu einer weit größern Reise sich vorgezeichnet habe, als er in der Folge wirklich auszuführen im Stande war. Vielleicht hatte er schon von Smyrna oder Constantinopel seinen Freunden diesen Plan vorgelegt, und ihnen große Hoffnung gemacht, was sie in Zukunft für Nachrichten aus jenen Gegenden durch ihn zu erwarten hätten; nun aber würde er, sei es durch die Unruhen in Persien, oder durch andere Ursachen, verhindert, diese seine Reise in ihrem

ganzen

ganzen Umfange, seinem Plane gemäß, auszuführen. Er wollte aber doch einmal als ein unternehmender kühner Mann ferner bei seinen bisherigen Freunden gelten, und es genügte ihm daher nicht, blos die Reise von Constantinopel nach Teflis auf dem geradesten Wege gemacht zu haben. Er gab also seinen Freunden seine bereits zurückgelegte Reise von einem weit größern Umfange an, als er sie wirklich gemacht hatte, entschuldigte sein langes Stillschweigen mit einem, vielleicht mit mehrern Briefen, die er geschrieben zu haben vorgab, sie aber in der That niemals geschrieben hatte, fest versichert, daß man nimmermehr hinter die Wahrheit kommen könnte, und ahnete damals im geringsten nicht, daß alle diese verschiedenen Angaben dereinst zusammengestellt und geprüft werden würden.

Dieses alles zusammen genommen, kommt, meinem Urtheile nach, obige Geschichtserzählung seiner Reise mit dem Grafen Kohary der Wahrheit näher, als jede andere Nachricht, die Reineggs seinen Freunden in Privatbriefen darüber gegeben haben mag, weil sie die wenigsten Wunder enthält, und wir dadurch in den Stand gesetzt werden, seine Reise von Ungarn aus bis nach Teflis Schritt vor Schritt zu verfolgen, ohne eine bedeutende Lücke darinn wahrzunehmen. Freilich hat sie, leider! für den Freund der Geschichte, Natur- und Erdkunde wenig oder gar kein Interesse, und das

ist allerdings zu bedauern, da doch Reineggs so vielfältige Gelegenheit und Veranlassung haben mußte, sie durch lehrreiche Bemerkungen angenehm zu machen. Er versichert zwar, seine Bemerkungen aufgeschrieben zu haben; allein unter seinem Nachlasse haben sich theils keine dergleichen gefunden, theils würden sie, seiner Versicherung nach, in Sprachen geschrieben gewesen seyn, die ihre Entzieferung höchst schwer gemacht haben würden.

Was aber das Betragen des Grafen und die Geduld unsers Reineggs betrifft, so sieht man freilich nicht ein, was letzterer für Ursache hätte haben können, alle diese Grobheiten und Unartigkeiten seines unnützen Reisegefährten mit solcher Langmuth zu ertragen, und noch überdies täglich seinen unsichern Verdienst, den der Zufall ihm zuwarf, mit der größten Freigebigkeit ihm zum Verschwenden darzureichen. Was konnte ihn hindern, sich einen Mann bald möglichst vom Halse zu schaffen, und ihn seinem Schicksale zu überlassen, der ihn erst durch seine Versprechungen und paradiesische Hoffnungen in ein Labyrinth verwickelt hatte, aus welchem nur der immer thätige und immer gleich erfinderische Kopf unsers Reineggs sich heraus zu finden wußte, und der ihn nun jetzt, als die Geißel seines Glücks und seiner Zufriedenheit, wie sein eigener Schatten begleitete? Ich bin überzeugt, daß die mehresten, wo nicht alle Leser, die sich in einer ähnlichen Lage befunden hätten,

gewiß

gewiß den Grad von Langmuth und Geduld nicht würden gehabt haben, den Reineggs gehabt zu haben uns überreden will, und je mehr ich das unsinnige Benehmen des Grafen mit der möglichsten Gutherzigkeit eines Menschen zu vereinigen suche, desto mehr drängt sich mir das Resultat auf: Reineggs mußte entweder ganz besondere Absichten mit dem Grafen haben, oder sehr große und ausserordentliche Verbindlichkeiten ihm schuldig zu seyn glauben, oder aber die ganze Geschichte seiner Geduld und Langmuth ist eine Fiction und weiter nichts.

Was Reineggs in Georgien Großes und Gutes gethan, und wie er dafür von dem Beherrscher desselben geschäzt, geehrt und belohnt worden sei, das sagt er uns selbst in obigen beiden hierinn ziemlich übereinstimmenden Nachrichten, und mehr können wir unsern Lesern darüber auch nichts sagen. Ueber die Veranlassung seiner Abreise aus Georgien, über seine Ankunft und Aufnahme in Rußland, und über seine nachherige so wichtige Einwirkung aus diesem Reiche in die politische Verfassung Georgiens giebt uns theils ein Fragment seines Reisejournals durch den Kaukasus nach Rußland einige Aufschlüsse, theils müssen wir unsern Lesern das Mangelhafte durch die, freilich sehr unzureichenden, Nachrichten seiner Freunde in Rußland zu ergänzen suchen.

 Diesem

bei der russischen Grenzfestung Mosdok an. Es ging damals das Gerücht, daß in Teflis die Pest wüthe, man hatte daher von russischer Seite die nöthigen Vorkehrungen getroffen, und unserm Reineggs wurde, nebst seiner Begleitung, aller Sanitäts-Bescheinigungen von Teflis ungeachtet, denen man keinen Glauben beimas, eine sechswöchentliche Quarantaine angeboten. Sobald aber seine Ankunft dem Commandanten von Mosdok angezeigt worden war, gewann die Lage desselben eine ganz andere Gestalt, und es wurde Reineggs drei Tage nachher am Abend des 7. August erlaubt, seinen Einzug in Mosdok zu halten.

Potemkin war damals oberster Befehlshaber der Armee in der Kuban, und lebte in St. Petersburg; Fabrizian Pronitz aber, gemeinhin nur unter dem Namen Fabrizian bekannt, war kommandirender General dieser Truppen, und hatte sein Hauptquartier in Stawropol. Reineggs reis'te daher bald nach seiner Ankunft in Mosdok dahin ab, um dem General Fabrizian seine Honneurs zu machen und sich ihm vorstellen zu lassen. Der russische Hof ging eben damals mit dem Plane um, sich die Fürsten des südlichen Kaukasus zu seinen Freunden zu machen, als Reineggs aus Georgien, wo er so eine bedeutende Rolle gespielt und die Gunst und die Freundschaft des Zar Herakleus in einem so hohen Grade genossen hatte, in Rußland ankam. Es

kann

kann nun seyn, daß er schon in Georgien mit diesem Plane bekannt, und eben in der Absicht nach Rußland gegangen war, den Staat von Georgien unter russischen Schutz zu bringen, vielleicht um dem Lande selbst dadurch einen Dienst zu leisten, da es doch bei veränderten Umständen zu schwach gewesen seyn würde, seinen mächtigen und rohen Nachbarn Widerstand zu leisten, wie die letzten Einfälle dieser Barbaren noch im vorigen Jahre bewiesen haben; oder daß in der Folge der bereits zur Reife gediehene Plan Potemkins ihm erst jetzt bekannt wurde, und er dadurch Veranlassung bekam, sich als Vermittler dabei gebrauchen zu lassen. Genug, Reineggs machte mit dem General Fabrizian Bekanntschaft, der in ihm einen zur Ausführung dieses Plans äußerst wichtigen und brauchbaren Mann kennen lernte, und ihn deshalb nach St. Petersburg brachte, um ihn dem Fürsten vorzustellen. Reineggs wurde sehr gut aufgenommen, mußte aber das strengste Incognito in St. Petersburg beobachten. Nur Pallas lernte ihn damals kennen, dem er eine kurze Beschreibung des Staats von Georgien mittheilte, welche dieser auch im 3. Bde seiner neuen nordischen Beiträge aufgenommen hat.

Noch in dem nämlichen Jahre (1781) wurde Reineggs als wirklicher Negotiateur, mit einem seiner Würde angemessenen Gefolge, nach Georgien wieder zurückgeschickt,

o Schicksal! sind deine Wege, die du die Sterblichen führest! —

Die genauern Angaben über Reineggs seine fernern Reisen in den Jahren 1782, 83 und 84 fehlen gänzlich, weil einige seiner Freunde zu viel Bedenklichkeiten zu haben scheinen, andere vielleicht zu sehr die Arbeit scheuen, die ihnen davon bekannt gewordenen Nachrichten mir schriftlich mitzutheilen, und ich, aller gegebenen Mühe ungeachtet, nichts bestimmtes davon habe erfahren können. So viel scheint indessen gewiß zu seyn, daß er diese Zeit vorzüglich dazu angewandt habe, den Kaukasus näher kennen zu lernen, welches er auch jetzt unter dem Schutze des Fürsten Herakleus und als russischer Gesandter mit einem ansehnlichen Gefolge wol am sichersten zu thun im Stande war. Eben so hatte er, bei dieser seiner zweiten Reise nach Georgien, die Absicht gehabt, bis nach Thibet, wo möglich, durchzubringen. Ob ihm dieser Plan gelungen sei, ist mir eben so unbekannt, als wie der bestimmte Zeitpunkt seiner letzten Rückkehr nach Rußland. Wahrscheinlich geschah dieses noch im Jahre 1784.

Jetzt erschien Reineggs öffentlich in St. Petersburg, und zwar in seiner bisher ihm gewohnten persischen Kleidung, zeigte sich so einige Zeit dem Publikum, und erregte dadurch nicht wenig Aufsehen. Eine Anekdote,

dote, die man sich von dieser Zeit erzählt, und wozu sein Anzug die Veranlassung war, steht hier vielleicht nicht am unrechten Orte: Reineggs erschien hier nämlich eines Tages in dieser persischen Tracht am Hofe bei der Cour. Ob es gleich eben nichts ungewöhnliches ist, mehrere, vorzüglich dem russischen Scepter unterworfene Nationen zugleich in ihren eigenthümlichen Trachten an einem solchen Tage bei Hofe zu sehen, so mochte doch Reineggs als Perser Aufsehen erregt haben. Man unterhält sich bei dieser Gelegenheit im Cour-Sale gewöhnlich truppweise, bald in dieser, bald in jener, jedoch mehrentheils in der Landes-Sprache. Reineggs war von einer solchen Gruppe neugieriger Höflinge, die sich um ihn versammlet hatten, der Gegenstand ihrer Unterhaltung in russischer Sprache. Man betrachtet ihn vom Kopf bis zu den Füßen, macht laut und vernehmlich allerhand Glossen über seine Kleidung, die Absicht seiner Sendung u. s. w., aber man wagts nicht, sich an ihn selbst zu wenden, weil man in ihm einen wirklichen Perser vermuthete, und man sich mit ihm doch nicht in seiner Landessprache hätte unterhalten können, und wer hätte voraussetzen mögen, daß dieser Perser außerdem noch anderer Sprachen hätte kundig seyn können. Reineggs hört eine Weile zu, nimmt aber darauf selbst das Wort, und berichtigt ihr Urtheil über einen besondern Gegenstand in russischer Sprache, worinn er sich schon einige Fertigkeiten erworben hatte.

Man unterhält sich nun einige Augenblicke mit ihm, und wundert sich, einen Perser so gut russisch sprechen zu hören, aber um desto sicherer zu seyn, von ihm nun nicht weiter verstanden zu werden, fängt man an, seine Verwunderung darüber in französischer Sprache gegen einander auszudrücken. Reineggs hört wieder eine Weile zu, kanns aber doch nicht übers Herz bringen, der Gesellschaft zu zeigen, daß er auch recht gut in dieser Sprache bewandert sei. Man erstaunt folglich noch mehr, als der verkappte Perser auch in der französischen Sprache überall zu Hause ist; indessen amüsirt er sich daran, und weiß sich so klug zu benehmen, daß man noch immer nichts über seine eigentliche Abstammung vermuthet. Endlich fängt man deutsch zu reden an, um von ihm durchaus nicht verstanden zu werden; aber Reineggs läßt sie auch zum größten Erstaunen aller, nicht lange in diesem Irrthum, bis er endlich das Räthsel löst, und ihnen erklärt, daß er nichts weniger als Perser, sondern ein Deutscher von Geburt sei.

Reineggs durfte indessen in seinem persischen Anzuge nicht lange mehr öffentlich in St. Petersburg erscheinen, sondern mußte ihn, auf höhern Befehl, mit den gewöhnlichen französischen Kleidern vertauschen. Für seine dem Staate geleisteten Dienste erhielt er eine ansehnliche Pension, und wurde mit dem Character eines Kollegien-Assessors, und einige Zeit darauf mit dem

eines

eines Hofraths bei dem Reichs-medicinischen Kollegio in St. Petersburg angestellt. Dem Fürsten Potemkin übergab er ein sauber geschriebenes Manuscript seiner Reisen durch den Kaukasus, nebst einer vom Architect Digby in Astrachan nach Herrn Schröders Behauptung aufgenommenen, und vom Ingenieur Obrist-Lieutenant von Thorszon in St. Petersburg meisterhaft gezeichneten Charte über dieses Gebirge, welches aber gänzlich verloren gegangen ist.

Die aus St. Petersburg erhaltenen, im Ganzen sehr unvollkommenen, Nachrichten sagen nun ferner, daß ihm der Fürst Potemkin im Jahre 1787 mit nach der Moldau genommen habe, um ihn als Negotiateur in dem damaligen Kriege mit den Türken zu gebrauchen, und daß er im folgenden Jahre 1788 von daher wieder zurück gekehrt sei. Allein das ist zuverlässig ein Irrthum; denn es ist bekannt, daß es dem Fürsten erst im Jahre 1789, nach der Einnahme von Otschakoff, gelang, den verdienstvollen, alten und geprüften Patrioten Feldmarschall Rumänzoff vom Hauptkommando in der Moldau zu verdrängen, und sich solches übertragen zu lassen. Reineggs kehrte nicht früher als im December 1790 aus der Moldau nach St. Petersburg zurück, wo ich ihn auf eben dieser Rückreise kennen lernte, und einige sehr vergnügte Tage in seinem Umgange genoß, folglich könnte er vielleicht erst im Jahre 1789 vom

Fürsten dahin berufen worden seyn. Schon damals hatte er den Rang eines Kollegien-Raths, war gelehrter Secretair des Reichs-medicinischen Kollegiums, und Schul-Studien-Director des Instituts für junge Wundärzte in St. Petersburg. Von dem Zwecke und dem Erfolge dieser Sendung nach der Moldau hat er, selbst gegen seine vertrautesten Freunde, nie ein Wort erwähnt.

Auf seinen Reisen in den Morgenländern hatte er sich so stark an den Mohnsaft gewöhnt, daß er ihn fast täglich zu zehn und mehrern Granen gebrauchte; er liebte ihn so sehr, daß er ihn sogar seinen Freunden, wenn sie Kaffe bei ihm tranken, mit vorsetzte und empfal. Er verdauete dabei sehr gut, und hatte niemals Magenbeschwerden, auch hatte weder sein Gedächtniß noch die Reizbarkeit seiner Seele auf irgend eine Weise davon gelitten. Aber seit vier Jahren vor seinem Tode war er, besonders jedesmal im December und Januar, fast täglich heftigen Blutflüssen aus der Nase unterworfen, besonders im letzten Winter, den er verlebte. Er äußerte deshalb mehrmals gegen seine Freunde, daß er unverhofft sterben werde. Der Doctor Ellisen in St. Petersburg war sein Arzt, den er über seinen Zustand consulirte; er schrieb öfters an ihn: „Kommen Sie „doch, liebster Freund, sobald wie möglich, ich schwimme ganz im Blute!“ Er selbst leitete dieses Nasenbluten vom Opium her, welches ihm, wie er sagte, den

Cruor

Cruor seines Bluts ganz zerstört habe. Am Abend vor seinem Tode besuchte ihn noch gedachter Dr. Ellisen. Er fand ihn über der Durchsicht seiner großen Reise überaus heiter, aber erschlafft von einer abermals genommenen starken Portion Opium, welches er am folgenden Morgen wieder beim Kaffe genommen haben soll. — Er hatte die Gewohnheit, seine Correspondenz selbst auf die Post zu besorgen, und die eingegangenen Briefe daselbst auch persönlich in Empfang zu nehmen. Er fuhr also an dem nämlichen ziemlich kalten Morgen auch in dieser Absicht nach der Post. Beym Eintritt ins Expeditionszimmer, welches ungemein stark erhitzt, und bei der beständig eingeschlossenen Luft und durch die Ausdünstungen der darinn befindlichen Menge Menschen mit einem höchst unangenehmen Geruch angefüllt war, wurde er vom Schlage befallen. Einige Stunden lang gab er noch Zeichen des Bewußtseyns und erbrach sich. Ein in der Eile herbei gerufener Wundarzt ließ ihm aus Irrthum zur Ader, und beförderte dadurch wahrscheinlich seinen schnellen Tod, da er durch das öftere Nasenbluten ohnedem schon ganz entkräftet war, und Reiz- und Brechmittel ihn vielleicht noch einmal gerettet haben würden. Er starb also im Monat März 1793 im 49sten Jahre seines thätigen Lebens, viel zu früh, um seinen zahlreichen Freunden und Bewunderern die Früchte seiner Erfahrungen genießen zu lassen, die er sich in seinem mühevollen Leben und auf seinen vieljährigen Wanderun-

 gen

gen gesammelt hatte. Seine Mutter war ihm das Jahr zuvor vorangegangen; sie starb 1792.

Reineggs war ein Mann von mittler Statur, von gesundem aber nicht sehr starken Körperbau, ganz dazu gemacht, große und beschwerliche Reisen zu übernehmen. Sein gesetztes Wesen und seine mehr muntre als melancholische Gemüthsart machte ihn zum angenehmen Gesellschafter. Sein helles, durchdringendes und sprechendes Auge verrieth sogleich den denkenden Mann von reifer und gründlicher Beurtheilungskraft. Mit einer rastlosen Thätigkeit in seinen einmal übernommenen Geschäften verband er zugleich eine unersättliche Begierde nach neuen Kenntnissen und einen besondern Hang zum Geheimnißvollen und Sonderbaren. In seinen Gesprächen war er äußerst zurückhaltend; er sprach nie ohne ihm gegebene Veranlassung von seinen Reisen, und den zudringlichen Frager fertigte er nicht selten mit einer sarkastischen Antwort ab, daß er keine weitere Frage an ihn zu thun wagte. Von seinen Sendungen sprach er, selbst gegen seine vertrautesten Freunde, nie ein Wort, und über Gegenstände, die ihm ein Heiligthum waren, als über seinen Geschlechtsnamen, Geburtsort u. s. w. führte er auch diese immer irre. Er war ganz zum Hofmanne gemacht, hatte sich jedoch schon seit mehrern Jahren ganz vom Glanze des Hofs zurückgezogen. Unter

ter seiner Leitung gelangte das medicinisch-chirurgische Institut in St. Petersburg, dessen Director er war, zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit, sowol in seiner ökonomischen als wissenschaftlichen Einrichtung. Von ihm hieng die Wahl der Professoren bei diesem Institute, so wie auch die Wahl und die Vorschrift der Lectionen für die Zöglinge desselben ab. Nicht selten besuchte er die Vorlesungen selbst, um Lehrer und Schüler in beständiger Aufmerksamkeit zu erhalten. Bei wichtigen Krankheitsvorfällen in dem mit dieser Anstalt verbundenen Clinicum besuchte er die Kranken oft selbst, und selten wurde eine chirurgische Operation von einiger Wichtigkeit gemacht, wobei er nicht zugegen gewesen wäre. Man rühmt an ihm einen hohen Grad von seltener Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit, und die Lüge wagte es selbst nach seinem Tode nicht, ihm irgend eine Veruntreuung oder Bestechung zur Last zu legen, obwol er Gelegenheit dazu gehabt hätte; ein seltener Fall von einem in Diensten des Staats stehenden öffentlichen Beamten unter der vorigen Regierung in Rußland! — Er war nie verheyrathet, aber nichts desto weniger war das schöne Geschlecht der Gegenstand seiner heftigsten Leidenschaften, vorzüglich in seinen jüngern Jahren. In seinem Hause lebte er still und einsam ohne Geräusch, liebte aber doch eine gut besetzte Tafel, und blieb mancher Gattung des orientalischen Luxus bis an seinen Tod getreu, daher konnte er auch mit seinem ansehnlichen

 jähr-

jährlichen Gehalte, der sich auf 2600 Rubel belaufen haben soll, nicht auskommen, sondern machte dabei Schulden, die einmal die verstorbene Kaiserinn für ihn bezalt haben soll, und dennoch starb er einige Jahre darauf wieder arm, und hinterließ eine nicht geringe Schuldenlast. Vermuthlich war auch dieses die Ursache, daß er seiner Familie in Deutschland keine Nachricht von sich aus Rußland gab. Er hatte beim Anfange seiner Reise im Orient den Seinigen Hoffnung von goldnen Bergen gemacht, die er dereinst bei seiner Wiederkehr mitbringen würde. Dieses war ihm fehlgeschlagen; er konnte jetzt seine Familie nicht so unterstützen, wie ers wünschte und versprochen hatte, und hielt es also für rathsamer, seinen Aufenthalt in Rußland selbiger lieber gar nicht anzukündigen, als sie in ihren Erwartungen getäuscht zu haben. — Man hat geglaubt, er habe die Muhammedanische oder Jüdische Religion angenommen, weil man es als eine Unmöglichkeit voraussetzte, daß er unter den Osmannen, und vorzüglich unter den der muhammedanischen Religion zugethanen Völkern des Kaukasus so lange hätte umherwandeln und sich von ihren Verfassungen so genaue Kundschaft hätte erwerben können, und einige versicherten, nach seinem Tode an seiner Leiche selbst die unverkennbarsten Spuren davon bemerkt zu haben, andere hingegen, die eben so genau davon unterrichtet seyn wollten, leugneten es. Aber ohne eben auf seine Grundsätze zu sehen, nach welchen

chen er allerdings wol zu diesem Schritte fähig gewesen seyn möchte, so haben wir doch auch mehrere Gründe, solches zu bezweifeln, wenigstens haben wir Ursache zu vermuthen, daß er nicht lange Renegat geblieben seyn müsse; denn als solcher hätte er ohnmöglich in so genauer Verbindung und Freundschaft mit dem Zar von Georgien und mit dem Patriarchen von Armenien stehen können, als er wirklich stand, weil diese bekanntlich der christlichen Religion zugethan sind, und die Muhammedaner hassen. Ferner mußte es ihm, als Arzt und pfiffiger Kopf, nicht schwer werden, bei den Bewohnern jener Länder Eingang zu finden und seine Zwecke zu erreichen, weil von ihnen der europäische Arzt fast abgöttisch verehrt und mit Geschenken überladen wird. —

Von seinen schriftstellerischen Arbeiten ist, außer dieser historisch-topographischen Beschreibung des Kaukasus, wenig von ihm bekannt geworden, und auch diese ist nur aus einem Bruillon seiner Reisen geschöpft. Außer dieser und dem oben mitgetheilten Briefe an den Hrn. Prof. Hacquet befindet sich noch eine kurze Beschreibung des Staats von Georgien in Pallas nordischen Beiträgen im 3. Bde, und eine Abhandlung über das Opium in Blumenbachs med. Bibl. im 2. Bde im 3. St. Im Jahr 1792 vereinigte sich eine Gesellschaft deutscher Aerzte in St. Petersburg zur Herausgabe einer medicinischen

schen

schen Zeitung (Wratschewnija Wedomosti) in russischer Sprache, woran Reineggs anfangs sehr ernstlichen Antheil nehmen zu wollen schien; allein so viel mir bekannt ist, entsagte er dieser Verbindung bald, und hat weiter nichts zu dieser Zeitung geliefert, als den Plan und die Einleitung. Seine übrigen Manuscripte sind zerstreuet, und einige in Händen, die keinen Gebrauch davon zu machen wissen, aber auch eigensinnig genug sind, sie keinem andern zu überlassen, doch können wir noch einige Hoffnung zu einer persischen Geschichte von ihm machen. — Mehrere seiner orientalischen Seltenheiten besitzt die Societät in Göttingen und einige Gelehrte daselbst; unter andern soll sich auch ein Diplom darunter befinden, welches Reineggs entweder vom Zar von Kartalinien oder vom Patriarchen von Armenien erhielt, und welches, nach der Versicherung seines Freundes, der es in seinem Namen der Societät überschickte, außerordentlich prächtig seyn soll. Worüber er dies Diplom erhalten habe, sagte er seinem sonst so vertrauten Freunde selbst nicht, und machte es bei der Uebersendung desselben zur ausdrücklichen Bedingung, bei seinen Lebzeiten nichts von dessen Inhalt bekannt werden zu lassen. Es möchte jetzt nicht ganz unwichtig seyn, den Inhalt desselben zu wissen, und es wäre möglich, daß wir dadurch vielleicht über einen oder den andern Gegenstand, der ohnedies in Reineggs Leben dunkel bleiben würde, Aufschlüsse erhielten. Wahrschein-

scheinlich ist zwar dasselbe in arnischer oder georgischer Sprache geschrieben, aber dennoch würde die Uebersetzung desselben in Göttingen weniger Schwierigkeiten, als an vielen andern Orten haben.

Dies wäre denn alles, was ich über Reineggs sonderbares Leben mit Gewißheit und nicht sonder viele Mühe habe zusammen bringen können; ich übergebe es dem Publikum mit dem Bewußtseyn, dabei mein Möglichstes gethan zu haben. Es giebt freilich der Lücken darinn noch viele, aber diese konnte ich aus Mangel authentischer Nachrichten nicht ausfüllen, ich hätte denn einen Roman schreiben wollen. Wird man mir meine öffentlich und privatim gethane und hier nochmals wiederholte Bitte gewähren, und mir noch Nachrichten, Zusätze und Berichtigungen mittheilen, so werde ich solche mit Dank erkennen, und für die etwanige zweite Ausgabe dieses Werks sorgfältigst zu benutzen suchen.

J. D. Gerstenberg.

Register

des ersten und zweiten Theils.

A.

Acrosto-

Akiska,

Arai

Attag-

Balsa,

C.

D.

E.

F.

G.

Globi,

H.

Jaknas,

J.

Kara-

hat

Ken=

Kschoes,

Dschuwall,

P.

S.

Namen

Sitte,

T.

Uar,

U.

W.

Wolga,

Zirula,
